



INFORMATIONSBLETT DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER
IM BIBLIOTHEKSSYSTEM DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Inhalt

- 7 Der DigiKat: Der digitalisierte alphabetische Zettelkatalog 1936-1985 der Universitätsbibliothek Heidelberg
- 9 Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg
- 15 Die Digitalisierung des Alphabetischen Zettelkataloges 1936–1985
- 18 Hochschulpublikationen als elektronische Volltexte: eine Aufgabe für Bibliotheken
- 26 Die „Schurman-Bibliothek für Amerikanische Geschichte“ am Historischen Seminar der Universität Heidelberg
- 28 „Gotthard de Beauclair“ in der Universitätsbibliothek Heidelberg
- 45 Die Bücher der Maya, Mixteken und Azteken
- 55 Der Heidelberger Karl-Theodor-Globus in den Sammlungen der Universitätsbibliothek Heidelberg
- 62 Passive und aktive Buchpflege
- 65 Die Bibliothek als Sammlung
- 72 Zum Stand der Inkunabelkatalogisierung in der UB Heidelberg
- 75 Philipp Melanchthon und Wilhelm Reiffenstein: eine Humanistenfreundschaft im Spiegel neu entdeckter Melanchthonbriefe aus der Bibliotheca Palatina
- 81 Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

Theke 1998

Herausgeberin:

Universitätsbibliothek Heidelberg

Plöck 107-109, D-69117 Heidelberg; Postfach 10 57 49, D-69047 Heidelberg

Fax (0 62 21) 54 26 23, Tel. (0 62 21) 54 23 80, E-Mail: ub@ub.uni-heidelberg.de

Redaktion:

Dr. Achim Bonte, UB, ☎ 54 - 25 79

Peter Brose, UB, ☎ 54 - 27 75

Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, UB, ☎ 54 - 23 80

Jutta Erraß, UB, ☎ 54 - 23 80

Eveline Maintz, UB, ☎ 54 - 25 75

Dr. Sybille Mauthe, UB, ☎ 54 - 26 12

Franz Martin Scherer, M. A., Seminar für Klassische Philologie, ☎ 54 - 22 60

Angelika Stabenow, Hochschule für Jüdische Studien, ☎ 91 25 25 oder 54 - 76 17

Ralf Werner Wildermuth, UB, ☎ 54 - 26 26

Korrespondierendes Mitglied:

Rose Ullmer, Stadtbücherei, ☎ 58 36 06

Herstellung:

Universitätsbibliothek

Erscheinungsweise:

1 Jahresheft

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Herausgeberin gegen Quellenangabe und Zusendung zweier Belegexemplare.

Preis:

frei

ISSN 0175-5781

URL: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/epubl/theke/>

Autoren dieses Heftes

Dr. Achim Bonte, Leiter der Abteilung Informationsanwendung und Non-Book-Medienverwaltung, Fachreferent für Allgemeines, Germanistik und Medien/Theater/Film, Universitätsbibliothek

Jens Dannehl, Diplom-Restaurator, Universitätsbibliothek

Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, Ltd. Direktor der Universitätsbibliothek

Barbara Duttenhöfer, wissenschaftliche Hilfskraft am Historischen Seminar/Schurman-Bibliothek für Amerikanische Geschichte

Dr. Eckhard Eichler, Leiter der Technischen Abteilung, Fachreferent für Ägyptologie (Sondersammelgebiet der DFG), Orientalistik, „übrige Sprachen“, Ur- und Frühgeschichte, Geschichte Asiens, Volks- und Völkerkunde, Judentum und Wissenschaftswesen

S. Excellenz Roberto Friedrich, Botschafter der Vereinigten Mexikanischen Staaten, Bonn

Hans Adolf Halbey, ehemaliger Direktor des Klingspor-Museums, Offenbach, und des Gutenberg-Museums in Mainz, Herausgeber des internationalen Schriftkunstkalenders SCRIPTURA

Dr. Wolfgang Metzger, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Universitätsbibliothek

Andreas Nentwich, freiberuflicher Lektor und Kritiker (u. a. für „Die Zeit“, „Neue Züricher Zeitung“ und „Süddeutsche Zeitung“), ehemaliger Pressereferent des Verlags Klett-Cotta

Dr. Eberhard Pietzsch, Leiter der Abteilung Informationstechnologie, Fachreferent für Informatik, Universitätsbibliothek

Dr. Veit Probst, Leiter der Erwerbungsabteilung, Fachreferent für Klassische und mittellateinische Sprach- und Literaturwissenschaft, Alte Geschichte und Klassische Archäologie (Sondersammelgebiet der DFG), Universitätsbibliothek

Dr. Armin Schlechter, Leiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Fachreferent für Handschriften- und Inkunabelkunde sowie Buch- und Bibliothekswesen, Universitätsbibliothek

Prof. Dr. Peer Schmidt, Lehrstuhl für Geschichte Lateinamerikas, Universität Erfurt

Sieghard Wanka, Mitarbeiter in der Restaurierungswerkstatt der UB Heidelberg

Editorial

Nicht wenige der großen und leistungsstarken wissenschaftlichen Bibliotheken der Bundesrepublik geben – einmal oder mehrfach jährlich erscheinend – eigene Hauszeitschriften heraus. Im Bundesland Baden-Württemberg sind das z. B. die Universitätsbibliotheken in Freiburg, Heidelberg, Konstanz und Tübingen sowie die Landesbibliothek in Karlsruhe. Der gelegentlich von Nichtbibliothekaren vertretenen Meinung, Bibliothekare sollten sich lieber um ihre tägliche Arbeit kümmern, statt Zeitschriften zu produzieren, ist entgegenzuhalten, daß ja genau dies, die Beschäftigung mit der täglichen Arbeit, das primäre Anliegen der bibliothekarischen Hauszeitschriften ist:

- Die Hauszeitschrift, die in der Regel nicht nur an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek und des örtlichen Bibliothekssystems verteilt, sondern oft auch an benachbarte Bibliotheken oder – wie in Heidelberg – an eine Vielzahl von Bibliotheken im In- und Ausland versandt wird, ermöglicht der Bibliothek, umfassend über einzelne ihrer Leistungen auf ihren verschiedenen Arbeitsgebieten zu berichten – viel umfassender und substantieller als es z. B. im Jahresbericht der Bibliothek oder im Jahresbericht der Universität möglich wäre. Die Hauszeitschrift einer Universitätsbibliothek demonstriert damit auch nach außen, ob und in welcher Weise die Bibliothek mit ihren verschiedenartigen Dienstleistungen zum Image der Universität beitragen kann.
- Der Versand der Hauszeitschrift an auswärtige Bibliotheken ist Voraussetzung für den Leistungsvergleich zwischen den Bibliotheken z. B. eines Bundeslandes und bietet gleichzeitig die Basis, auch von den Leistungen anderer Bibliotheken zu profitieren. Ein fruchtbarer Ideenaustausch, der kritische, nicht mißgünstige Blick auf die Aktivitäten anderer Bibliotheken, die sich in den Hauszeitschriften widerspiegeln, kann dazu beitragen, anderweitig längst Realisiertes auch auf Übernahme im eigenen Haus zu prüfen.
- Die eigene Hauszeitschrift gibt allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothek und des Bibliothekssystems Gelegenheit, sich auf leichte Weise über aktuelle Leistungen, aber auch Probleme ihrer Bibliothek zu informieren, sich z. B. auch mit der Geschichte und Bedeutung der Bibliothek vertraut zu machen, kurzum sich mit „ihrer“ Bibliothek zu identifizieren.
- Nicht zu verkennen ist schließlich auch, daß das Vorhandensein einer Hauszeitschrift zur Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unmittelbar beiträgt, sind es doch „ihre“ Leistungen, über die in der Hauszeitschrift berichtet wird. Leistungen, auf die sie stolz sein können, Leistungen, die Dank und Anerkennung verdienen.

Wer unter diesen verschiedenen Aspekten, denen leicht noch weitere hinzugefügt werden könnten, das vorliegende Jahreshft 1998 der Heidelberger bibliothekarischen Hauszeitschrift *Theke* durchblättert, den erwartet auch diesmal ein reiches Kaleidoskop von Wissenswertem, das nicht zuletzt und gerade auch für Nichtbibliothekare von Interesse sein dürfte.

Herausragende und bundesweit beachtete Leistung der Universitätsbibliothek Heidelberg war im Jahre 1998 zweifellos die Digitalisierung ihres Zettelkatalogs 1936–85 mit 1,2 Millionen Titelkarten und dessen Präsentation als recherchierbare Kartenimages im Internet: H. J. Dörpinghaus hat die erstmalige Präsentation des sog. „DigiKat“ in der Öffentlichkeit am 16. Juni 1998 zum Anlaß genommen, in einem Referat die Geschichte der Katalogisierungsbemühungen der Heidelberger Universitätsbibliothek über die Jahrhunderte hinweg nachzuzeichnen. E. Pietzsch stellt die von ihm selbst entwickelte DigiKat-Software vor, für die sich inzwischen auch andere Bibliotheken interessieren. Schon im Vorgriff auf ein weiteres anspruchsvolles EDV-Projekt das 1999 auch in Heidelberg realisiert werden soll, orientiert E. Eichler über den augenblicklichen Stand der Planungen auf Landesebene zum Aufbau fakultätsübergreifender Volltextserver.

Wer glaubt, daß heute in den großen wissenschaftlichen Bibliotheken schon längst alles entdeckt sei, der wird von gleich vier Autoren eines Besseren belehrt: J. Dannehl und H. J. Dörpinghaus schildern gemeinsam die wahre Geschichte von der

Wiederauffindung eines verschollen geglaubten kostbaren Erdglobus aus dem 18. Jahrhundert, der sich inzwischen bereits dank der Großzügigkeit eines Kreises von Sponsoren, die der Universität Heidelberg nahestehen, in einer Kölner Restaurierungswerkstatt befindet. Er soll 1999 in altem Glanz der Öffentlichkeit vorgestellt werden. V. Probst und W. Metzger berichten über im Jahre 1997 in der Heidelberger UB erstmals (!) entdeckte, der Wissenschaft also bislang unbekannte Melancthon-Briefe und machen anhand der Exegese eines dieser Briefe auf die Bedeutung des Fundes für die Humanismusforschung aufmerksam.

Trotz aller Sparmaßnahmen hat die UB Heidelberg auch 1998 wieder zwei in der Öffentlichkeit stark beachtete Ausstellungen präsentiert. Themen waren im Frühjahr der Buchkünstler Gotthard de Beauclair und im Herbst eine von der UB Eichstätt übernommene farbenprächtige Zusammenstellung von Faksimile-Handschriften der Mayas, Mixteken und Azteken. Die bei den beiden Ausstellungseröffnungen gehaltenen Reden dokumentieren die hohe Qualität, die für die Ausstellungen der Bibliothek inzwischen selbstverständlich geworden ist.

Auch in diesem Heft von *Theke* wird die Berichterstattung über wichtige Bibliotheken des Heidelberger Bibliothekssystems fortgeführt: B. Duttonhöfer orientiert sachkundig über die noch gar nicht so alte „Schurman-Bibliothek für Amerikanische Geschichte“ am Historischen Seminar.

Die älteste deutsche Universität der Bundesrepublik darf zurecht auf die reichen historischen Buchbestände in ihrer Bibliothek stolz sein, die die Wirren zweier Weltkriege nahezu unbeschadet überstanden haben. Weniger Anlaß zu Stolz bietet sich allerdings, wenn man weiß, daß ein großer Teil dieser Bestände immer noch nicht für die Wissenschaft erschlossen ist und sich darüber hinaus in einem beklagenswerten physischen Zustand befindet. J. Dannehl und S. Wanka schildern in einem Werkstattbericht, wie man schon mit einfachen Maßnahmen zumindest den größten Schmutz beseitigen kann. A. Schlechter geht auf den Arbeitsstand bei der Katalogisierung der 1700 Heidelberger Inkunabeln ein, mit der 1996 begonnen wurde, eine Aufgabe, die an anderen Bibliotheken des Landes schon vor 20 Jahren abgeschlossen worden ist. Der gleiche Autor versteht es, in seinem Beitrag „Die

Bibliothek als Sammlung“ anhand von Heidelberger Altbuchbestand den Schicksalen einzelner Titel über die Jahrhunderte hinweg nachzuspüren, und läßt gewissermaßen virtuell Gelehrtenbibliotheken aus früherer Zeit neu entstehen.

Ganz am Schluß des Heftes findet der geneigte Leser beziehungsweise die geneigte Leserin die von A. Bonte für das Berichtsjahr 1997 zusammengestellte Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg, nachdem im Vorjahr vom gleichen Autor erstmals eine Kumulation der Berichtsjahre 1990 bis 1996 vorgelegt worden war. Dem auch damals schon erfolgten Hinweis Bontes, daß die Bibliographie auch als beachtliche Leistungsbilanz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Heidelberger Bibliothekssystems gelesen werden kann, stimmt die Redaktion nicht nur voll zu, sondern ergänzt ihn noch mit der Feststellung, daß die Heidelberger Universitätsbibliothek – wie auch die Beiträge dieses Heftes von *Theke* dokumentieren – einen Leistungsvergleich auf keinem ihrer vielen Arbeitsgebiete zu scheuen braucht. Womit wieder auf die einleitenden Sätze dieses Editorials zu verweisen wäre.

Netscape: UB Heidelberg - Alphabetischer Zettelkatalog

Back Forward Reload Home Search Netscape Images Print Security Stop

Location: <http://srv19.ub.uni-heidelberg.de/> What's Related

Digitalisierter Alphabetischer Zettelkatalog 1936 - 1985 der Universitätsbibliothek Heidelberg (DigiKat 1936 - 1985)



Bitte konsultieren Sie stets zuerst den Online-Katalog [Heidi](#)

**Die Digitalisierung dieses Kataloges wurde finanziert von der
Universitäts-Gesellschaft Heidelberg.**

Suche als Ordnungsbegriff
Vergrößerungsfaktor der Images: 0.8 0.9 1.0 1.1 1.2

[Hilfe](#) [Projektpapiere](#) Anregungen und Mitteilungen bitte an: digikat@ub.uni-heidelberg.de

Der DigiKat: Der digitalisierte alphabetische Zettelkatalog 1936-1985 der Universitätsbibliothek Heidelberg

Als erste deutsche Universitätsbibliothek digitalisierte die UB Heidelberg im Jahre 1998 einen umfangreichen Zettelkatalog und stellte ihn mit einer vom Leiter der Abteilung Informationstechnologie, Herrn Dr. Eberhard Pietzsch, eigens dafür geschaffenen Software als im Internet recherchierbaren Graphik-Image-Katalog weltweit zugänglich zur Verfügung. Mit

rund 1,2 Millionen Katalogkarten umfaßt der sog. „DigiKat“ die bibliographische Beschreibung aller 800.000 Titel, die von der UB Heidelberg zwischen 1936 und 1985 erworben wurden.

Im Beisein zahlreicher Gäste wurde der „DigiKat“ am Dienstag, dem 16. Juni, im Rahmen einer Feierstunde der Öffentlichkeit präsentiert. Nach der Begrüßung

der Gäste durch den Rektor der Universität, Herrn Professor Dr. Jürgen Siebke, nahm der Leiter der Bibliothek, Herr Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, die Gelegenheit wahr, die historische Entwicklung der Kataloge an der Heidelberger Universitätsbibliothek zu skizzieren. Anschließend stellte Herr Dr. Pietzsch sein Projekt vor. *Theke* veröffentlicht nachfolgend die Texte dieser beiden Referate.

Netscape: Digitalisierter Zettelkatalog 1936-1985

Location: <http://srv19.ub.uni-heidelberg.de/cgi-bin/perm-karte.pl?scale=&num=00444257>

Katalog

- Universitaeten neue Bayern
- Universitaeten Weg Oeffentlichkeit
- Universitaetsbau united-States America
- Universitaetsbauten Leipziger
- Universitaetsbibliographie Bamberger
- Universitaetsbibliothek**
- Universitaetsbibliothek ...
- Universitaets-Bibliothek
- Universitaetsbibliothek ...
- Universitaetsbibliothek
- Universitaets ...
- Universitaetsbibliothek ...
- Universitaetsbibliothek ...
- Univ ...
- Universitaetsbibliothek ...
- Universitaetsbibliothek
- Universitaetsbibliothek Uppsala
- Universitaetsblaetter Freiburger
- Universitaetsblaetter Giessener
- Universitaetsfeier
- Universitaetsfest

Universitaetsbibliothek	77 C 1248 HS
-------------------------	-----------------

Universitätsbibliothek. [Verzeichnis des Bestandes des Universitätsarchivs Heidelberg die Universitätsbibliothek betreffend. Bearb.: Hermann Weisert.] [Heidelberg: Universitätsarchiv 1977.] 288 S. 4^o
[Masch.schr. vervielf.]

5 H 291
G Xerokopie

s=114

Neue Suche als Ordnungsbegriff

Hilfe Heidi

Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein kurzer Streifzug durch die Geschichte

Vortrag anlässlich der Präsentation des DigiKat in der Universitätsbibliothek Heidelberg am 16.6.1998

Die Einladung, die Ihnen zu der heutigen Präsentation eines hochmodernen elektronischen Kataloges zugegangen ist, zielt eine Abbildung des früheren prachtvollen Lesesaals dieser Bibliothek. Nachdem er – seit 1905 in Benutzung – zwei Weltkriege unbeschadet überstanden hatte, fiel er einer für uns Heutige nicht mehr nachvollziehbaren, schon fast barbarisch zu nennenden Umbaumaßnahme in den Jahren 1953 bis 1956 zum Opfer, bei der die schönen Stukkaturen radikal entfernt wurden und durch Einziehen einer Zwischendecke und Anhebung des auf dem Bild noch deutlich erkennbaren Glasdaches zwei neue Säle entstanden, von denen der obere, neugeschaffene bis zur nächsten Umbaumaßnahme in den 80er Jahren als Lesesaal diente, der untere aber hinfort als Katalogsaal fungierte, das heutige Informationszentrum im Erdgeschoß.

Die Arbeit an und mit den Katalogen galt von je her und noch bis in die jüngste Zeit hinein als eigentlicher „Schwerpunkt der Bibliotheksarbeit“¹. Für einen der berühmtesten Bibliothekare in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, für Fritz Milkau, den Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek Berlin in den 20er Jahren, war der Katalog der Bibliothek „ihr unentbehrlichstes Werkzeug, dessen Erhaltung, Vervollkommnung und Ausbau der Bibliothekar als seine Hauptaufgabe ansieht“².

Auch wenn heutige Bibliothekare diese Beurteilung Milkaus in ihrer apodiktischen Ausschließlichkeit nicht mehr teilen können, weil sie in den Katalogen in Zeiten des Internet nur noch einen Teilbereich der Informationsquellen sehen, die sie den Benutzern erschließen und vermitteln wollen, bleiben Kataloge als Verzeichnisse des Bestands einer Bibliothek, die nach bestimmten, wie immer gearteten Regeln geführt werden, unverzichtbar. Nur sie alleine geben Antwort auf die Frage, ob die Bibliothek eine in ihren bibliographischen Daten bekannte Schrift besitzt, über welche Schriften eines bestimmten Verfassers sie verfügt und wo, d. h. an welcher Stelle in der Bibliothek diese Schriften zu finden sind. Je nach Art des Kata-

loges läßt sich aber auch ermitteln, welche Schriften über einen bestimmten Gegenstand oder aus einem bestimmten Fachgebiet in der Bibliothek vorhanden sind.

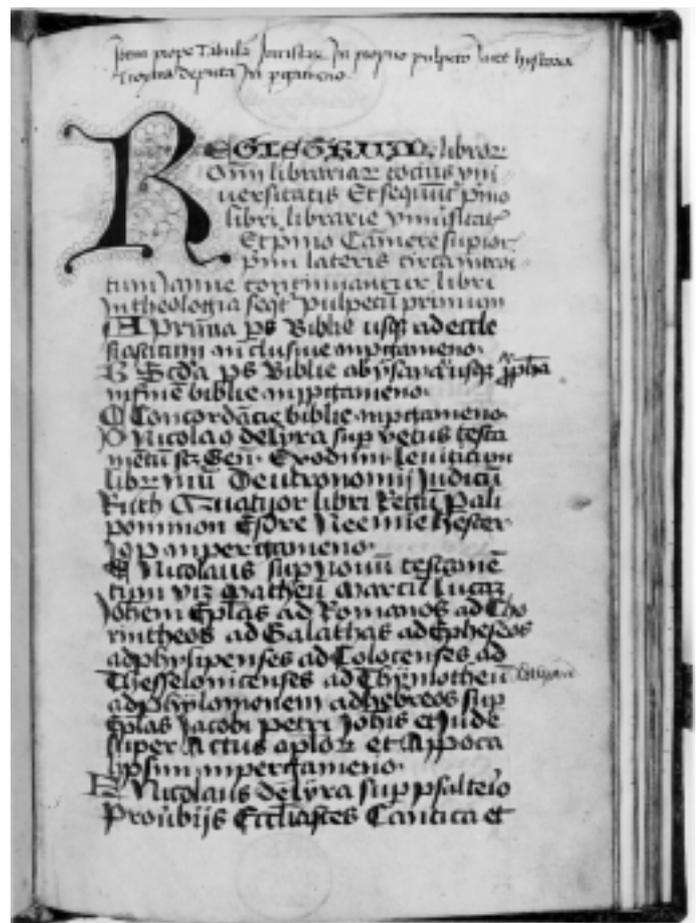


Abb. 1

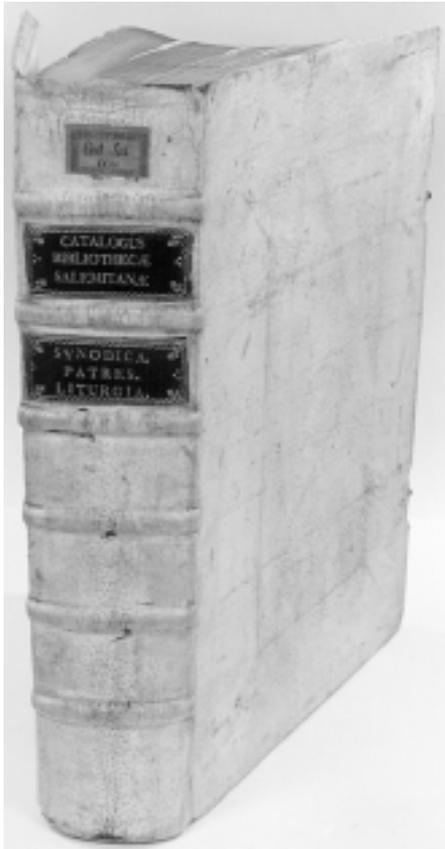


Abb. 2

Das Bedürfnis, Kataloge zu erstellen, gibt es, seit Menschen Schriftliches aufbewahren und es geordnet wissen wollen. Berühmtestes Beispiel im Altertum ist der riesige, aus 120 Schriftrollen bestehende Katalog der alexandrinischen Bibliothek, die sog. „Pinakes“, den der griechische Gelehrte Kallimachos im 3. Jahrhundert vor Christus für Ptolemäus II. verfaßte, womit er gleichzeitig eine Grundlage für die griechische Literaturgeschichte schuf.

Das Mittelalter kennt Bibliothekskataloge im eigentlichen Sinne nicht. Die Bücherverzeichnisse des Mittelalters dienten primär der Fixierung des Besitzstan-

des und zumeist auch des Standortes innerhalb einer Aufstellung: Es waren also im eigentlichen Sinne Inventare.

In der ältesten Universität Deutschlands entsteht schon rund 80 Jahre nach ihrer Gründung unter dem Rektorat von Erhard Knab ein derartiges Inventarverzeichnis und dies gleich in doppelter Ausfertigung: Knapp 1.600 Werke in 841 Bänden werden verzeichnet und geben uns ein Abbild des Aufbaus der universitären Büchersammlungen Heidelbergs in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Beide Verzeichnisse sind uns als einzige mittelalterliche Kataloge erhalten geblieben³ (Abb. 1).

Für die folgenden Jahrhunderte erfahren wir zwar verschiedentlich, daß Kataloge des universitären Bücherbestandes wiederholt vom Senat der Universität gefordert, wohl auch zumindest für Teilbereiche angelegt und fortgeführt wur-

den⁴, doch sind nur wenige dieser Verzeichnisse bis auf unsere Zeit überliefert worden⁵. Vom Ende des 18. Jahrhunderts wissen wir, daß der Gymnasiallehrer Johann Christoph Pflaum zur großen Freude des Senats (1791) einen Katalog hergestellt hat, doch scheint diese Freude von kurzer Dauer gewesen zu sein, wird doch schon 1804 die Universitätsbibliothek von einem Zeitgenossen als „chaotisch durcheinander geworfene Masse“ bezeichnet⁶. Auch Pflaums Katalog hat die Zeitläufe nicht überlebt.

Überlebt hat hingegen ein anderer beeindruckender Katalog, der der Erwähnung wert ist: Nach der Säkularisation übernahm die Heidelberger UB den Bestand des Klosters Salem, der 446 kostbare Handschriften und rund 30.000 Druckschriften zählte und damit auch den kurz vor der Säkularisation begonnenen 15 Bände in Großfolio umfassenden hand-



Abb. 3

Abb. 4

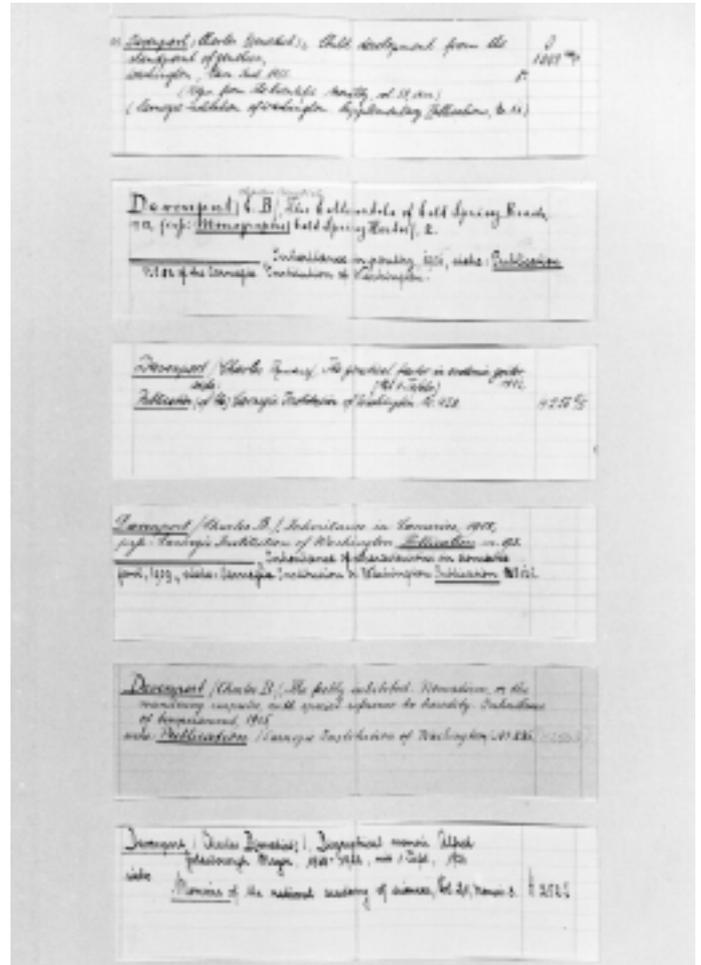
schriftlichen Katalog des Ordensangehörigen Mathias Schiltegger (1761-1829), der rund 23.000 Titel systematisch erfaßt hatte⁷ (Abb. 2). Dieser Katalog darf als hervorragendes Beispiel für die Katalogisierungskunst an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gelten.

Eine den Ansprüchen des beginnenden 20. Jahrhunderts genügende Katalogisierung der Bestände erfolgt dann erst mit der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ungeahnt anwachsenden Bücherproduktion, die in allen Universitäten eine Neuordnung des Katalogwesens erzwingt. Die Heidelberger Universität hat damals das Glück, mit dem ersten Berufsbibliothekar der Universität, dem Oberbibliothekar Karl Zangemeister, dem auch die Planung für dieses Bibliotheksgebäude zu verdanken ist, einen ungemein tatkräftigen Mann zu gewinnen, der in seiner von 1873-1902 währenden Amtszeit die Geschichte der Bibliothek bis weit ins 20. Jahrhundert hinein geprägt hat. Dies gilt namentlich auch für die Katalogisierung.

Man kann die äußere Gestalt der Kataloge der letzten 100 Jahre in diesem Haus, die in der Amtszeit von Zangemeister ihren Ursprung haben, aus meiner Sicht in drei große Phasen einteilen, die sich allerdings nicht streng voneinander abgrenzen, sondern sich mehrfach überschneiden. Eine erste Phase ist die Zeit der sog. Albumkataloge, die vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1962 andauert. In Zangemeisters Amtszeit ändert sich nicht nur in Heidelberg, sondern auch in einer ganzen Reihe anderer deutscher Universitätsbibliotheken die äußere Gestalt der Kataloge. An die Stelle der Inventarverzeichnisse, auf denen man Blatt für Blatt die einzelnen Titel in starr aufeinanderfolgender, nicht mehr veränderbarer Reihenfolge beschrieb oder notierte, traten

jetzt die meist großformatigen Albumkataloge. Der Albumkatalog war dem Vorbild der zeitgenössischen Photographiealben nachempfunden, in denen man die Bilder in rahmenartige Ausschnitte einfügte. Dementsprechend zerschnitt man ältere schon vorhandene Bandkataloge so in Streifen, daß sich auf jedem Streifen eine Titelbeschreibung befand, oder schrieb bei Neuzugang die Titelbeschreibung auf vorgefertigte lange Streifen, die man dann in die rahmenartigen Ausschnitte der Bandkataloge hineinschob. Vorteil dieses Verfahrens war, daß man damit erstmals – wenn auch mit einem gewissen Zeitaufwand – die Reihenfolge der Titel durch Herausnehmen aus den Rahmen und Neuanlegen an anderer Stelle immer wieder ändern konnte. Es ist eines der vielen Verdienste von Zangemeister, diese damals sehr moderne Art der Kataloge auch in Heidelberg eingeführt zu haben (Abb. 3 und 4).

Aufbauend auf Arbeiten seiner Vorgänger teilte er außerdem den Gesamtbestand der Bibliothek in 17 systematische Gruppen ein, das sog. Zangemeistersche System, gemäß dem die Bücher noch bis



1962 in den Magazinen aufgestellt wurden. Erschlossen wurde diese Aufstellung durch einen systematischen Katalog, der zugleich Standortkatalog war und zusätzlich durch einen alphabetischen Katalog, der etwa ab Beginn des 20. Jahrhunderts nach dem strengen Regelwerk der „Preußischen Instruktionen“ geführt wurde. Neu hinzukommende Titel konnten immer wieder sowohl im alphabetischen wie im systematischen Katalog an die für sie passende bzw. dem Katalogisierer geeignet erscheinende Stelle eingeschoben werden, wobei es bei der Systematisierung

schon infolge des Fortschritts der Wissenschaften recht bald allerdings zu Schwierigkeiten kam, weil die Systematik immer feiner untergliedert oder gar gänzlich neu bearbeitet werden mußte. So entstanden im Laufe der Jahre die berühmten Heidelberger „Katalognester“, Systematikstellen, auf denen oft mehrere Dutzend Titel unter einer einzigen Signatur verzeichnet wurden. Sowohl der noch bis 1978 für vor 1935 erschienene Titel geführte alphabetische wie der bis 1962 geführte systematische Katalog in Albenform wurden fast ausschließlich handschriftlich fortgeschrieben. Am Ende dieser auch aus heutiger Sicht imponierenden Katalogisierungsleistung standen 734 Großfoliobände für den alphabetischen und weitere 877 Großfoliobände für den systematischen Katalog, insgesamt also 1611 Bände, die sich noch heute im Besitz der Bibliothek befinden.

Erwähnung verdient an dieser Stelle auch eine weitere, für die damalige Zeit fast schon genial zu nennende Katalogvariante: der sog. „Strumpfbandkatalog“. Dieser in 44 Systematikgruppen geordnete Katalog war speziell für Broschüren und Dissertationen gedacht und wurde ebenfalls in Zangemeisters Amtszeit begonnen. Seine Besonderheit lag darin, daß die Form der Katalogstreifen zwar die gleiche war wie beim Albumkatalog, doch wurden die Streifen nicht in ein großformatiges Album eingelegt, sondern innerhalb der 44 Systematikgruppen jeweils alphabetisch geordnet hintereinandergelagt. Dies bot natürlich die Möglichkeit, immer wieder neue Streifen zwischenzuordnen. Die einzelnen Streifen wurden dann mit einer Schnur, die phantasievolle Bibliothekarinnen als „Strumpfband“ bezeichneten, zusammengebunden, so daß kleine blockartige Bändchen im Format

der Katalogstreifen entstanden. Bei Nachträgen knüpfte man die Schnur auf, schob den Nachtrag an die von der Ordnung her vorgesehene Stelle und knüpfte dann die Schnur wieder zusammen. Wurde ein Bändchen durch allzu viele Nachträge zu umfangreich, machte man daraus wie bei der Zellteilung zwei Bändchen. Auch dieser Katalog, der ca. 586.000 Titel mit Erscheinungsjahr bis 1935 erfaßt, ist uns noch in seiner ursprünglichen Form mit insgesamt 1.200 Bändchen erhalten geblieben.

Auch wenn die Alben und Strumpfbandkataloge in Heidelberg noch bis weit über die Mitte dieses Jahrhunderts zum Teil fortgeführt, auf jeden Fall aber noch in Gebrauch waren, hatten sie sich doch schon spätestens in den dreißiger Jahren überlebt. Sie werden nach dem Vorbild amerikanischer Bibliotheken verdrängt durch Kataloge, die aus aufrecht hintereinander gestellten Zetteln international genormter Größe im Format 75 x 125 mm bestehen. Die Aufbewahrung erfolgt in entsprechend großen Schubladen, bei denen meist eine Stangensicherung verhindert, daß Benutzer einzelne Zettel entnehmen können, andererseits ist für den Bibliothekar auf leichte Weise das Einlegen neuer Zettel möglich. Die Schubladen sind Teil von Katalogschränken, in die bei den in Heidelberg verwendeten Modellen bis zu 56 Schubladen passen (Abb. 5).

Die Umstellung der Kataloge auf Zettel des sog. internationalen Formats leitet in Heidelberg die zweite Phase der Kataloggestaltung ein und beginnt immerhin schon 1927 mit der erstmaligen Anlage eines Dissertationenkatalogs in diesem Format. Ab 1936 erfolgt die Katalogisierung für alle monographischen Titel mit Erscheinungsjahr ab 1936 erstens maschinenschriftlich und zweitens auf internationalem Format. Nur die vor 1936



Abb. 5

erschienenen, aber erst nach 1936 erworbenen Titel werden nach wie vor und noch bis 1980 handschriftlich erfaßt und in den alten Albumkatalog eingelegt.

Der alte Zangemeistersche Sachkatalog in Albenform wird Mitte der 60er Jahre eingestellt und ab 1962 mit dem Aufbau eines neuen, standortunabhängigen Sachkatalogs im internationalen Format nach dem damals hochmodernen System Eppelsheimer begonnen.

Ihre eigentliche Blütezeit erleben die Zettelkataloge nicht nur in Heidelberg, sondern auch in anderen Universitätsbibliotheken des Landes dann in den 70er Jahren. Zum einen wird der alte alphabetische Zangemeistersche Albumkatalog verfilmt und dabei die langen handschriftlichen Streifen auf internationales Zettelformat gewissermaßen zusammengedrückt. In dieser Form ist er als alphabetischer Katalog für alle bis 1935 einschließlich erschienenen Titel im Informationszentrum des Erdgeschosses auch heute noch in Benutzung. Zum anderen werden zur gleichen Zeit mit erheblichen Sondermitteln des Landes die in unterschiedlichsten Formaten geführten Kataloge der meisten der insgesamt 108 Instituts-/Seminar- und Klinikbibliotheken durch Verfilmung bei einer Spezialfirma auf Zettel im internationalen Format umgestellt, wobei eine Kopie dieser Zettel als Grundstock für den Aufbau eines in der UB geführten Gesamtkatalogs der Instituts- und Seminarbestände dient. Dieser 1991 abgebrochene Katalog umfaßt zu diesem Zeitpunkt immerhin rund 2,3 Mio. Titelnachweise. Parallel mit dem Aufbau des Gesamtkataloges wurde in der UB eine zentrale Titelkartenvervielfältigungsstelle eingerichtet, die auch heute noch existiert und die in ihren Glanzjahren mehr als 600.000 Titelkarten pro Jahr für die unterschiedlichen alphabetischen, Standort-

und systematischen Kataloge der universitären Instituts- und Seminarbibliotheken produzierte.

Der Hochblüte der Zettelkataloge in den 70er Jahren ist ein rasches Ende beschieden, als sich die elektronische Datenverarbeitung auch in den Katalogabteilungen der Bibliotheken etabliert und damit die dritte Phase der Katalogumstellung in diesem Jahrhundert eingeleitet wird. In Heidelberg beginnt diese Phase schon recht früh mit Beginn der 80er Jahre, weil das im April 1978 installierte integrierte Bibliothekssystem HEIDI von Anfang an auch eine Katalogisierungs-komponente anbietet, die zunächst für Kurztitelaufnahmen, für die Katalogisierung der Lehrbuchsammlung und als Bestellkatalogisierung für erstmals verlangte ältere Literatur genutzt wird. Auch einzelne Seminare und Institute beginnen schon frühzeitig in den 80er Jahren damit, ihre Katalogisate in HEIDI elektronisch anzufertigen, müssen diese Titel aber dennoch dann auf Zettel im internationalen Format ausdrucken lassen, weil HEIDI die elektronisch erfaßten Titel nur im Rahmen eines Gesamtkatalogs darstellen kann, also nicht die Möglichkeit bietet, den Katalog eines einzelnen Instituts gesondert anzubieten.

Der Trend zur elektronischen Erfassung der Titel verstärkt sich, als 1986 die UB Heidelberg als eine der ersten Bibliotheken des Landes an den SWB Konstanz angeschlossen wird. Seit diesem Zeitpunkt erfolgt die Erfassung neuerwerbener Titel der UB im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) Konstanz, und gleiches gilt seit den 90er Jahren auch für die Erfassung der neuerworbenen Titel der meisten Instituts- und Seminarbibliotheken. Aus diesem Grunde werden 1991 sowohl der alphabetische Zettelkatalog der UB, der seit 1986 zu den SWB-Kata-

logisaten noch parallel geführt wurde, wie auch der Gesamtkatalog der Instituts- und Seminarbestände in Zettelform abgebrochen.

Das gleiche Schicksal erleidet der seit 1962 in Zettelform geführte Sachkatalog nach dem System Eppelsheimer. Er wird seit 1992 nicht im SWB, wohl aber in HEIDI nur noch elektronisch geführt.

Ende 1997 sind im SWB rund 670.000 Monographien der UB und weitere 400.000 Monographien der Institute und Seminare nachgewiesen. In HEIDI waren zum gleichen Zeitpunkt mehr als 2 Mio. Bestandsnachweise aus UB und Instituten erfaßt. Die Ende 1999 geplante Umstellung auf das neue Lokalsystem HORIZON der Firma DYNIX zwingt die Bibliothek dazu, einen Großteil der nur in HEIDI erfaßten Titel dem Datenformat des SWB anzupassen, eine Arbeit, die zur Zeit alle Kräfte bindet.

Der in den letzten drei bis vier Jahren für jedermann sichtbar gewordene Aufstieg des Internet mit seiner Möglichkeit, Datenbestände beliebigen Umfangs für alle weltweit recherchierbar zu machen, ist auch für die Katalogisierungspraxis der Heidelberger UB nicht ohne Auswirkungen geblieben: Schon seit 1997 wird die komplette Lehrbuchsammlung der Bibliothek als WWW-OPAC präsentiert. Seit Frühjahr 1998 bieten wir allen Instituten und Seminaren die Möglichkeit, ihre seit 1990 im SWB erfaßten Titel als WWW-OPAC institutsbezogen zu recherchieren.

Als dritte Neuerung binnen weniger Monate wird im Rahmen der heutigen Veranstaltung die Recherche im digitalisierten alphabetischen Zettelkatalog 1936 bis 1985 der UB Heidelberg, den wir auf den Namen DigiKat getauft haben, freigegeben. Hier handelt es sich um den schon oben erwähnten 1936 begonnenen und bis

1985 fortgeführten alphabetischen Zettelkatalog der UB mit einem Volumen von rund 1,2 Mio. Titeltkarten. Selbstverständlich halten wir es auch weiterhin für notwendig, diesen Bestand auch im SWB zentral nachzuweisen. Tatsächlich sind nach unseren Auszählungen auch schon ca. 200.000 Titel dieses Bestandes im SWB erfaßt. Die ordnungsgemäße Erfassung der bislang nicht nachgewiesenen Titel würde jedoch noch einen Arbeitsaufwand von ca. 100 Personenjahren erfordern. Obwohl das Land Baden-Württemberg im Rahmen der Zukunftsoffensive den wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes erstmals in diesem Jahr zusätzliche Mittel für die retrospektive Erfassung älterer Titel im SWB zugewiesen hat, dürfte es wohl noch viele Jahre dauern, bis der gesamte Bestand dieses Kataloges dort nachgewiesen ist.

In dieser Situation bietet die vom Leiter unserer Abteilung Informationstechnologie, Herrn Dr. Pietzsch, kommende Idee, diesen Katalog als Graphik-Image-Katalog im WWW zu präsentieren und mit einer von ihm selbst entwickelten Software recherchierbar zu machen, eine elegante Zwischenlösung an, die es ermöglicht, schon ab heute und eben nicht erst in vielen Jahren im WWW auf diesen Katalog zuzugreifen.

Nicht ohne Stolz kann ich darauf verweisen, daß die UB Heidelberg die erste deutsche Universitätsbibliothek ist, die ein derartiges Projekt realisiert. Bislang haben sich nach meinem Wissen im deutschsprachigen Raum nur die Zentralbibliothek Zürich und die Bayerische Staatsbibliothek München an ähnliche Vorhaben gewagt, freilich unter ganz anderen Rahmenbedingungen und mit einem erheblich höheren Kostenaufwand.

Gerade im Hinblick auf die Kosten dürfte das Heidelberger Verfahren auch

für andere Bibliotheken mit ähnlichen Problemen erprobenswert sein, wobei allerdings nicht verschwiegen werden soll, daß die mit dem Scannen beauftragte Stuttgarter Firma Glöckle bei diesem Projekt ganz erheblich Lehrgeld zahlen mußte, ergaben sich doch hier eine Vielzahl von Problemen, die zunächst nicht unbedingt voraussehbar waren.

Daß es überhaupt möglich war, dieses Projekt zu realisieren, ist der Universitäts-Gesellschaft Heidelberg zu verdanken, deren Verwaltungsrat im Frühjahr 1997 auf meinen Antrag hin das Vorhaben einstimmig befürwortete und die erforderliche Summe von insgesamt 130.000,- DM zur Verfügung stellte. Der Universitäts-Gesellschaft Heidelberg darf ich sehr herzlich für ihr Vertrauen in unsere Arbeit danken. Ich glaube, daß wir es nicht enttäuscht haben und die von Herrn Dr. Pietzsch und vom Leiter unserer Katalogabteilung, Herrn Wildermuth, für das Projekt geleistete Arbeit sich sehen lassen kann. Auch diesen beiden Herren gilt daher mein herzlicher Dank.

*Hermann Josef Dörpinghaus,
UB, Tel. 54 - 23 80*

Anmerkungen

1. Roloff, Heinrich: Die Katalogisierung. In: Handbuch der Bibliothekswissenschaft, Bd. 2: Bibliotheksverwaltung. Leipzig 1961, S. 246
2. Milkau, Fritz: Denkschrift betreffend die Kataloge der preußischen Bibliotheken und ihre Reform durch den Druck des Gesamtkataloges. Leipzig 1925, S. 5
3. Heid. Hs. 47, 47a. Registrum librorum omnium librariarum totius universitatis
4. Vgl. dazu im einzelnen die Hinweise bei Weisert, Hermann: Geschichte der Universitätsbibliothek Heidelberg. Überblick 1386-1975. In: Bibliothek und Wissenschaft 20.1986, S. 191 ff
5. Vgl. die Übersicht in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Bd. 7: Baden-Württemberg und Saarland. A-H, hrsg. von Wolfgang Kehr. Hildesheim usw. 1994, S. 267
6. Vgl. Weisert (s. Anm. 4), S. 211 f
7. Cod. Sal. XI, 27. Catalogus Bibliothecae Salemitanae

Die Digitalisierung des Alphabetischen Zettelkataloges 1936–1985

Jeder kennt ihn: Der Alphabetische Zettelkatalog 1936 bis 1985 ist das wichtigste Recherche- und Nachweisinstrument für die in dieser Zeit erschienene Literatur im Besitz der Universitätsbibliothek Heidelberg. Als Papierkatalog im Katalogsaal der Hauptbibliothek beheimatet – lange Zeit mit einer nicht ganz aktuellen Kopie in der Zweigstelle –, wird er gleichermaßen als Dienst- und Publikums katalog genutzt. Einige Eigenschaften will ich in Erinnerung rufen: Der Katalog umfaßt etwa 1,2 Mio. Titeltkarten (genau sind es 1.219.929) und weist etwa 800.000 Titel nach. Seine Ordnung richtet sich nach den *Preußischen Instruktionen (PI)*, einem Regelwerk, das erstmals am 10. Mai 1899 veröffentlicht wurde und erfahrenen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren bestens geläufig ist.

Viele heutige Benutzer haben aber so ihre Probleme mit dem Papierkatalog, sei es wegen fehlender PI-Kenntnisse, sei es, weil man sich zu seiner Nutzung in die Bibliothek begeben muß. Eine retrospektive Katalogisierung der Titel würde diese Nachteile zwar beheben, unterschiedlichen Schätzungen zufolge aber 50 bis 100 Personenjahre in Anspruch nehmen. Ein Ausweg fand sich in der Digitalisierung des Zettelkataloges, also der Herstellung eines *elektronischen Abbildes*, dem *DigiKat*. Er konnte „sofort“, d. h. innerhalb weniger Monate realisiert werden und bietet verschiedene günstige Nutzungsaspekte:

- Der DigiKat steht im Internet bereit und ist von jedem daran angeschlossenen Computer unabhängig von den Öffnungszeiten der Bibliothek benutzbar.
- Die meisten Benutzer führt er im Vergleich zum Papierkatalog

schneller zum Ziel und liefert mit seinem permutierten Index oft eine reichhaltigere Treffermenge.

- Bei Bedarf können Ausdrucke der Kartenimages gefertigt werden, so daß nach Belieben eigene Katalogauszüge hergestellt werden können.

Auch für Bibliothekarinnen und Bibliothekare ergeben sich Vorteile: Wegzeiten können reduziert werden, Stellfläche wird gespart (die Katalogkopie in der Zweigstelle wurde bereits obsolet), die Nachweisbarkeit im Bibliothekssystem Heidelberg wird transparenter, und nicht zuletzt wird anderen Bibliotheken die passive Fernleihe erleichtert.

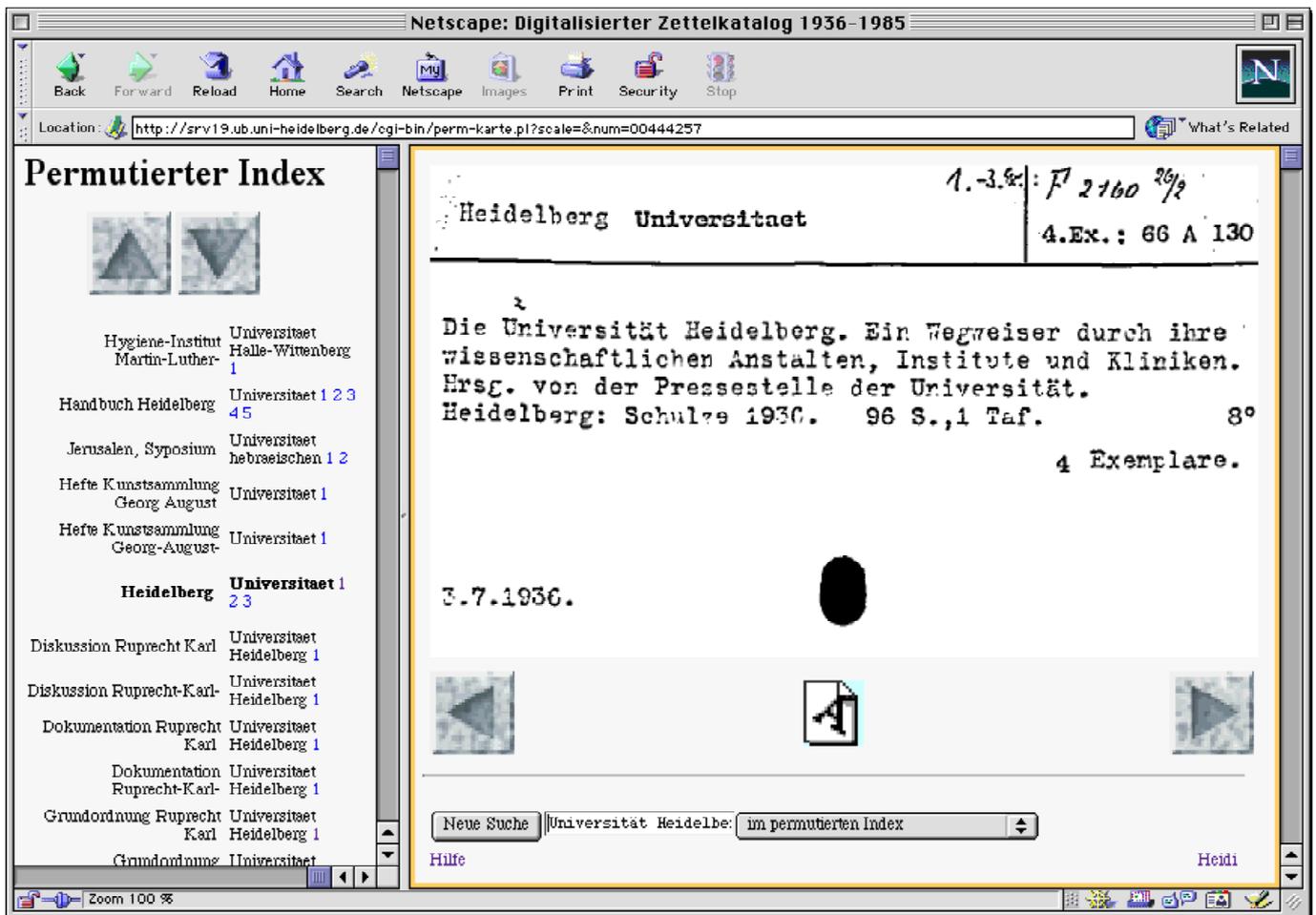
Um in den Genuß all dieser Vorteile zu gelangen, reicht die bloße Digitalisierung der Titeltkarten natürlich nicht aus. Auch Daten für die Recherche werden gebraucht, und nicht zuletzt wird eine Software benötigt. Insgesamt hat eine Partnerfirma – unter der Projektleitung von Ralf Werner Wildermuth, UB Heidelberg – folgende Daten für uns hergestellt:

- **Images:** Jede Karte wurde als Bild digitalisiert.
- **OCR-Daten:** Der Text jeder Karte wurde automatisch rekonstruiert. Diese Texte werden aber erst für eine spätere Ausbaustufe benötigt.
- **Liste der Köpfe:** Die Köpfe der Karten wurden gemeinsam in einer Liste zusammengefaßt, die als Grundlage für die Recherche dient.

Damit standen alle wesentlichen Daten zur Verfügung, und es ging an die Erstellung einer Software, die gleich mehrere Aspekte erfüllen sollte:

- Der DigiKat sollte im Internet zugänglich, also mit üblichen WWW-Browsern leicht und intuitiv zu bedienen sein.
- Er sollte nur einen Bruchteil anderer digitalisierter Kataloge kosten.
- Mit der Software wollten wir uns nicht von bestimmten Herstellern oder Produkten abhängig machen, sie sollte plattformunabhängig sein.
- Schließlich sollte „fast“ jede Karte über ihren Kopf recherchierbar sein, auch unter Berücksichtigung der PI-Regeln.

Gerade die letztgenannte Anforderung stellte sich bei näherer Betrachtung als problematisch heraus, denn einige Katalogsegmente sind den Ordnungsregeln entsprechend inhaltlich geordnet und nicht alphabetisch: Der *Alphabetische Katalog* wird seinem Namen also nur in Teilen gerecht. Darüber hinaus haben sich über immerhin etwa 50 Jahre lokale Gepflogenheiten herausgebildet, die die Lage nicht gerade verbessern. Beispielfhaft seien nur genannt: nicht ordnende Funktionsbezeichnungen vor dem Vornamen, abgekürzte und ausgeschriebene Namensbestandteile in beliebiger Reihenfolge, Sonderzeichen in Ordnungsbegriffen, und nicht zuletzt steht so manche Karte nicht an ihrem richtigen Platz. All diese weniger günstigen Eigenschaften des Papierkataloges sollte die Software ausgleichen. Genauer gesagt sollte sie den Benutzer bei einer Recherche „fast immer“ zur gewünschten Katalogstelle führen und ihm dort durch leichte Navigation weiterhelfen.



Wen es interessiert, dem sei hier unser Vorgehen skizziert. Man stelle sich eine Menge vor, die man anordnen kann, beispielsweise die Namen in einem Telefonbuch: sie gehorchen einer Ordnungsrelation, also einer formalen Regel, die für die Anordnung in genau dieser Reihenfolge sorgt. Für einen PI-Katalog gibt es aber keine solche formale Regel, denn manche Katalogsegmente werden nach inhaltlichen Kriterien geordnet. Also bestand die Aufgabe darin, eine Ordnungsrelation – eben eine formale Regel – zu erfinden, der möglichst viele Karten genügen. (Diese

formale Regel ist übrigens nicht das Alphabet, wie man zunächst annehmen könnte, denn die Regel I=J ist z. B. ebenso zu berücksichtigen wie die alphabetisch unterschiedliche Handhabung von Autoren- und Sachtitelschriften.) War diese Ordnungsregel erst einmal gefunden, so brauchten bloß noch die Karten, die der Regel genügen, als recherchierbar deklariert zu werden und die anderen als nicht recherchierbar.

Die gefundene Ordnungsrelation sorgt für die Recherchierbarkeit von immerhin 94% aller Kartenköpfe. Die nicht

recherchierbaren Köpfe sind ausschließlich per Navigation erreichbar. Wer den DigiKat einmal benutzt hat, weiß, daß dies kein wirklicher Nachteil ist, denn im wesentlichen sind dieselben Katalogsegmente problematisch, an denen auch der Benutzer des Papierkataloges gut beraten ist, in der Umgebung seiner Fundstelle zu blättern.

Was geschieht nun bei einer Recherche nach einem Autor oder einem Sachtitel? Es wird derjenige Kopf im Katalog gefunden, der recherchierbar ist und entweder genau der Anfrage entspricht oder

unmittelbar darauf folgt. Den Rest erledigt der Benutzer durch Navigation in der Nähe der Fundstelle. In der Regel braucht er dazu bloß die Nachbarn seiner Fundstelle zu betrachten; für ihn ist die Suche also ganz einfach.

Nun zum permutierten Index. Verfügten wir erst einmal über die Liste der Köpfe, stellte sich unmittelbar die Frage, ob man mit diesen Daten nicht mehr machen kann, als bloß die Recherche in den PI-Köpfen zu erlauben. Und in der Tat: Ein permutierter Index wurde implementiert und sorgt in vielen Fällen für die Aufhebung der für manchen Benutzer undurchsichtigen PI-Regeln. Folge ist eine vielfach gegenüber dem Papierkatalog verbesserte Trefferausbeute.

Der DigiKat sollte heute noch nicht als abgeschlossenes Projekt betrachtet werden. Vielfältige Erweiterungen sind vorstellbar, und wie so oft in der Datenverarbeitung wächst die Erwartungshaltung sprunghaft nach dem ersten gelungenen Schritt. Folgende Ausbaustufen bieten sich unmittelbar an:

- Entwicklung eines Ausleihsystems, d. h. Ablösung des weißen Leih-scheines für die noch nicht in Heidi erfaßten Bestände dieses Kataloges.
- Fehlertolerante Recherche in den Kartentexten. Die Daten liegen mit den OCR-Texten bereits vor.
- Digitalisierung weiterer Kataloge.
- Zusammenführung mehrerer digitalisierter Zettelkataloge analog zum KVK („Karlsruher Virtueller Katalog“).

All die bereits vorhandenen und noch gewünschten Funktionen eines digitalisierten Kataloges werden natürlich stets begleitet von der Frage, ob nicht die retrospektive Katalogisierung des betreffenden Bestandes die wirklich angemessene Bearbeitungsform ist.

Eberhard Pietzsch, UB, Tel. 54 - 27 96

Hochschulpublikationen als elektronische Volltexte: eine Aufgabe für Bibliotheken

1. Einleitung

Der wissenschaftliche Betrieb produziert tagtäglich in zunehmenden Maße Texte, die maschinenlesbar vorliegen. Oft handelt es sich um Dateien, die mit Textverarbeitungsprogrammen erzeugt wurden und gewissermaßen nur ein „Abfallprodukt“ der eigentlichen Druckausgabe dieser Texte sind.

Viele Gründe haben Wissenschaftler, v. a. Naturwissenschaftler, Mathematiker und Mediziner dazu veranlaßt, diese elektronischen Volltexte nun anstelle von Papierausgaben zu verwenden, denn elektronische Volltexte sind schnell und kostengünstig zu erstellen, können von jedem Interessierten leicht kopiert und beliebig weiterverarbeitet werden, sind leichter zu aktualisieren und verbrauchen wenig Platz.

In elektronischer Form lassen sich außerdem Texte verbreiten, für die es kein gedrucktes Äquivalent gibt: Protokolle wissenschaftlicher Tagungen, „Reports“ über laufende Arbeiten, Zwischenberichte aus Forschungsprojekten oder Master- und Diplomarbeiten, die in aller Regel von Universitätsbibliotheken nicht aufgestellt werden.

Des weiteren sind von der Seminarankündigung bis hin zum Mensa-Speiseplan alle möglichen Informationen denkbar, die elektronisch verbreitet werden können.

Mit der Ausbreitung des Internets und v. a. des Dienstes WWW hat die Erzeugung elektronischer Volltexte einen raschen Aufschwung erfahren: Server sind schnell eingerichtet, vorhandene Textdateien können leicht kopiert werden, und in der Tat gibt es heute kaum ein größeres Institut, das nicht über elektronische Volltexte irgendwelcher Art verfügt.

Allerdings: Hat sich erst einmal eine gewisse Menge solcher Dokumente gesammelt, dann treten bald zahlreiche Probleme auf, die nicht einfach und schon gar nicht maschinell zu lösen sind: Wie können und sollen elektronische Volltexte einer Universität langfristig gespeichert werden? Wer sorgt dafür, daß sich in der Welt der raschen Änderungen der Datenformate diese Texte auch noch in 10 Jahren leicht lesen lassen, ohne längst veraltete Programme verwenden zu müssen? Und wie können die Dokumente vor Veränderungen geschützt werden? Gibt es überhaupt rechtliche Probleme, z. B. mit dem Urheberrecht? Und wie werden diese Texte formal und/oder sachlich eigentlich erschlossen? Wie kann man nach solchen Dokumenten suchen, wenn man Titel oder Autoren nicht kennt? Kann man in einem Bibliotheksverbund wie dem SWB denn auch elektronische Dokumente finden? Und was passiert, wenn sich die „WWW-Adresse“ (URL) ändert und die mühsam gesammelten Links zu „toten Links“ werden und die Dokumente dann nicht mehr

aufzufinden sind? Wäre das nicht ein merkwürdiger „Katalog“, dessen Eintragungen auf Publikationen verweisen, die der Benutzer dann aber nicht mehr findet?

Diese und viele andere Probleme treten zwangsläufig auf und wurden an den verschiedenen Universitäten bislang entweder gar nicht gelöst, nur teilweise gelöst oder aber an jeder Universität wieder auf ganz unterschiedliche Weise gelöst.

Um die anfallenden elektronischen Publikationen bewältigen zu können, haben sich viele Institute in Eigeninitiative mehr oder weniger gute Systeme aufgebaut, mußten aber vor vielen Problemen kapitulieren, weil grundsätzliche Schwierigkeiten bestanden, die man im Alleingang nicht lösen konnte. So blieb es denn in vielen Fällen bei gut gemeinten lokalen Initiativen, deren Qualität zwangsläufig begrenzt bleiben mußte.

Ohne Beteiligung von Bibliotheken haben sich auf diese Weise viele Institute eigene Server aufgebaut, in denen sie Volltexte archiviert haben, für die sich die Bibliotheken allein schon deshalb oft nicht interessiert haben, weil sie die gedruckten Äquivalente dieser Volltexte ja auch nicht aufgestellt hätten.

Ein weiteres Problem hat die Lage noch erschwert und nun auch zwangsläufig die Universitätsbibliotheken berührt, nämlich elektronische Dissertationen, die v. a. in den Naturwissenschaften stetig an Anzahl zunehmen.

2. Koordination und Kooperation bei elektronischen Volltexten

Die vielen dezentralen Aktivitäten und sehr unterschiedlichen Lösungsansätze, die aber letztlich alle vor den gleichen Problemen stehen, haben das baden-württembergische Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst dazu bewogen, eine Arbeitsgruppe „Volltexte und Hochschulpublikationen“ ins Leben zu rufen. Diese Arbeitsgruppe (im folgenden „AG Volltexte“ genannt) soll nicht nur die bisherigen Aktivitäten sichten und bewerten, sondern konkrete Lösungsvorschläge für die gemeinsamen Probleme entwerfen und den bislang weniger aktiven Universitäten eine Handreichung für die Einrichtung von Volltextarchiven an die Hand geben.

Vor allem aber sollen an *einer* Stelle die Probleme und ihre Lösungen gebündelt werden, damit nicht an jeder Universität des Landes das Rad gleichsam neu erfunden werden muß, Synergieeffekte genutzt werden können und sich eine gewisse Vereinheitlichung bei der Behandlung elektronischer Volltexte einspielt.

Kurzum: Die anstehenden Probleme sollen gelöst werden und es soll zugleich einer weiteren „Verwilderung“ der elektronischen Volltextlandschaft entgegen gewirkt werden.

Die AG Volltexte wird von einem Mitarbeiter des „Bibliotheksservice-Zentrums Baden-Württemberg“ (BSZ) geleitet. In ihr sind VertreterInnen nahezu aller großen Bibliotheken des Landes versammelt. Da sich die AG mit der Behandlung von Volltexten aus der Region des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes (SWB) befaßt, sind auch Teilnehmer vertreten, die nicht aus Baden-Württemberg

stammen, wie z. B. die UB Kaiserslautern oder die Bibliothek der TU Chemnitz.

Die AG Volltexte hatte – und hat – ein großes Pensum zu bewältigen: Zunächst einmal mußte die AG auf einer Sitzung konstituiert werden und traf sich erstmalig am 19.3.1998 in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. Aufgrund eines Versehens war ein Vertreter der UB Heidelberg gar nicht eingeladen worden!

Hauptaufgabe war es zunächst, sich mit dem ministeriellen Papier „Zukunfts-offensive Baden-Württemberg: Wissenschaftliche Bibliotheken“, S. 14 ff, zu befassen. Dort nämlich wird angestrebt, eine „verteilte digitale Forschungsbibliothek“ aufzubauen, ein Ziel, von dem man im März 1998 noch reichlich weit entfernt war.

Es wurden die Projekte im Lande vorgestellt und es war leicht erkennbar, welch heterogene Landschaft sich herausgebildet hatte. Das einzige, was allen Projekten gemeinsam war, waren immer dieselben Probleme, vor denen alle Betreiber standen:

So stellte die UB Karlsruhe ihr Projekt „VVV“ („Virtuelles Veröffentlichungs-Verzeichnis“) vor, das seit Anfang 1997 läuft¹. Viele der Programme des VVV mußten an der UB Karlsruhe selbst entwickelt werden. Dafür wurde ein System geschaffen, welches es ermöglicht, die Dokumente aus dem elektronischen Katalog der UB heraus aufzurufen.

Einen ganz anderen Weg ist die UB Mannheim gegangen: Das Projekt MA-TEO („Mannheimer Texte Online“)² existiert seit 1996 und ist das Ergebnis einer Allianz von Rechenzentrum, Universitätsbibliothek und dem Daten- und Dokumentationszentrum Mannheim. Es gibt eine „alte“ Abteilung, die eingescannte

alte Drucke zur Verfügung stellt, die mittels Texterkennungssoftware (OCR) in Fließtexte überführt werden sollen, sowie eine „neue“ Abteilung, die eine Plattform bietet, elektronisch zu publizieren; interessant ist hier der Ansatz, sich nicht auf Angehörige der Mannheimer Universität zu konzentrieren, sondern prinzipiell jedem Interessenten offenzustehen, so daß hier das Konzept eines Universitätsverlages verfolgt wird. Die Autoren können für ihre elektronischen Volltexte sogar eine ISBN beantragen, wodurch die Arbeit dann über den Buchhandel bestellbar wird.

Die UB Konstanz bietet seit Herbst 1996 den Zugriff auf Volltexte an und hat u. a. versucht, elektronische Dissertationen und Diplomarbeiten zu erfassen. Während Diplomanden durchaus Interesse an einer elektronischen Veröffentlichung zeigten, war die Resonanz auf die Möglichkeit der Abgabe einer Dissertation in elektronischer Form gering. Der Antrag, die Promotionsordnungen dahingehend zu verändern, daß DoktorandInnen ihre Dissertationen auch in elektronischer Form abliefern können, wurde indes von den Konstanzer Fakultäten für Biologie, Chemie und Jura abgelehnt.

Die UB Stuttgart konnte im Rahmen des Testbetriebes des selbst entwickelten Systems OPUS („Online Publikationen der Universität Stuttgart“)³ weitere wertvolle Erfahrungen sammeln. Im Rahmen des Aufbaus von OPUS traten nämlich grundsätzliche Fragen auf: Die langfristige Verfügbarkeit der Dokumente sollte gesichert werden, die Dokumente müssen vor Änderungen geschützt sein, Fragen der inhaltlichen Überprüfung stellen sich ebenso wie das immer wieder auftretende bibliothekarische Kernproblem: die Frage nach der Qualitätskontrolle und -sicherung.

Als besonders problematisch erwies sich der Umgang mit sogenannten „Meta-

daten“. Diese sind „Daten über Daten“, also weitere Informationen über das elektronische Dokument, die nicht unbedingt aus dem Dokument selbst hervorgehen. Sie sind – grob gesagt – mit den Angaben einer Titelaufnahme vergleichbar.

Erfahrungen mit Metadaten haben v. a. die KollegInnen aus Kaiserslautern gesammelt, die am Projekt MathNet⁴ beteiligt sind und für den Südwesten Deutschlands das Sammeln von mathematischer Fachinformation im Internet übernommen haben und hier v. a. elektronische Preprints aus der Mathematik anbieten⁵.

Erste Erfahrungen mit der Methode, Metadaten durch die Autoren der Dokumente selbst abliefern zu lassen, waren in Kaiserslautern allerdings nicht sehr ermutigend: Als zu groß erwies sich (noch) die Hürde, die Autoren der Texte dazu anzuhalten, die erforderlichen Metadaten gleich mitzuliefern.

Einen anderen Weg geht die TU Chemnitz, die seit mehr als drei Jahren das Projekt MONARCH (Multimedia Online Archiv Chemnitz)⁶ betreibt. Hervorgegangen ist MONARCH aus einem Projekt des Rechenzentrums der TU Chemnitz, das einen Prototyp zum Archivieren seiner Publikationen erstellt hat. Die UB Chemnitz ist mittlerweile in das Projekt eingebunden. Diese Einbindung hat zum einen zu einer starken bibliothekarischen Betreuung geführt (so wurde z. B. die Schlagwort-Normdatei integriert), zum anderen der Bibliothek wertvolle Erfahrungen über den Umgang mit Metadaten vermittelt. Die Anmeldung der Interessenten erfolgt über ausgereifte WWW-Formulare, die Verwaltung des elektronischen Archivs ist weitgehend automatisiert.

Während an anderen Universitäten die Bibliotheken die Fachbereiche ermutigen, auch elektronische Fassungen von

Dissertationen einzureichen, ging an der TU Chemnitz die Initiative von den naturwissenschaftlichen Fakultäten aus: Die jetzige Regelung sieht allerdings zusätzlich zur elektronischen Fassung der Dissertation noch die Abgabe von 6 gedruckten Exemplaren vor.

Zuletzt stellte das Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) seinen „Virtuellen MedienServer“⁴⁷ vor, der das elektronische Depot (sog. E-Depot) des SWB darstellt. Das BSZ verfolgte zunächst den naheliegenden Gedanken, die praktische Erprobung der elektronischen Speicherung von Dokumenten für die Bibliotheken des Landes in einem Prototyp einer „elektronischen Speicherbibliothek“ zu realisieren und damit die Aufgabe einer zentralen Archivierungsstelle für alle Bibliotheken des Landes zu übernehmen.

Dieser Gedanke wurde aber bald aufgegeben – zu weit waren die Projekte einzelner Bibliotheken gediehen, und es lagen bereits viele Dokumente auf den Servern anderer Einrichtungen, so daß dem BSZ eher die Funktion zukommen mußte, die vielen Aktivitäten zu bündeln, anstatt ein zentralistisches Monopol auf die Archivierung elektronischer Volltexte durchzusetzen.

Die Fülle der Erfahrungen und Probleme brachten die AG Volltexte dazu, gemeinsam ein Papier zu erarbeiten, an dem sich arbeitsteilig alle AG-Mitglieder beteiligt haben. Dieses Papier sollte alle anfallenden Probleme behandeln, Vorschläge erarbeiten und allen Universitäts- und Landesbibliotheken eine Art Anleitung liefern, Volltext-Nachweis- und Archivierungssysteme aufzubauen.

Der Entwurf befaßt sich u. a. mit den Problemkreisen Promotionsordnung, Urheberrecht, elektronische Datenformate, Metadaten, Technik der Dokumentver-

waltung, Akzeptanz und „Vermarktung“ an den Hochschulen und der generellen Konzeption einer „Virtuellen Forschungsbibliothek“.

Um alle bisherigen Systeme und Konzepte vorzuführen, wurde die Informationsveranstaltung „Virtuelle Forschungsbibliothek“ am „Forschungszentrum Umwelt“ der Universität Karlsruhe durchgeführt⁸. Am 18.5.1998 trafen sich die TeilnehmerInnen der AG Volltexte und viele andere KollegInnen und Interessierte und konnten hier alle bislang entstandenen Archive online betrachten und durch Vorträge Einzelheiten über Architektur, Funktionsweise und Probleme der einzelnen Systeme erfahren. Deutlich war zu erkennen, daß die typischen „Kinderkrankheiten“ solcher Einrichtungen allmählich überwunden wurden, die Bibliotheken nun deutlich mehr Einfluß auf die Entwicklung ausgeübt hatten und das Interesse an elektronischen Volltexten nun auch bei jenen Bibliotheken geweckt war, die sich bislang eher zurückhaltend gezeigt hatten.

Neben den Fortschritten der Projekte MONARCH, VVV, MATEO und OPUS hat das BSZ durch zwei seiner Vertreter das Konzept seines „Virtuellen MedienServers“ vorgestellt. Dieser virtuelle Medienserver dient der Speicherung, Erschließung und Bereitstellung von elektronischen Dokumenten und erscheint als gemeinsames Zugangssystem für die bei den Bibliotheken archivierten und angebotenen elektronischen Dokumente. Er soll damit eine integrierende Funktion erfüllen und eine gegenseitige Nutzbarmachung lokal vorhandener Ressourcen ermöglichen. Das BSZ sieht sich als zentrale bibliothekarische Dienstleistungseinrichtung v. a. bei drei Arbeitsgebieten in der Pflicht:

1. die Einführung der Metainformationen auf der Basis von Dublin Core im zentralen Teil des Medienservers,
2. die Integration weiterer lokaler Objektserver: Derzeit existieren mehrere geographisch verteilte Server bei den teilnehmenden Bibliotheken und ein zentraler Server beim BSZ,
3. der Aufbau eines Dokumentenmanagementsystems.

Für die Zukunft plant das BSZ u. a. die Einbindung weiterer Medienarten wie Videos oder Sound-Dateien, die Überführung von Konvertierungstools in den Routinebetrieb, die Weiterentwicklung des bisherigen Dokumentenmanagementsystems in eine Datenbanklösung sowie die Einbindung weiterer Objektserver der Verbundregion in den Virtuellen Medienserver des BSZ.

Damit hat das BSZ bei den elektronischen Dokumenten eine ähnliche Funktion, wie sie der „Karlsruher Virtuelle Katalog“ (KVK) für Bibliothekskataloge im WWW erfüllt: Das BSZ ist nicht „die Zentrale, die alles archiviert“, sondern liefert einen Überbau als einheitliches Dach, unter dem die dezentral vorhandenen Informationen zusammengeführt werden.

Genau vier Wochen später, am 18.6.1998 traf sich die AG Volltexte zu ihrer zweiten Sitzung, um die Entwicklungen im Lande weiter voranzubringen.

Zunächst wurden die zwischenzeitlich erarbeiteten einzelnen Kapitel der „Empfehlungen“ detailliert durchgesprochen und zahlreiche Änderungen und Ergänzungen vorgenommen. Alle diese Änderungen mußten protokolliert wer-

den, und einem Mitarbeiter des BSZ fiel die Aufgabe zu, die nun endgültige Fassung des Papiers zusammenzustellen und an die TeilnehmerInnen der AG zu versenden. Damit lag nun erstmalig ein einheitliches Konzept vor, das den Bibliotheken des Landes einerseits die Notwendigkeit zur Einrichtung von Volltextservern nahebringen sollte und andererseits auch viele Aspekte und Probleme sowie Lösungen hierzu aufzeigte. Das Papier ist mittlerweile auch online im WWW verfügbar⁹ und umfaßt folgende wesentliche Punkte:

- ein Konzept des BSZ zum Aufbau von Forschungsservern an den Universitäts- und Landesbibliotheken Baden-Württembergs,
- eine Erörterung der Vorteile elektronischer Volltexte,
- drei Beispiele (OPUS, MONARCH und VVV) von Volltextservern mit Erklärungen von Speicherung, Datenfluß, Indexierung etc., um die Struktur solcher Systeme transparent zu machen,
- eine Darlegung der Formatanforderungen für das Anlieferungsformat, das Archivierungsformat und das Präsentationsformat elektronischer Volltexte,
- eine Erörterung des Problems der Metadaten, ein Beispiel für das Erfassen durch den Autor selbst („Prä-Katalogisieren“) und die Problematik des Einspielens von Metadaten in einen Bibliotheksverbund am Beispiel OPUS und SWB,
- einen Überblick über die urheber-

rechtlichen Aspekte von Online-Publikationen im Internet,

- ein gesondertes Kapitel über elektronische Dissertationen
- und zum Schluß einen Überblick über die bibliothekarischen Aspekte der Dokumentverwaltung, wie Zugang, Erwerbung, Katalogisierung und Benutzung.

Diese Empfehlungen wurden an alle Bibliotheken des Landes versandt, um gleichzeitig zu Anträgen auf Beschaffungen zur Realisierung einer Volltextserver-Infrastruktur aufzurufen. Hierfür wurde aus Landesmitteln im Rahmen der „Zukunftsoffensive“ eine ausreichende Summe bereitgestellt. Nachdem nun entsprechende Anträge eingegangen waren, war es eine Aufgabe der AG, diese Anträge zu begutachten und dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst zur Annahme oder Ablehnung zu empfehlen.

Zwischenzeitlich war auch die Entwicklung der Volltextsysteme weiter fortgeschritten, wie man auf der 3. Tagung der AG Volltexte am 10.9.1998 leicht sehen konnte:

1. Ein großer technischer Fortschritt ist im Bereich Katalogisierung beim System OPUS erzielt worden: Die OPUS-Daten können nunmehr automatisch in die SWB-Verbunddatenbank eingespielt werden. Die nötige manuelle Bearbeitung der Daten war weniger aufwendig als erwartet und bestand hauptsächlich in der Kontrolle der Autoren- und Titelansetzungen. Damit konnte die Katalogisierung der elektronischen Volltexte – auch bei Bibliothekaren ein gefürchtetes Unterfangen –

durch Automatisierung erheblich vereinfacht werden.

2. Das Stuttgarter System OPUS fand innerhalb kürzester Zeit die mit Abstand weiteste Verbreitung. Es wird derzeit (November 1998) an folgenden Einrichtungen verwendet bzw. geplant:

- UB Konstanz
- UB Tübingen
- Bibliotheksservice-Zentrum Konstanz
- UB Stuttgart zusammen mit Hohenheim
- Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart

Geplant ist der Einsatz von OPUS an weiteren Einrichtungen wie

- der UB Mannheim, die sich allmählich von MATEO lösen wird,
- der UB Karlsruhe, die sich allmählich von VVV lösen wird und
- der UB Heidelberg

Um die Ziele der Empfehlungen der AG Volltexte zu verwirklichen, wurden nun die eingegangenen Anträge begutachtet und folgende Aktivitäten dem Ministerium zur Förderung empfohlen:

- UB Konstanz: Beschaffung eines Volltextservers zur Einrichtung des Systems OPUS ab Herbst 1998.

- UB Mannheim: Beschaffung eines lokalen Volltextservers für die „neue Abteilung“ des Systems MATEO, das allmählich in OPUS aufgehen soll.

- UB Tübingen: Beschaffung eines Objektserver zur Einrichtung des Systems OPUS.

- UB Ulm: Beschaffung eines NT-Servers für elektronische Volltexte.

- BSZ Konstanz: Beschaffung eines eigenen Servers für elektronische Volltexte, v. a. für Bibliotheken, die keinen eigenen Server besitzen. Das BSZ wird das System OPUS einsetzen.

- WLB Stuttgart, UB Stuttgart, UB Hohenheim werden im Rahmen eines gemeinsamen Antrages das System OPUS nutzen.

Die Bibliotheken in Chemnitz und Kaiserslautern sind bei der Vergabe dieser Mittel leider nur „Zaungäste“, da sie nicht zum Bundesland Baden-Württemberg gehören und so nicht in den Genuß der Landesmittel kommen können.

Drei weitere Bibliotheken werden in naher Zukunft ebenfalls Aktivitäten in dieser Richtung unternehmen:

- Die Badische Landesbibliothek Karlsruhe wird 1999 einen Volltextserver aufbauen, hat ihren Antrag aber zurückgestellt, da man derzeit mit der Migration nach HORIZON beschäftigt ist,

- die UB Freiburg wird 1999 einen Volltextserver aufbauen und hat sich für OPUS entschieden,

- die UB Heidelberg wird ebenfalls 1999 einen Volltextserver aufbauen und hierfür ebenso das System OPUS einsetzen.

Der Umfang dieser Projekte und die Anzahl der beteiligten Bibliotheken spiegeln das gestiegene Interesse an elektronischen Volltexten wider.

Die vorhandenen Softwarelösungen bieten bereits eine praktische Umsetzung vieler Ansätze: So können die Autoren ihre Dokumente selbst auf elektronischem Wege „abliefern“, alle Dokumente können auf einem Server abgespeichert werden, man kann in ihnen Volltextsuche durchführen oder nach Autoren, Titelstichwörtern etc. suchen. Vorher aus einer Auswahlliste vom Autor selbst ausgesuchte Schlagwörter können angewählt und so mit dem Dokument verknüpft werden. Auf diese Weise wird verhindert, daß durch freie Eingabe beliebiger Begriffe das Suchvokabular „verwildert“.

Besonders wichtig ist, daß weitere Metadaten eingegeben werden können, von denen sich das „Dublin Core Metadata Set“, kurz „Dublin Core“ genannt, allmählich weitgehend durchgesetzt hat.

Da die bisherigen Lösungen, Dublin-Core-Daten durch Suchmaschinen auszuwerten, bislang nicht befriedigt haben¹⁰, ist ein weiterer Projektantrag der Universitätsbibliothek Stuttgart positiv beurteilt worden: der Aufbau eines „Suchdienstes der wissenschaftlichen Bibliotheken für ein gezieltes Retrieval mittels strukturierter Metadaten (DC-Metadaten)“, kurz SWiB/DC. Auch dieses Projekt wird durch die Mittel der „Zukunftsoffensive“ gefördert. Es soll eine Suchmaschine entstehen, die Dublin-Core-Daten auswerten kann und direkt auf das Volltext-Archivierungssystem OPUS aufsetzt.

Die weite Verbreitung von OPUS macht dieses Produkt zu einem heimlichen „Landessystem“, dessen Verwendung aber keineswegs obligatorisch sein muß: Auch andere Systeme können von Bibliotheken eingesetzt werden und dann virtuell miteinander verknüpft werden, so daß man über eine einheitliche „Über-Oberfläche“ in verschiedenen Servern suchen kann.

Diese Aufgabe, die dezentralen Dienste virtuell zusammenzuführen, kommt dabei dem Bibliotheksservice-Zentrum (BSZ) zu.

3. Der „Geschäftsgang“ bei einem Volltext-System

Am Beispiel von OPUS kann einmal der mögliche „Gang der Dinge“ bei einem solchen Volltextserver durchgespielt werden, obwohl über die Einzelheiten des Geschäftsganges noch nicht abschließend entschieden wurde. Der Autor verfügt über einen elektronischen Volltext wie z. B. eine Diplomarbeit. Er möchte diese im Volltextserver der UB gespeichert und nachgewiesen haben.

Durch WWW-Aufruf des Servers erfährt er, daß nur bestimmte Datenformate zugelassen sind. Besonders verbreitet sind hier HTML, PostScript und PDF. Dies muß deshalb so sein, weil nicht alle archivierten Formate leicht angezeigt werden können und sich nicht jedes Format gleichermaßen für die langfristige Archivierung eignet.

Hat man sein Dokument in einem anderen Format gespeichert, muß man es selbst konvertieren. Für die Konversion von TeX-Dateien (z. B. Textverarbeitungspaket LaTeX, das bei Mathematikern und Naturwissenschaftlern beson-

ders beliebt ist) gibt es bereits Online-Konvertierungshilfen, und immer mehr Textverarbeitungsprogramme erlauben es, die Dateien auch im Format PostScript (ps) oder PDF abzuspeichern. Für PDF werden eigene Programme benötigt, um die Dokumente lesen zu können. Diese sind aber kostenlos im Internet verfügbar und auf vielen PCs ohnehin installiert. Für PostScript sind dies die Programme Ghostview oder Gsview, für PDF ist vor allem der Acrobat Reader zu nennen.

Mittlerweile ist es auch üblich geworden, Textverarbeitungsprogramme zu befähigen, die erzeugten Texte im WWW-Format HTML abzuspeichern.

Nachdem also der Autor sein Dokument in das Format PDF oder PostScript gebracht hat, kann er nun sein Dokument „abliefern“.

Der Autor muß in einer Eingabemaske seinen Namen, den Titel der Arbeit, das Jahr, den Umfang etc. eingeben.

Er kann außerdem aus einer Liste Schlagwörter herausuchen, die den Inhalt seiner Arbeit möglichst genau charakterisieren, damit unter diesen Schlagwörtern seine Arbeit aufgefunden werden kann.

Er soll noch weitere Metadaten anliefern. Die Dublin-Core-Daten werden in einzelnen Feldern abgefragt, und die Autoren können zusätzlich noch eine kurze Inhaltsangabe abgeben.

Damit katalogisieren die Autoren ihre Arbeiten praktisch selbst, man spricht hier von einer „Prä-Katalogisierung“. Allerdings ist der Arbeitsaufwand gering und durch die Vorgabe strukturierter Masken leicht verständlich und wenig fehleranfällig.

Das System OPUS ist in der Lage, die Metadaten in den Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) „hochzuladen“ und per Programm in eine Titelaufnahme

zu konvertieren. Allerdings gibt es hier gelegentlich Anlaß zu einer Nachbearbeitung, da die Programme eben noch nicht alles automatisch verarbeiten können.

Alle Katalogisate werden von Bibliothekaren auf formale Richtigkeit geprüft.

Alle angenommenen Dokumente werden auf dem Volltextserver abgespeichert, wobei die einmal vergebene Internet-Adresse (URL) die ganze Zeit über konstant bleibt, damit das Dokument stets über den Katalogeintrag im SWB oder im Lokalsystem aufgerufen werden kann. Diese Garantie der Authentizität der URL ist ein wesentlicher Vorteil solcher Volltextarchive gegenüber der Sammlung und Katalogisierung von Links, denn diese können sich immer wieder ändern (und tun dies auch), gerade bei so flüchtigen Textsorten wie der elektronischen „grauen Literatur“.

Eine Datenbank verwaltet diese Dokumente, und der Nutzer kann nun nach Autoren, Titeln, Jahren, Schlagworten etc. suchen, bis er wie in einem Bibliothekskatalog gedruckter Bücher die entsprechenden „Treffer“ findet. Diese kann er sich am WWW-Browser ansehen und ebenfalls kostenfrei herunterladen, um sie sich am eigenen Rechner auszudrucken oder weiterzuverarbeiten.

4. Die Universitätsbibliothek als elektronisches Volltextarchiv der Universität

Die konkrete Umsetzung der Planungen auf Landesebene führten in unserem Hause zur Erarbeitung eines „Vorläufigen Entwurfs eines Informations- und Publikationskonzepts der Universitätsbibliothek Heidelberg zum Aufbau einer Digitalen Bibliothek für elektronische Volltexte und Hochschulpublikationen“, der im folgenden vorgestellt sei:

Die Universitätsbibliothek plant, ihre konventionellen Archivierungsaufgaben, die sich bisher lediglich auf Dissertationen der Hochschule bezogen haben, zu erweitern und einen Volltextserver für elektronische Hochschulpublikationen aufzubauen. Sie wird die notwendige Infrastruktur (Hard- und Software) bereitstellen, ein geeignetes Dokument-Management-System zur Verfügung stellen sowie ein Verfahren entwickeln, daß die Ablieferung und Speicherung der Volltexte regelt.

Die Universitätsbibliothek kümmert sich um die formale Erschließung der zentral bereitzustellenden Dokumente in regionalen und lokalen Datenbanken und deren dauerhafte Archivierung. Sie sorgt für die Authentizität (Unveränderbarkeit) des Dokuments, die dauerhafte Gültigkeit der vergebenen URLs und für die Datensicherung des gesamten Archivs. Zusätzlich zum Titelnachweis im regionalen und lokalen OPAC wird die inhaltliche Recherche über sachliche Erschließungskriterien und Suchmaschinen ermöglicht.

Die Universitätsbibliothek wird noch im Frühjahr 1999 einen Volltextserver aus den Mitteln der „Zukunftsoffensive

Junge Generation: (Wissenschaftliche Bibliotheken)“ beschaffen und installieren. Es wird das System OPUS aus Stuttgart zum Einsatz kommen.

Vorläufige Archivierungsgrundsätze

Es werden von der Universitätsbibliothek elektronische Dokumente angenommen, die folgende Kriterien erfüllen müssen:

- Es müssen Dokumente mit Inhalt sein, also keine Ankündigungen, Einladungen oder dergleichen.
- Es müssen Dokumente von „wissenschaftlicher Relevanz“ sein. Die Qualität sollte zumindest so sein, daß eine gedruckte Fassung erworben würde und eine langfristige Archivierung sinnvoll erscheint. Allerdings bleibt es den Autoren überlassen, über diese wissenschaftliche Relevanz zu entscheiden, d. h.: Die UB wird zumindest in einer Testphase kein Dokument aus inhaltlichen Gründen ablehnen.
- Die Dokumente müssen von der Universität Heidelberg stammen, d. h. es dürfen keine Dokumente sein, die von anderen Quellen im Internet stammen (z. B. „Lecture Notes“ amerikanischer Universitäten). In Übereinstimmung mit den Richtlinien, die die AG Volltexte im Auftrage des Ministeriums erarbeitet hat, können aber des weiteren wissenschaftliche Einrichtungen aus dem Umfeld der Hochschule am Volltextserver beteiligt werden. In Heidelberg sind dies z. B. die Max-Planck-Institute oder das DKFZ.

- Es müssen Dokumente in den Formaten PDF, HTML oder PostScript sein. Konvertierungstools werden bereitgestellt, im Zweifelsfall sollte das URZ konsultiert werden. Die UB kann keine Datenkonversionen vornehmen. Dokumente, die nicht in den oben genannten Formaten angeliefert werden, müssen von der Universitätsbibliothek abgelehnt werden.

Bei der Archivierung elektronischer Volltexte sind folgende Verfahrenshinweise zu beachten:

- Die Autoren müssen ein Formular ausfüllen, eigenhändig unterschreiben und an die UB schicken, aus dem zweifelsfrei hervorgeht, daß der Universitätsbibliothek alle Rechte an dem Dokument übertragen werden, die Universitätsbibliothek die Dateien dauerhaft archivieren darf und Rechte Dritter nicht betroffen sind.
- Die Autoren müssen der Universitätsbibliothek ihre Dateien zur Verfügung stellen und sich bereit erklären, daß die Dokumente langfristig von der UB gespeichert werden. Sie können aber auch ein „Verfallsdatum“ angeben, das von der UB beachtet werden muß. Danach sind die Dokumente und die Katalogeinträge von der UB zu löschen.
- Die Autoren müssen eine Eingabemaske ausfüllen, in denen bibliographische Erschließungsdaten nach Dublin Core abgefragt werden. Diese sog. Metadaten

werden maschinell in Titelaufnahmen übersetzt und von der UB auf formale Richtigkeit überprüft.

- Zusätzlich bietet die Universitätsbibliothek weitere sachliche Erschließungsinstrumente an, über die noch zu befinden ist. Die „Schlagwortnormdatei“ steht bereits zur Verfügung.

Vom hier skizzierten Arbeitsablauf unberührt bleiben die Aktivitäten Heidelberger Institute, die eigenen Quellen auf eigenen Servern noch einmal zu speichern, hierfür andere Formate zu wählen, Linksammlungen anzulegen, heruntergeladene Dateien zu speichern etc.

Durch die oben genannten Vorgaben soll garantiert werden, daß die „Ablieferungsschwelle“ für elektronische Dokumente nicht zu hoch angesetzt wird und möglichst viele WissenschaftlerInnen und Studierende in die Lage versetzt werden, ihre Arbeiten archivieren zu lassen. Es soll Instituten ohne ausgefeilte WWW-Infrastruktur die langfristige Archivierung elektronischer Dokumente ermöglicht und ihre Authentizität garantiert werden. Ihre Haltbarkeit, Sicherung und Verfügbarkeit sollen ebenso gesichert werden wie eine formal korrekte Erschließung.

Darüber hinaus wird die Universitätsbibliothek auf dem Volltextserver langfristig auch multimediale Anwendungen und Dateien (Digitalisierte Videos und Tonaufzeichnungen) oder digitalisierte Volltexte aus UB-Besitz bereitstellen.

Ob sich das hier skizzierte Verfahren bewähren wird, kann allein die Praxis zeigen, und ggf. müssen die Arbeitsabläufe noch modifiziert oder revidiert werden.

5. Das weitere Vorgehen der AG Volltexte

Wie wird es nun mit der AG Volltexte nach der flächendeckenden Einführung solcher Objektserver weitergehen?

Zum einen soll der Kontakt zu anderen Arbeitsgruppen wie der „AG Multimedia“ intensiviert werden, damit sich die Konzepte nicht „auseinander entwickeln“, zum anderen sollen die auf den Weg gebrachten Projekte begleitet und evaluiert werden. Die gesammelten Erfahrungen sollen durch die AG Volltexte gesammelt und bewertet werden und so durch Vermittlung an die Bibliotheken wieder allen Teilnehmern zugute kommen.

Des weiteren sind auch kommerzielle Lösungen zu prüfen und zu bewerten. Hier soll das Bibliothekservice-Zentrum eine Anforderungsbeschreibung erarbeiten. Zu nennen wären hier Produkte wie die IBM Digital Library (die in einem eigenen Projekt des BSZ geprüft wird), IHS von Dataware, Dynix („Virtuelle Bibliothek der Zukunft“), Xerox (Digitalisierungszentrum München), Satztec (Digitalisierungszentrum Göttingen) und einige andere mehr.

Die AG Volltexte wird nach dem Vorbild anderer Institutionen Empfehlungen zur Einführung von Volltextservern vorstellen und ggf. auch Hinweise, Hilfen und Richtlinien für Autoren erstellen.

*Eckhard Eichler, UB,
Tel. 54 – 25 84*

Anmerkungen

¹ <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/vvv/>

² <http://www.uni-mannheim.de/mateo/index.html>

³ <http://www.uni-stuttgart.de/opus/>

⁴ <http://www.math-net.de/math-net/>

⁵ <http://www.mathematik.uni-kl.de/Preprints/>

⁶ <http://archiv.tu-chemnitz.de/>

⁷ http://www.swbv.uni-konstanz.de/wwwroot/s71800_d.html

⁸ Das Protokoll der Veranstaltung liegt online auf dem Server des BSZ auf und findet sich unter der URL: <http://www.swbv.uni-konstanz.de/wwwroot/metadata/inf980518.html>.

⁹ „Empfehlungen zum Aufbau eines Servernetzes für elektronische Hochschulpublikationen“ unter <http://www.swbv.uni-konstanz.de/depot/dokersch/6800000/6853000/6853597k.html>.

¹⁰ Als Beispiel kann hier die Suchmaschine „Fireball“ dienen (<http://www.fireball.de/>). Weitere Links zum Thema Suchmaschinen für Dublin-Core-Metadaten findet man unter <http://www.swbv.uni-konstanz.de/links/suchdienste.html#meta>.

Die „Schurman-Bibliothek für Amerikanische Geschichte“ am Historischen Seminar der Universität Heidelberg

Um Lehre und Forschung zur amerikanischen Geschichte in Heidelberg anzuregen und zu verbessern, wurde 1986 die „Schurman-Bibliothek für Amerikanische Geschichte“ von Prof. Dr. Detlef Junker als selbständige Abteilung der Bibliothek des Historischen Seminars gegründet. In der Zwischenzeit wurden zwei größere zum Innenhof gelegene Räume neben dem Hexenturm zur Schurman-Bibliothek bestimmt. Hier erwarten die interessierten Benutzer inzwischen mehr als 6400 Titel zu allen Aspekten der amerikanischen Geschichte.

Benannt wurde diese Spezialbibliothek nach dem Amerikaner Jacob Gould Schurman (1854 – 1942), der sich als Botschafter nach dem 1. Weltkrieg um Ausgleich und Verständigung mit Deutschland bemühte. Eine besondere Beziehung zwischen der Universität Heidelberg und Schurman entwickelte sich, als er 1927 in den USA eine Spendensammlung zugunsten der Universität Heidelberg organisierte. 1931 führte seine Initiative zur Errichtung des neuen Vorlesungsgebäudes, der Neuen Universität.

Von seinem Beispiel angeregt, begann Professor Junker eine Spendenaktion in der BRD und den USA durchzuführen, die die finanzielle Grundlage für die Schurman-Bibliothek legte. 1991 wurde von ihm der „Verein zur Förderung der Schurman-Bibliothek“ ins Leben gerufen, der sich der Motivation Schurmans verpflichtet fühlt, die deutsch-amerikani-

schen Kulturbeziehungen durch Förderung wissenschaftlicher Vorhaben zu intensivieren.

Seine Aufgaben formulierte der Verein in viererlei Hinsicht:

Erstens beabsichtigt er, den Ausbau der „Schurman-Bibliothek“ durch finanzielle Zuwendungen zu gewährleisten. Zum zweiten vergibt er ein „Curt-Engelhorn-Stipendium“ an wissenschaftliche Nachwuchskräfte mit dem Ziel, Forschung und Lehre im Fach „Amerikanische Geschichte“ zu fördern. Drittens veranstaltet er die „Schurman-Lectures“, die inzwischen regelmäßig stattfinden und eine breitere Öffentlichkeit ansprechen. Als Diskussionsforum konzipiert, informiert hier jeweils ein ausgewiesener Kenner der deutsch-amerikanischen Beziehungen über Geschichte, aktuelle Probleme und Befindlichkeiten des atlantischen Partners. Viertens stellte erstmals 1997 die Vergabe des mit 10.000 DM dotierten „Preises für Amerikanische Geschichte“ eine Erweiterung der Vereinsaktivitäten dar. Der erste Preisträger war im Mai 1997 Jürgen Heideking, der Lehrstuhlinhaber für anglo-amerikanische Geschichte in Köln ist. Er wurde für sein als Habilitationsschrift konzipiertes 1988 erschienenes Werk, „Die Verfassung vor dem Richterstuhl, Vorgeschichte und Ratifizierung der amerikanischen Verfassung, 1787 – 1791“ ausgezeichnet.*

Die Schurman-Bibliothek wird insbesondere von den Heidelberger Studen-

ten in Anspruch genommen, die an den kontinuierlich gehaltenen Lehrveranstaltungen zur amerikanischen Geschichte teilnehmen. Häufig richten sich Studierende und Wissenschaftler von außerhalb an die Schurman-Bibliothek, um Informationen zu speziellen Themen der amerikanischen Geschichte zu erhalten bzw. um sich Ratschläge bei bestimmten Recherche-Problemen einzuholen. Die seit 1998 in deutsch und englisch eingerichtete Homepage liefert für Interessenten eine erste, wichtige Orientierungshilfe. Neben den allgemeinen Informationen zu Organisation und Bestand der Schurman-Bibliothek bietet sie einen besonderen Service: Jeweils monatlich wird sie durch ein Verzeichnis der neu erworbenen Fachliteratur aktualisiert.

Außerdem kann man sich nun über die Lehrveranstaltungen informieren, die inzwischen von dem Vertreter Professor Junkers, Prof. Dr. Clemens Zimmermann, angeboten werden und die jährlich durch die Veranstaltungen eines amerikanischen Gastdozenten des Fulbright-Austauschprogramms ergänzt werden. Derzeit ist es Norman A. Graebner von der University of Virginia.

Schon seit Gründung der Schurman-Bibliothek ist ein überregionaler Zugriff auf ihre Bestände durch die EDV-gestützte Katalogisierung und Eingabe ihrer Bestände in Heidi und in den SWB gewährleistet. Umgekehrt dient die Zusammenarbeit im SWB der Koordination bei

besonders teuren Anschaffungen wie größeren Quelleneditionen, Microformen oder Zeitschriften. So besitzt die Schurman-Bibliothek aus der wichtigsten laufenden Bibliographie zur amerikanischen Geschichte, „America: History and Life“, die Reihe C, „Abstracts and Citations“, die Darstellungen, Artikel und Dissertationen nachweist und vorstellt. Über den bibliothekseigenen Rechner ist die Vernetzung mit dem Katalog der Library of Congress in Washington gewährleistet, so daß Studienaufenthalte in Amerika noch in Heidelberg gezielter vorbereitet werden können. Diesen Zweck dient auch das von der Schurman-Bibliothek erworbene „National Inventory of Documentary Sources in the United States“, ein Verzeichnis der Bestände sämtlicher nationaler Archive der USA (z. B. der Manuscript Division der Library of Congress, der Präsidentenbibliotheken u. a.).

Bei den Erwerbungen handelt es sich sowohl um Neuerscheinungen als auch um antiquarisch gekaufte Werke, vor allem „Klassiker“ der Geschichtsschreibung. Es werden einerseits bevorzugt Bibliographien und Standardwerke zu den wichtigsten Bereichen amerikanischer Geschichte, zum Beispiel zur Amerikanischen Revolution und zum Amerikanischen Bürgerkrieg, und andererseits Bücher zur US-Außenpolitik, zu den deutsch-amerikanischen Beziehungen und neuerdings vermehrt zur Sozial- und Kulturgeschichte angeschafft.

Zu den wichtigsten Anschaffungen zählen: eine inzwischen fast vollständige Sammlung der Quellenedition zur amerikanischen Außenpolitik (Foreign Relations of the United States = FRUS) und die „Papers“ herausragender Persönlichkeiten, wie z. B. von Benjamin Franklin, Thomas Jefferson, Samuel, John und John Quincy Adams, Alexander Hamilton,

George Clinton, Henry Clay, John C. Calhoun, John Marshall, Daniel Webster, Abraham Lincoln, Ulysses S. Grant, Carl Schurz, Woodrow Wilson, Franklin D. Roosevelt, Dwight D. Eisenhower, John Foster Dulles. Als Microformen besitzt die Schurman-Bibliothek vor allem Quellen zur Außenpolitik der Nachkriegszeit, so die „Documents of the National Security Council“, die „Minutes of Meetings of the National Security Council“, die „Records of the Council on Foreign Relations“, die „Confidential U. S. State Department Central Files. Germany: Foreign Affairs“.

Außerdem wurde das „William and Mary Quarterly“, die wichtigste Zeitschrift zur frühen amerikanischen Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert abonniert, die bisher in Heidelberg noch nicht vorhanden war. Diese Zeitschrift ist eine wichtige Ergänzung zu den im Historischen Seminar gehaltenen Zeitschriften zur amerikanischen Geschichte: „American Historical Review“, „Diplomatic History“, „Foreign Affairs“, „The Historian“, „The Journal of American History“. An die Anschaffung weiterer wichtiger Periodika zur amerikanischen Geschichte ist gedacht.

Trotz der großzügigen Unterstützung des Vereins zur Förderung der Schurman-Bibliothek sieht sich auch die Schurman-Bibliothek einem Problem gegenüber, mit dem viele Bibliotheken konfrontiert sind: Da der Aquisitionsetat momentan über keinen großen Umfang verfügt, können Neuanschaffungen nicht in dem Ausmaß und in der nötigen Breite (Bsp. Kulturgeschichte) erworben werden, wie es der Anspruch einer Spezialbibliothek erfordern würde. Damit die Schurman-Bibliothek das bewährte Hilfsmittel für die Forschung bleiben kann, müssen weitere Anstrengungen unternommen werden, um ihre Finanzierungsbasis zu sichern.

* Jürgen Heideking, Die Verfassung vor dem Richterstuhl. Vorgeschichte und Ratifizierung der amerikanischen Verfassung 1787 – 1791, Berlin, New York 1988; vgl. auch Heidekings weitere Veröffentlichungen: Die amerikanischen Präsidenten. 41 Portraits von Washington bis Clinton, München 1995; Geschichte der USA, Tübingen, Basel 1996; Geheimdienstkrieg gegen Deutschland, Göttingen 1993; zusammen mit Christof Mauch als Hrsg., Die USA und der deutsche Widerstand, Tübingen, Basel 1993.

Barbara Duttenhöfer, Schurman-Bibliothek für Amerikanische Geschichte, Tel. 54 – 24 77

„Gotthard de Beauclair“ in der Universitätsbibliothek Heidelberg

Am 28. Mai 1998 öffnete in der Universitätsbibliothek Heidelberg die Ausstellung „Gotthard de Beauclair: Buchgestalter, Lyriker, Verleger“ ihre Pforten und zog bis 29. August die Besucher in ihren Bann.

Heidelberg würdigte mit der Ausstellung einen der bedeutendsten Buchgestalter, der wie kaum ein anderer die deutsche Buchkultur in diesem Jahrhundert geprägt hat. 17 Jahre betreute der 1907 im Tessin geborene Beauclair die Gestaltung des Insel-Verlags - zunächst als Hersteller, dann als künstlerischer Leiter. So geht das Erscheinungsbild der berühmten Reihe Insel-Bücherei auf seine Tätigkeit zurück. Nach dem Abschied von Insel gründete er einen eigenen Verlag, Ars librorum, den er später um die Edition de Beauclair, die sich auf den Druck von Künstlergraphik spezialisierte, erweiterte. Gleichzeitig übernahm er als Buchgestalter aber auch Aufträge für Propyläen oder die Büchergilde Gutenberg. 1972 zog er sich in den Süden Frankreichs zurück, um nur noch dem „dichterischen Inbild“ zu leben, der Lyrik.

In seinem schöpferischen Leben entstanden neben streng kalkulierten Gebrauchsbüchern auch aufwendige Faksimileausgaben. Die Zusammenarbeit mit Künstlern wie Oskar Kokoschka oder Mark Tobey ließ Werke entstehen, die aufgrund der Typographie, der Feinheiten des Einbandes Meisterwerke darstellen.

Zwischen 1951 und 1971 sammelte Beauclair 55 Auszeichnungen. Die höchste war vielleicht diejenige, die ihm 1963 auf der Londoner Ipx verliehen wurde: Seine von Imre Reiner illustrierte Aristophanes-Edition wurde als eines der 30 schönsten Bücher des Jahrhunderts prämiert.

Die in der UB Heidelberg gezeigte Ausstellung gab einen Überblick über das Schaffen Beauclairs. Im Mittelpunkt standen die Drucke der Trajanus-Presse, des Verlags Ars librorum und der Edition de Beauclair. Ergänzt wurden diese Exponate durch Gebrauchsbücher und Beispiele aus Radierungs- bzw. Lithographiefolgen.

Der Katalog, der anlässlich der Ausstellungen im Stadtmuseum Siegburg, in der Deutschen Bücherei Leipzig und in der Universitätsbibliothek Heidelberg erschienen ist, ist eine Hommage an Beauclair und wurde bereits von der Stiftung Buchkunst als eines der „schönsten Bücher“ ausgezeichnet.

Theke veröffentlicht die Reden anlässlich der Ausstellungseröffnung am 28. Mai im Foyer der Universitätsbibliothek Heidelberg. Es sprachen der Direktor der UB, Dr. H. J. Dörpinghaus, der ehemalige Direktor des Klingspor-Museums von Offenbach bzw. später des Gutenberg-Museums in Mainz, Hans Adolf Halbey, und der Lektor und Kritiker Andreas Nentwich.



Einführung zur Ausstellungseröffnung Gotthard de Beauclair in der Universitätsbibliothek Heidelberg am 28.5.1998

„**Beauclair** [bo'kler], Gotthard de, Buchgestalter, Schriftsteller, *Ascona (Schweiz) 24.7.1907, † 31.3.1992; wirkte v. a. für den Insel-Verlag (bis 1962), gab dann in eigenem Verlag bibliophile Bücher heraus; schrieb hoch stilisierte Gedichte von hymnischem Charakter.“

Meine Damen und Herren,
Sie haben es längst bemerkt: Ich habe zitiert. Ich habe wortwörtlich den Eintrag wiedergegeben, der in der neuesten Auflage des „Brockhaus“, der 20. Auflage von 1996, zu finden ist. Den stets wissbegierigen Bibliothekar interessiert natürlich sofort die Frage, ob frühere Auflagen des Brockhaus auch einen Hinweis auf Beauclair enthalten, läßt sich doch daraus ein Rückschluß auf Bedeutung und Bekanntheitsgrad ziehen, den die Lexikonmacher dem jeweilig Genannten zuweisen. Es gehört zu den Vorzügen einer großen Universitätsbibliothek, selbstverständlich auch über alle früheren Auflagen bekannter und auch unbekannter Nachschlagewerke zu verfügen. Ich habe mir daher die Mühe gemacht, auch in früheren Auflagen des Brockhaus nachzuschlagen und wurde auch da schon fündig. Erstmals wird Beauclair bereits im Ergänzungsband der 16. Auflage erwähnt, der 1958 erschienen ist. Zu diesem Zeitpunkt war Gotthard de Beauclair exakt 51 Jahre alt. Wohl nur wenige unter Ihnen werden sich rühmen können, bereits in solch jungen Jahren ihr Lebenswerk in einer der größten und bekanntesten deutschen Enzyklopädien gewürdigt zu finden. Und nur am Rande sei gesagt, daß natürlich auch „Meyers' encyclopädisches Lexikon“ in seinen verschiedenen Auflagen über Beauclair informiert.

Mit der heute zu eröffnenden Ausstellung wird der wohl bedeutendste Buchgestalter dieses Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum gewürdigt, ein feinsinniger Künstler mit vielen Begabungen nicht nur als Buchgestalter, sondern ebenso auch als Lyriker und Verleger jedem von Ihnen bereits bekannt. Georg Ramseger, der namhafte Publizist und Literaturkritiker hat ihn in der FAZ anlässlich einer Würdigung zum 70. Geburtstag 1977 als den „unerreichten Generalintendanten des vollkommenen Buches“ apostrophiert, und zahlreich sind die Würdigungen, die ihm für sein Werk zuteil wurden. Bereits 1937, also im Alter von erst 30 Jahren, erhält er auf der Pariser Weltausstellung für die typographische Gestaltung der Insel-Bücherei die höchste internationale Auszeichnung, die Goldmedaille. 1969 wurde seine Aristophanes-Edition durch das Britische Museum als eines der dreißig schönsten Bücher des 20. Jahrhunderts prämiert. Und im jährlichen Wettbewerb der schönsten Bücher des Jahres, den der Börsenverein des deutschen Buchhandels veranstaltet, zählte er zu den unablässigen Preisträgern. Allein in den Jahren 1951 bis 1971 sammelte er 55 Auszeichnungen.

Nun ist es nicht meine Aufgabe, heute abend vor Ihnen, die ich herzlich begrüßen darf, Werk und Leben Gotthard de Beauclairs zu würdigen. Hier gibt es weit aus Berufeneren. Mich freut es daher sehr, daß sich Professor Dr. Heinz Adolf Halbey bereit erklärt hat, uns mit der Arbeit Beauclairs als Buchgestalter und Verleger vertraut zu machen. Professor Halbey ist für mich gewissermaßen ein alter Bekannter, wovon er selbst vermutlich aller-

dings nichts weiß. Während meiner Ausbildungszeit an der Frankfurter Bibliotheksschule, zu Beginn der 70er Jahre, gehörte Herr Halbey als Gastdozent zu den Lehrkräften der Schule. Mit einer Begeisterungsfähigkeit, die mir noch heute lebhaft in Erinnerung ist, hat er es damals verstanden, uns jungen Referendaren einen faszinierenden Einblick in die Buch- und Schriftkunst zu gewähren und das vielleicht noch kleine Flämmchen der Bibliophilie zu entfachen, die entgegen einer weit verbreiteten Meinung keineswegs zu den Grundtugenden eines Bibliothekars gehören muß. Für mich ist es daher ein ganz besonderes Vergnügen, Sie, lieber Herr Halbey, in der ältesten deutschen Universitätsbibliothek willkommen zu heißen, hätte doch kein Geeigneterer für diese Einführung gefunden werden können. Nicht nur sind Sie durch zahlreiche Publikationen zur Buch- und Schriftkunst bekannt geworden, Ihr dreißigjähriges berufliches Wirken als Direktor des Klingspor-Museums in Offenbach und dann als Direktor des Gutenberg-Museums in Mainz hat darüber hinaus auch einen sehr direkten Bezug zur Arbeit Beauclairs. Grundstock des Klingspor-Museums, das sich primär der modernen Buch- und Schriftkunst widmet, ist die bibliophile Sammlung der Familie Klingspor, die eine berühmte Schriftgießerei in Offenbach betrieben hat. Und in eben dieser Schriftgießerei hatte der gerade sechzehnjährige Beauclair 1923 seine Lehre begonnen, um sich in die Geheimnisse der schwarzen Kunst einführen zu lassen.

Ebenso herzlich wie Herrn Professor Halbey darf ich aber auch den zweiten

Redner dieses Abends, Herrn Andreas Nentwich, willkommen heißen. Herr Nentwich, vom Fach her Germanist und Kunsthistoriker, ist an Jahren noch jung – er beabsichtigt, im nächsten Jahr das 4. Lebensjahrzehnt abzuschließen – dürfte aber der großen Mehrzahl von Ihnen zumindest mit Namen ebenfalls bereits bekannt sein. Als freiberuflicher Lektor und Kritiker tätig, hat er sich durch zahlreiche Essays und Literaturrezensionen einen Namen gemacht, auf die Sie immer wieder in der „Zeit“, in der „Süddeutschen“ und in der „Neuen Zürcher Zeitung“ stoßen. Seine Bibliographie weist nach, daß er sich auch intensiv mit der Lyrik Gotthard de Beauclairs auseinandergesetzt hat. Ich bin daher sehr dankbar für Ihre Bereitschaft, uns einen Einblick in das lyrische Schaffen Beauclairs zu geben und begrüße Sie herzlich.

Vielleicht wäre gerade an dieser Stelle noch darauf hinzuweisen, daß wir Ihnen im Begleitprogramm der Ausstellung am Dienstag, dem 09. Juni, abends um 18 Uhr in unserem Vortragsraum Gelegenheit geben werden, sich auch bei einer musikalisch umrahmten Lesung mit Beauclairs Werken ganz unmittelbar zu befassen. Auch dazu lade ich sehr herzlich schon heute ein.

Meine Damen und Herren, der Plan, eine solche Ausstellung als Hommage für Gotthard de Beauclair zu erarbeiten, entstand schon kurz nach seinem am 31.3.1992 erfolgten Tod. Schon 1993 führten die Herren Professor Sühnel, Professor Meller und Herr Poell, die sämtlich heute abend anwesend sind und denen mein herzlicher Gruß gilt, ein erstes diesbezügliches Gespräch mit mir, um eine damals von Wolfenbüttel aus geplante retrospektive Ausstellung zum Werk Beauclairs auch hier in der Heidelberger Universitätsbibliothek zu präsen-

tieren. Die damaligen Pläne ließen sich aber so schnell nicht realisieren, und so schien das Jahr 1997, in dem Beauclair am 24. Juli seinen 90sten Geburtstag gefeiert hätte, der geeignete Termin für eine Ausstellung zu sein, die inzwischen auch schon in Siegburg sowie in der Deutschen Bibliothek an deren Standorten in Leipzig und in Frankfurt gezeigt worden ist. Letzte Station ist nun also Heidelberg. Die Wahl dieser Ausstellungsorte ist nicht zufällig. In Leipzig hat Beauclair 17 Jahre lang bis 1945 die Buchgestaltung des Insel-Verlags betreut. In Frankfurt war er nach dem Krieg von 1951 bis 1972 tätig, baute dort die Trajanus-Presse auf, war künstlerischer Leiter und später auch Verlagsleiter des Insel-Verlags und gründete 1962 seinen eigenen Verlag Ars librorum. Zu Siegburg und Heidelberg wiederum gibt es persönliche Verbindungen, Mitarbeiter und Freunde Beauclairs.

Einen dieser Mitarbeiter und Freunde darf ich hier ganz besonders hervorheben: Herrn Heinz Richter, der Anfang der 50er Jahre Mitarbeiter und später auch einer der engsten Vertrauten von Beauclair wurde. Lieber Herr Richter, wir alle schulden Ihnen Dank dafür, daß Sie diese Ausstellung nicht nur gemeinsam mit Ihrer Frau konzipiert, sondern auch buchstäblich vierhändig in den letzten Tagen in unseren Ausstellungsräumen aufgebaut haben, unterstützt lediglich von unserer Buchbinderin, Frau Zipp, der ebenfalls mein Dank gilt. Sie, lieber Herr Richter, haben mit Akribie und feinem Gespür für das Machbare dafür gesorgt, daß trotz sehr begrenzter finanzieller Mittel eine beeindruckende Präsentation entstanden ist, die die Gestaltungskraft Beauclairs in all ihren Ausprägungen sehr unmittelbar und ganz expressiv auf den Betrachter einwirken läßt.

Besonders hinweisen darf ich darauf, daß Herr Richter Wert darauf gelegt hat, eines der konstitutiven Arbeitsprinzipien Beauclairs in der Ausstellung an einigen Beispielen demonstrativ zu verdeutlichen, das Prinzip nämlich, Buchgestaltung als einen schöpferischen Prozeß zu verstehen, der das Innere, den Text in der Typographie, in der Bebilderung, in der Einbandgestaltung nach außen widerspiegelt, sichtbar macht. Aus diesem Grunde werden Sie in unserer Ausstellung manche Werke doppelt, ja sogar dreifach finden, um eben diesen Zusammenhang aus den verschiedenen Perspektiven heraus deutlich zu machen.

Insgesamt erwarten Sie rund 120 durchweg hochwertige Exponate. Ein größerer Teil dieser Exponate stammt natürlich von Herrn Richter selbst. Dankbar darf ich als weitere Leihgeber aber auch Herrn Heinz Schultebrucks aus Kamen nennen sowie das Klingspor-Museum in Offenbach und die Stiftung Buchkunst in Frankfurt a. M.

Speziell zu dieser Ausstellung ist ein großformatiger, opulent gestalteter Katalog mit zahlreichen mehrfarbigen Abbildungen erschienen. Auch dieser Katalog ist von Heinz Richter und Gert Fischer im Sinne de Beauclairs konzipiert worden und hat bereits eine eigene Geschichte: Als er Ende 1996 erschien, prämierte ihn die Stiftung Buchkunst als eines der schönsten Bücher des Jahres. Was diesen Katalog für uns Heidelberger aber ganz besonders kostbar macht, ist der einfühlsame und feinsinnige, einleitende Beitrag, den der Heidelberger Emeritus und Doyen der Anglistik, Rudolf Sühnel, beigesteuert hat. Herr Professor Sühnel hat sich auch in früheren Jahren bereits mehrfach mit dem Lebenswerk und insbesondere der Lyrik Beauclairs auseinandergesetzt. Mich freut es deshalb ganz besonders, daß Sie, hoch-

verehrter Herr Professor Sühnel, ebenfalls heute abend bei dieser Ausstellungseröffnung anwesend sind.

Meine Damen und Herren, dieser wunderschöne Katalog, den Sie heute abend zu einem Sonderpreis von nur DM 75,- erwerben können – im Buchhandel ist er für DM 128,- erhältlich –, ist ein lebendiges Beispiel dafür, daß die Buchkunst, so wie sie von Gotthard de Beauclair geprägt wurde, auch im Zeitalter des Computersatzes und des Flachbettscanners nicht untergeht. Aus meiner persönlichen Sicht heraus ist Beauclairs Buchkunst keineswegs schon totes Vermächtnis vergangener Jahrzehnte, dem bestenfalls unser Respekt oder unsere Bewunderung gelten; Beauclairs Werk ist lebendige und stets aktuelle Basis buchkünstlerischen Schaffens von höchster Qualität. Beauclairs Werk setzt zeitlose Maßstäbe und inspiriert eben deshalb die Nachgeborenen unmittelbar zu neuer Kreativität.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich schließlich noch einige Worte in eigener Sache der Bibliothek sagen: Parallel zur Eröffnung dieser Ausstellung öffnen wir heute abend auch wieder den schon seit Monaten verschlossenen Manesse-Raum, diesmal mit einer Präsentation von aufwendig gestalteten Faksimile-Ausgaben bekannter Handschriften und Drucke. Die Heidelberger Universitätsbibliothek verfügt als Sondersammelgebietsbibliothek der Deutschen Forschungsgemeinschaft für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte über einen besonders reichen Schatz an kostbaren Faksimiles, die – oft nur in kleinster Auflage erschienen – ebenfalls als Raritäten bezeichnet werden dürfen. Unser Diplomrestaurator Herr Jens Dannehl, dem die Auswahl der Exponate und die Konzeption dieser kleinen Ausstellung zu verdanken sind, hat die Vitrinen des Manesse-

Raums verschiedenen Wissensgebieten zugeordnet. Den Juristen wird interessieren, daß der Sachsenspiegel, das älteste deutsche Rechtsbuch, in den vier verschiedenen überlieferten Handschriften aus Dresden, Heidelberg, Oldenburg und Wolfenbüttel, alle an der gleichen Stelle aufgeschlagen, miteinander verglichen werden können. Der Theologe wird das Stundenbuch des Duc de Berry oder das Evangeliar Heinrichs des Löwen bewundern können, aber auch einige Naturwissenschaften und die Geographie sind mit ebenso farbenprächtigen wie bemerkenswerten Werken vertreten.

Und selbstverständlich fehlt natürlich auch nicht die berühmteste Heidelberger Handschrift, der Codex Manesse – aber auch dieser Codex nur als Faksimile. Wie viele von Ihnen schon wissen, ist es uns nicht mehr möglich, das Original wie in früheren Jahren über lange Zeit hinweg zur Schau zu stellen. Ein restauratorisches Gutachten hat zweifelsfrei ergeben, daß die Handschrift über die letzten Jahrzehnte hinweg Schäden erlitten hat, die auch mit heutigen modernen Mitteln nicht zu beheben sind und die geraten erscheinen lassen, die Handschrift geschlossen im klimatisierten Tresor aufzubewahren, um sie der Nachwelt zu erhalten.

Allerdings glauben wir es verantworten zu können, die Originalhandschrift für etwa 6-8 Wochen pro Jahr noch zeigen zu können. Dies wird in diesem Jahr ab Mitte Juli im Manesse-Raum der Fall sein. Der Termin wird in der Presse bekanntgegeben.

Wer von Ihnen unseren Manesse-Raum schon früher besucht hat, dem wird sicher nachher auffallen, daß der Raum deutlich heller geworden ist und man deshalb auch die Exponate in all ihren Einzelheiten wesentlich besser betrachten kann. Dies hat eine ganz einfach zu erklärende

Ursache: Da es sich bei allen jetzt gezeigten Exponaten um Faksimiles handelt, konnten wir die Lichtstärke von ca. 40 auf ca. 110 Lux heraufsetzen. Es handelt sich ja bei den Faksimile eben nicht um die hoch lichtempfindlichen Originale sondern durchweg um möglichst originalgetreue Wiedergaben der Originale auf fotomechanischem Weg, die alle erst in den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts entstanden sind.

Unserem Restaurator, Herrn Dannehl, danke ich recht herzlich für die von ihm geleistete Arbeit, danken darf ich ebenso unserer Öffentlichkeitsreferentin, Frau Dr. Mauthe, und ihrer Mitarbeiterin, Frau Hämmerle, für ihre wieder einmal bewährte Hintergrundarbeit und mit Ihnen, meine Damen und Herren, freue ich mich jetzt auf die unser Wissen vertiefenden Vorträge von Herrn Halbey und Herrn Nentwich.

*Hermann Josef Dörpinghaus,
UB, Tel. 54 - 23 80*

Zur Eröffnung der Ausstellung Gotthard de Beauclair in der Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Leben von Gotthard de Beauclair ist gekennzeichnet von einer besonders glücklichen Kongruenz von Talenten, Neigungen und Fügungen. Die Liebe zur Kunst und das Talent dazu kamen von den Eltern, die der Malerei verbunden waren. Es war schon eine lebensbestimmende Fügung, daß sein Onkel, der Darmstädter Buchkünstler und Pressendrucker Christian Heinrich Kleukens, den jungen Beauclair, in dem die Liebe und Fähigkeit zum Wort schon angelegt waren, an den bedeutenden Schriftkünstler Rudolf Koch empfahl, der in Offenbach am Main wirkte und lehrte. Von ihm empfing de Beau-

clair wesentliche Impulse, jedoch keineswegs im künstlerischen Stil des Rudolf Koch, sondern vielmehr in dessen vorbildlicher Gesinnung in dem heute fast abhanden gekommenen Zusammenwirken von Kunst und Handwerk mit dem Ziel der höchsten Qualität. So war es nur natürlich, daß Rudolf Koch seinem Studenten zu einer Schriftsetzer-Lehre riet, natürlich in der Schriftgießerei Gebr. Klingspor am gleichen Ort. Wieder eine glückliche Fügung: Gebr. Klingspor galt damals als die Hohe Schule der Satz- und Druckkunst, und die Schriftgießerei war ja auch Rudolf Kochs breit gefächertes

Wirkungsfeld im Entwerfen neuer Druckschriften.

Wieder war es Fügung, daß de Beauclair dort in Verbindung kam mit dem bedeutendsten Handbuchbinder, Ignatz Wiemeler, der später über 100 Handebände im Auftrag von Karl Klingspor fertigte (heute im Klingspor-Museum) und später an der Leipziger Akademie lehrte, und mit Ernst Kellner, dem nachmaligen Leiter der weithin angesehenen Qualitäts-Druckerei, der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig. Kellner holte de Beauclair 1928 nach Leipzig, in das Mekka der deutschen Buch- und Schriftkunst, des Verlagswe-

sens und des Buchhandels. Nach einigen Monaten in der Setzerei von Haag-Drugulin wurde Anton Kippenberg, der Inhaber des Insel-Verlags in Leipzig, auf den herausragenden jungen Setzer aufmerksam und holte ihn als Hersteller in den Insel-Verlag. Wieder eine glückliche Fügung für Gotthard de Beauclair und für die deutsche Buchkunst!

Was diese Berufung bedeutete, hat Hans Peter Willberg in seiner Eröffnungsrede zur de Beauclair-Ausstellung in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt, Stiftung Buchkunst, wie folgt dargestellt: „Alle Detail-Entscheidungen (auf die es

in der Typographie so sehr ankommt) wurden vom Setzer gefällt, der seine Handwerksregeln gelernt hatte. Mit steigender Produktion brauchte der Verleger einen Helfer. Das war die Geburtsstunde des „Herstellers“. Er hatte den Kontakt zwischen dem Verlag und dem Drucker, dem Buchkünstler, dem Buchbinder zu halten und die Materialien mit zu bestimmen. Für die „Insel“ wurde das de Beauclair. Weil der aber nicht nur ein Setzerei-Briefträger war, sondern ein junger Mann mit einem denkenden Kopf und mit Augen in diesem Kopf, mischte er sich ein, wurde gehört, bekam Gewicht,

nahm Einfluß auf die gesamte Buchgestaltung, und irgendwann sah man, daß die Bücher von einer Person gestaltet waren und nicht von einer Druckerei. Das war die Geburtsstunde des Typographen, des Buchgestalters, der dem Verlag das Gesicht gab.“

Nun, der Insel-Verlag hatte damals schon ein Gesicht, doch es bekam unter de Beauclair ein verfeinertes und umfassenderes. Ob für die in ihrer Art einzigartige Insel-Bücherei mit ihren herrlichen Buntpapier-Einbänden oder für die anderen Verlagsausgaben, de Beauclair verstand es, die unterschiedlichsten Künstler zur

Zusammenarbeit zu gewinnen, und oft überließ er auch einem einzigen Künstler die Gesamtgestaltung eines Buches. Was die neuere Zeit des Wirkens von de Beauclair anbetrifft, möchte ich noch einmal Willberg zitieren: „Er arbeitete gern mit Erwin Poell und Peter Steiner zusammen, weil die nicht nur an ihre eigene Auffassung dächten, sondern bereit seien, auf seine, des Insel-Verlegers Wünsche und Vorstellungen einzugehen.“ De Beauclair war von 1952 bis 1962 künstlerischer Leiter und zuletzt Verlagsleiter des Insel-Verlags in Wiesbaden und dann in Frankfurt am Main.

Gotthard de Beauclair war ein Talent-sucher (aus Leidenschaft, so Willberg), und er war ein großer überzeugender Anreger. Die Buchkünstler Wolfgang Tiesen, der lange mit ihm eng zusammenarbeitete, Heinz Richter, Heinz Sarkowski, Wolfgang Staudt, Erwin Poell, Hans Peter Willberg und der Kopenhagener Schriftkünstler Ellegaard Frederiksen verdanken ihm viel. De Beauclair ist es gelungen, den großen Typographen und Schriftkünstler Jan Tschichold für den Entwurf einer neuen Druckschrift zu gewinnen. So entstand die meisterhafte Antiqua „Sabon“. De Beauclair kritisierte auch, wo es ihm ange-

bracht schien; so hat er bei der Schriftgießerei D. Stempel angeregt und durchgesetzt, daß Hermann Zapfs hervorragende Antiqua-Schrift „Palatino“ schmaler gestaltet und geschnitten und gegossen wurde, da sie ihm zu weit lief und deshalb die Bücher umfangreicher und also teurer machte; so entstand die außerordentlich erfolgreiche „Aldus-Buchschrift“. Den Maler Oskar Kokoschka hat er dazu angeregt, es doch einmal mit der Technik der Kaltnadel zu versuchen; es entstanden die überragenden Graphiken zu Kleists „Penthesilea“ und zu „Die Frösche“ des Aristophanes. Mark Tobey hat er zu

Aquatinta-Radierungen angeregt; die höchst qualitätsvollen Ergebnisse zeigt die Edition de Beauclair. Übrigens: Kleists „Penthesilea“ ist 1970 erschienen, und der vor zwei Jahren in Hamburg verstorbene Handbuchbinder Kurt Londenberg, Freund von de Beauclair und auch von meiner Frau und mir, Schüler von Ignatz Wiemeler, hat einen weit herausragenden Ganzledereinband dazu gefertigt. Er und der Heidelberger Willy Pingel schufen wunderbare Einbände für de Beauclair, der eine große Liebe zum Bucheinband hatte.

Was den Buchkünstler de Beauclair besonders auszeichnet, ist die Feststel-



lung, daß er keinen Unterschied machte zwischen dem Gebrauchsbuch in hohen Auflagen und dem auflagenlimitierten kostbaren Pressendruck. Er füllte beim Gebrauchsbuch den von der Kalkulation bestimmten engen Rahmen buch künstlerisch voll aus und widmete ihm die gleiche Sorgfalt wie dem Pressendruck in eigener Regie.

Hier, im Bereich der Sonder- und Pressendrucke hat de Beauclair Unvergessliches geschaffen. Aus Talent, Ausbildung, Erfahrung und Neigung wurde er zum bedeutenden Verleger. Aus seiner weit ausgreifenden Bildung heraus ver-

legte er in der Trajanus-Presse (ab 1951), in seinem Verlag Ars Librorum (ab 1962) und in der Edition de Beauclair (ab 1966) bedeutende Werke der Antike (Aristophanes, Apulejus, Platon und Sophokles) sowie der späteren und neueren Literatur (Boccaccio, v. Chamisso, Mörike, Johann Peter Hebel, v. Hofmannsthal, Camus und Pound). Seiner poetischen Natur gemäß gab er der Lyrik Raum in seinem Verlagsprogramm; zu nennen wären Goethe, Jean Morèas, Georg Trakl und natürlich auch de Beauclair. Auch das Märchen und die Fabel zierten das Programm, und mit wesentlichen Ausgaben war auch die Religi-



on vertreten (Laudate Dominum, Das Johannes-Evangelium griechisch-deutsch, das Hohe Lied und die Genesis). Mit der Württembergischen Bibelanstalt in Stuttgart arbeitete de Beauclair über längere Zeit eng zusammen. Viele der dort erschienenen Bibel-Ausgaben nennen seinen Namen im Impressum, und er gestaltete dort auch die erste deutsche Altarbibel in Antiqua-Schrift.

Die Zahl der an dieser verlegerischen Arbeit beteiligten Künstler ist groß, und ihre stilistischen Eigenarten liegen weit auseinander. Zwischen Felix Hoffmann, Fritz Kredel und Wilfried Blecher einer-

seits und Oskar Kokoschka, Alfred Hrdlickar, Hans Fronius, Gerhart Kraaz, Heinz Battke und Ossip Zadkine andererseits liegen Welten, um nur einige der Künstler zu nennen. Die Künstler Ferdinand Springer, Mark Tobey, Eduard Bargheer und Max Peiffer-Watenphul vertreten die malerische Note. Das Erstaunliche dabei ist, mit welcher Sicherheit de Beauclair jeden einzelnen Künstler mit dem ihm gemäßen Text zusammenbrachte und wie er die unterschiedlichsten Graphiken mit der ihnen gemäßen Typographie verband. Willberg sagt dazu: „Eine Typographie, die nicht mit Anstrengung gemacht wird,

sondern die wächst.“ Für mich ist das Faszinosum des de Beauclair die vollendete harmonische Kongruenz des Wortschöpfers mit dem Wortgestalter.

Ich zitiere Rudolf Sühnel aus dem de Beauclair-Katalog: „Was William Morris für die Gründerzeit der ersten Industrierevolution im 19. Jahrhundert darstellte, das verkörpert im 20. Jahrhundert auf seine Art Gotthard de Beauclair als unbeirrter Dirigent eines Orchesters von Meisterspielern gegen den Strich der zweiten Industrierevolution des Herrenwahns von Wissenschaft und Technik auf ihrer Einbahnstraße zur Endstation Brave

New World.“ Das führt natürlich zur Frage: Wie hielte es heute de Beauclair mit den Satz- und Druck-Computern? Ich glaube, er sähe die neuen technischen Möglichkeiten in gleicher Gesinnung als neuartige Werkzeuge, und er würde in seinem Anspruch auf Höchstleistung der Technik zugunsten der höchsten buchkünstlerischen Qualität der neuen Technik alles abverlangen und abgewinnen. Vielleicht sah de Beauclair gegen Lebensende die Zukunft der Schwarzen Kunst dunkler und widmete sich nur noch der Edition Graphik, teilweise mit wenig Text.

Ein besonders auffälliges Merkmal der Buchgestaltung de Beauclairs ist die lichte Offenheit seiner Typographie. Er ließ den Texten viel lichten Raum auf der Seite, auch mit weiteren Durchschüssen, und so strahlt seine Typographie Ruhe und Souveränität aus. Mit dieser Art von Typographie kamen auch die von ihm eingesetzten Druckschriften besser zur Eigenwirkung – wie die Palatino, Aldus und Optima von Hermann Zapf, die Diotima von Gudrun Zapf-v. Hesse, Tschicholds Sabon oder die Bell-Antiqua und Walbaum-Antiqua. Schon aufgrund seiner Setzerlehre in der Schriftgießerei

Gebr. Klingspor und seiner Mitwirkung in der künstlerischen Abteilung der Schriftgießerei D. Stempel waren sein Auge und sein Sinn für die Feinheiten einer Schrift und für ihre jeweilige Anmutung auf das Feinste ausgebildet. Wer so wie de Beauclair dem Wort und seinem Klang, seiner Bedeutung und seinem Gewicht verbunden war, wußte um die Nuancen der graphischen Wiedergabe des Worts.

Zum Schluß möchte ich de Beauclair selbst zitieren (um Ende der Gutenberg-Ära): „Wir gesellen uns der kleinen Schar zu, die vor allem das Buch zu lie-

ben weiß – ob schlichter oder aufwendiger –, das ein Spiegel ist seines edlen Kerns“.

Wenn Sie, verehrte Damen und Herren, nun diese Ausstellung betrachten, so erinnern Sie sich der Worte von Robert d’Hooge: „Es ist, als habe ein kultivierter Sammler, der in sich das antike humanistische Geisteserbe mit dem Gespür für die wesentlichen künstlerischen Regungen der Gegenwart vereint, uns Einblick in die Schätze seiner Liebhaberei gewährt“.

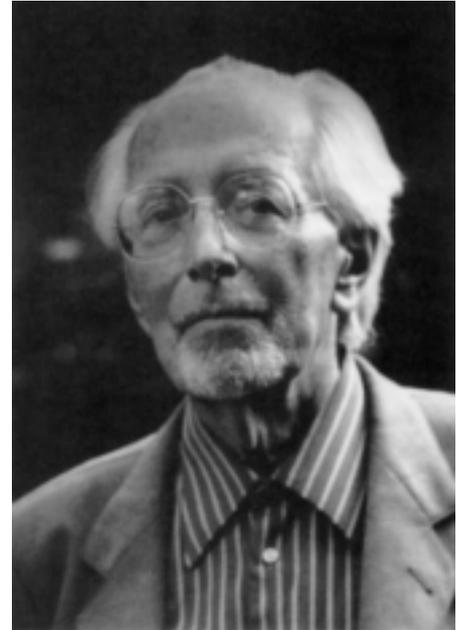
Hans Adolf Halbey

Ein Blick auf Gotthard de Beauclairs lyrisches Alterswerk

Meine sehr verehrten Damen und Herren:
„Keiner starb jemals am Tod“. Ein Auftakt, der ins Hören zwingt; Pathos und Beiläufigkeit sind bewahrt und zugleich überwunden in einem reinen Sagen, das um Zustimmung wie um Widerspruch gleichermaßen unbekümmert scheint. Wer so gelassen solches spricht, muß eine Vorstellung von „Leben“ haben, die sich nicht auf die empirische Existenz beschränken läßt, der muß auch eigen über das Sterben denken: so, als sei es nicht an den Tod gebunden oder überhaupt gar nicht möglich:

*Keiner starb jemals am
Tod. Wann Zeitliches endet-
Was aus Schranken
Sich aufhob, das
Nie Verlöschliche
lebt.*

Gotthard de Beauclairs Überzeugung, daß alles auch der Tod, Anfang meint, hier ausgesprochen in dem Gedicht „Vom Tod des Todes“, ist tatsächlich der Schlüssel zu seinem lyrischen Werk. Wer ein wenig teilnehmen konnte an seinem Schaffensprozeß, weiß, daß er sich zwar gelegentlich „verbindliche“ Fassungen für eine Buchpublikation ab-



G. de Beauclairs

gerungen hat, in Wahrheit aber und getreu seiner Überzeugung nie zu einem Ende kam. Ein publiziertes Gedicht hatte Schonfrist, mehr nicht. Seinem Selbstverständnis nach Übersetzer von Chiffren, von *Zeichen*, in denen sich die Unsterblichkeit alles Lebendigen aussagt, ließ er zu, daß auch an seinem Gedicht fort und fort „Unaufhörliches handelt“, wurde er nicht müde, auf die Sprache der Elemente, Tiere und Pflanzen zu horchen, immer bereit, sich vom einmal gefundenen Wort zugunsten einer genaueren Selbstaussage des „Unfaßlichen, davon/ Die Schöpfung kündet“ zu lösen. Wo,

außer bei Gotthard de Beauclair, fragt Rudolf Sühnel in seinem Essay über das lyrische Spätwerk (Nachwort zu „Oden auf Namenlos“, S. 105), „gibt es in heutiger Dichtung ein solches Sich-Anheimgeben an das unergründliche Wunder des Schöpfungsgeschehens?“

*Leben, im selben Selbstverstehn,
Mit dem wir's gelten lassen, wirds uns
Gewahr, wie es schon immer trug ...*
heißt es in der späten „Ode vom Innesein“.

Mit diesem Sich-Anheimgeben mag es auch zu tun haben, daß dem Lauscher und Späher auf der Spur des „Sinnbestän-

digen .../Über den Untergängen“ die unauslotbar schlüssigen Wörter eines entschiedeneren Gestern inhaltsschwer und kostbar geblieben sind: Demut, Gnade, Sein, Speisung, Urgrund, Walten.

Er nutzte die einfache Macht wortmagischer Naturverklärung:

*Schleiriger Zauberdunst, mit
Kuckucksruf durchwirkter,
Umschmiegt der Eiche
Rötlich erstes Grün,
Spricht Frühlicht quellenblank wie
Neu erwachte Liebe
Auf Weißdornhalden,
Frierendes Herz!, dir zu.*

So feinmaschig sind die Fangnetze seiner Lyrik geknüpft, Fangnetze aus Wörtern und Wendungen von starker Zauberkraft: *Anruhen, Eiszapfenstrauch, Inkraft, Ockerlaub, Zirrus-Wolkenflaum, Schöpfungsprüfling, Gäste aus Zeitvorbei, Mohnroter Hornklang der Nacht, Auch im Blauen sind Nester, Früchtetropfenden Herbstmonds Freund, Dolde, ins Neigen geneigt ...*

Der Maßstab freilich, an dem sich alle diese Eingebungen zu messen hatten, war, daß „Gegenwart/Durchsichtig [wurde]/ Für das verborgen/Gemeinsame Immerdar“. Vor der tiefsinnigen Ordnung

der Kristalle, vor dem Wachstumsgesetz des Baumes, das „Gehn“ und „Sämen“ zugleich ist oder auch: *Beruhens im Drang*, vor dem Lied der Lerche, in dem die Liebe selbst sich aussingt – vor diesen „Boten des Seienden“ bedeutete dem Dichter der aktuelle Kurswert der Wörter wenig bis nichts. Wo „Ströme Lebens/... ins Dauern“ rissen, war es ihm darum zu tun, jedes Wort in Dienst zu nehmen, das die mannigfachen Fließgeschwindigkeiten eines unentwegt bewegten Lebens irgend fassen, irgend halten, und auch noch dem „Dauern“ zu einer im Gedicht erlebbaren Präsenz verhelfen konnte.

*Oh, wer da mithält, wenn
Der Fruchtbaum saugt;*

*Wes Pulsschlag aufholt, was
Die Nacht ihm preist ...*

Und so wie die Wörter, in gleicher Dienstbarkeit, fließen Rhythmus und Melodie des Beauclairschen Gedichts mit den Lebensströmen, schnell, langsam, mitunter stockend: gemäß dem Pulsschlag der Geschöpfe und Naturphänomene, in die sich der Autor meditativ versenkte. Jenes „Seiende“, jenes „Dauern“ selbst freilich, dem Bewußtlosen als Gesetz, dem Menschen als Ahnung mitgegeben, die,

läßt er sie nur zu, „Wie Geliebtes leitet“ – es gibt sich niemals anders als in Zeichen. Gotthard des Beauclair, der fromme Heide und weltverliebte Metaphysiker – „konfuzianisch chinesisch“ nennt ihn Arnold Stadler – hieß es: „Namenlos“. „Namenlos“ – das unsichtbare Gegenüber seiner späten Oden – bezeichnet einen der unzähligen Gegensätze in seinem Werk, die „miteins lesbar“ sind: Unbenannt benannt, ohne Namen und doch anrufbar, noch Du und schon Aufhebung des Vereinzelten. So steht es unter dem Gesetz der Zeichen, dem Baum gleich, der, Ineins von Ruhe und Drang den Wanderer im Entschluß

zum „Gehn“ sowohl als dem zum „Säumen“ das Ununterscheidbare, ein „Gleichviel“, sehen lehrt: beides ist „Handlung“. Als „Mitte/Des Sturms, die der/Sturm nicht fand“ bezeugt das Lied der Lerche nicht minder als aus seinem unendlich trägeren Pulsschlag der Baum, wie sehr die Paradoxien unserer Welt in den, wie es heißt, „gültigen Sphären“, im Raum des Namenlosen, das ganz Andere sind, nämlich das ununterschiedene Leben selbst:

HANDLUNG

*Wenn an sonnwarmen Stamm
Anruht eine Weile, gelassen,
ein Vielgewanderter:*

*Wohltat ists und
Zwiegespräch, zu dicht
Für Worte.*

*Bahnen Hochsommerlichts
sinken auf Wälle von Dorn;
In Schwärmen, aus Wolkengetürrn,*

*Pfeile, glanzknospende,
Öffnen
Wege der Demut für weit.*

*Gehen oder Säumen –
Gleichviel. Noch
Der Neigung das Nächste,*

*Alles
Meint Anfang.*

„Alles meint Anfang“, dem Leben ist das Künftige der Tod, doch noch in seiner Stunde befreit er sich aus den verkürzenden Maßen „falscher Endlichkeit“ zu – sich selbst.

„Keiner starb jemals am Tod“: Wer sich hier schon auf die Spur der Zeichen setzt, findet „hinter dem Werden,/... hinterm Vergehn/Das Beruhen“, findet allüberall die mitgegebene Ahnung gespiegelt. Beauclairs mit jedem Gedicht neu

ausgesprochenes „Ja“ zu einem Leben, das nichts Lebendiges aus sich entläßt, ist trostreich.

Ein Trostlyriker aber war er nicht: Totgeborenes ist immer benannt, auch um den Preis, daß es den Rhythmus bricht und die Melodie zu Verstummen bringt: durch die Wunde am Gedicht schmerzt das verletzte Leben.

Streng setzte er sein „Nein dem Schwarz“ gegen das lichtlose Dasein von

„in Zweifeln Erblindeten“, die – „entfremdet“ unter den Zeichen hausend – an sich selber nichts verspüren als Werden und Vergehen, denen Leben nur als Sein zum Tode gilt:

*Selbstbetrügerisch, für immer
Kein Wählbares*

*Dünkt dem in Zweifeln Erblindeten
(Wühlendem Maulwurf gleich,
Blicklosem, unter
Zerschmetterten Denksteinen)*

*Lobpreis zeugrischen Lichts und
Niemals bewiesen
Die Legende des Morgenrots.*

„Keiner starb den Tod“. Ob die Negation gültiger Sphären auch die Verbannung aus ihnen, aus allem, was Anfang meint, nach sich zieht und einem nun tödlichen Sterben, einem „währenden Nichts“ diesseits und jenseits der Todesschwelle gleichkommt? Vielleicht stirbt man an der Abkehr vom Leben?

Gotthard de Beauclair hätte sich an dieser Stelle vermutlich in Schweigen gehüllt; ich glaube, er wäre sogar den Zeichen untreu geworden, hätten sie ihm Böses verraten. Denn „Lebendiges muß hoffen“. Das war sein kategorischer Imperativ. Und er, der dem Lebendigen Dienstbare, hätte niemals abgelassen von der Hoffnung, daß „Adams“ Sehnsucht nach Leben – und sei es mit dem letzten Hauch – seinen „Hadesschlaf“ bezwingt

und aus ihm den Tag erweckt, der „Hier nicht anfang/Hier nicht enden kann“.

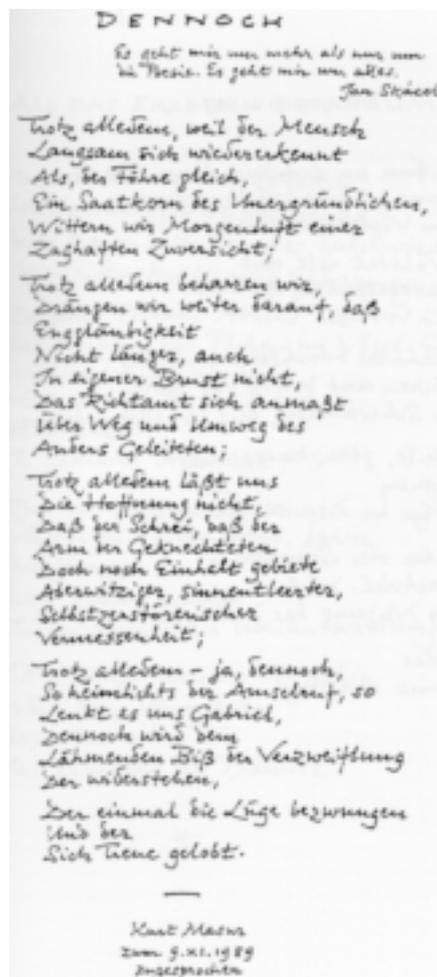
Andreas Nentwich

Ausgaben:

Alles meint Anfang. Gedichtauswahl, Eisingen (Heiderhoff) 1987

Oden auf Namenlos. Gedichte. Mit einem Essay von Rudolf Sühnel. Eisingen (Heiderhoff) 1992

Hiersein. Gedichtauswahl. Hg. von Andreas Nentwich und Arnold Stadler, Siegburg (Rhenania) 1998



Die Bücher der Maya, Mixteken und Azteken

Faksimileausgaben prahispanischer und kolonialer Codices – Ausstellung in der UB Heidelberg vom 23. September bis zum 20. November 1998

Zu den herausragenden kulturellen Leistungen der Völker des Alten Amerikas zählt die Speicherung von Information in Form von Bilderschriften. Zentrum der Buchherstellung war Mesoamerika; ein Gebiet das einen großen Teil von Mexiko, Honduras und Guatemala umfaßt und in dem hauptsächlich die Maya, Azteken und Mixteken diese Kunst beherrschten. In ihren Faltbüchern (Leporellos) hielten sie ihr Wissen um Religion und Geschichte, aber auch Natur- und astronomische Beobachtungen fest.

Von den Manuskripten der mesoamerikanischen Indianer sind lediglich 14 aus vorspanischer Zeit erhalten geblieben. Dies liegt zum einen an den aus organischem, leicht zerstörbarem Material bestehenden Schriftträgern, zum anderen aber auch am missionarischen Eifer der spanischen Eroberer:

Traurige Berühmtheit erlangte dabei der Bischof von Yucatan, der 1562 in

Mit der Eroberung Amerikas durch die Spanier geriet die Tradition der Buchherstellung jedoch

nicht in Vergessenheit: Die indianischen Gemeinden pflegten die Herstellung von Bilderschriften weiter. In Zentralmexiko wurden bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts Codices angefertigt.

Die wissenschaftliche Erforschung der indianischen Manuskripte begann erst in unserem Jahrhundert. Lange Zeit galt das vorspanische Amerika als schriftlos bzw. die existierenden Schriftsysteme wurden als unvollständige Vorformen angesehen. Die Mayaschrift – die auch heute noch nicht voll-

ständig entschlüsselt ist – schien noch am ehesten den Kriterien einer Vollschrift zu entsprechen: Hier finden sich Silben- und Wort-, aber auch Vokalzeichen. Die Mög-



Mani, einem Kulturzentrum der Maya, Tausende von Götterfiguren und eine Vielzahl von Handschriften vernichten ließ.

Begrüßung anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Die Bücher der Maya, Mixteken und Azteken“ am 22.9.1998 in der Universitätsbibliothek Heidelberg

lichkeit einer sprachgebundenen Schrift (vergleichbar unserer Buchstabenschrift) ist damit gegeben. Eine solche Schrift ist jedoch nur in einem einheitlichen Sprachgebiet wie dem der Maya sinnvoll. Das übrige Mesoamerika zeichnete sich durch eine enorme Sprachenvielfalt aus. Hier finden wir in den Schriften meist Wort- oder symbolische Bedeutungszeichen, die von Sprechern verschiedener Idiome verstanden werden konnten. Einige Piktogramme erinnern an unsere heutigen Comics: Sprechblasen stehen für „Rede“ oder Fußstapfen für „gehen“. Sie fassen die Information auf wenig Raum zusammen und können vom Interpreten mit einem Blick erfaßt werden.

Die zunehmende Beschäftigung der Forschung mit der Schriftproblematik bzw. Funktion der Schriften der mesoamerikanischen Kulturen motivierte zur Ausstellung der Universitätsbibliothek Eichstätt, die in der UB Heidelberg am 22. September 1998 in Anwesenheit des mexikanischen Botschafters eröffnet wurde. Sie bot dem Betrachter nicht nur einen Blick auf Faksimileausgaben der farbenprächtigen Bilderschriften, sondern führte ihn auch durch die Geschichte der südamerikanischen Assimilation und erinnerte an die Auseinandersetzung zweier Kulturen und Welten.

Theke veröffentlicht die Ansprachen der Redner auf der Ausstellungseröffnung am 22. September 1998 in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Leider war es allerdings nicht möglich, auch die Ansprache von Herrn Professor Dr. Jansen, Leiden, für *Theke* zu erhalten.

Es freut mich sehr, daß Sie zur Eröffnung der Ausstellung „Die Bücher der Maya, Mixteken und Azteken“ so zahlreich erschienen sind. Für den Bibliothekar der ältesten deutschen Universität, in deren Bibliothek ein ebenso umfangreicher wie kostbarer Schatz an mittelalterlichen deutschen und lateinischen, französischen und griechischen Handschriften gehütet wird, ist es eine sehr reizvolle Aufgabe, einmal eine Ausstellung präsentieren zu können, deren Exponate nicht nur einem ganz anderen Kulturkreis entstammen, sondern auch aus unserem Umkreis dessen Existenz sich im Unterschied zu unserem Kulturkreis bereits bis weit in die vorchristliche Zeit hinein nachweisen läßt. Erst und gerade in den letzten Jahren und Jahrzehnten ist es möglich geworden, die bilderreiche Schrift dieser Kultur zunehmend zu entschlüsseln. Neben Tausenden von Dokumenten dieser Schrift, die meist in Stein gehauen sind, oft aber auch auf Keramik, Jade und sogar in Muscheln geritzt existieren, sind uns auch echte Handschriften, Codices überliefert, deren wissenschaftliche Erforschung erst in diesem Jahrhundert begonnen hat. Der Entstehungszeitraum dieser schriftlichen Zeugnisse der süd- und mittelamerikanischen Kulturen in Buchform, der von den vorspanischen Mayakulturen bis zur Kolonialzeit, d. h. bis ins 18. Jahrhundert reicht, überschneidet sich über mehrere Jahrhunderte hinweg mit der Entstehungszeit der Codices, die in unserem Hause aufbewahrt werden – und doch, wie fremdartig und zugleich faszinierend ist ein Blick in die ganz anders gestalteten Bilderhandschriften namentlich der vorkolonialen Zeit.

Ich bin sehr glücklich darüber, Ihnen heute abend gleich zwei Spezialisten vorstellen zu können, deren wissenschaftliche Arbeit sich primär mit diesem Themenkreis beschäftigt. Für den Einführungsvortrag gelang es, Herrn Professor Dr. Maarten Jansen vom Zentrum für Archäologie an der Universität Leiden zu gewinnen. Herr Professor Jansen hat sich seit seiner 1983 in Leiden erfolgten Promotion, einem Kommentar zu einer mixtekischen Bilderhandschrift, die auch in unserer Ausstellung in einem kleinen Ausschnitt zu sehen ist, in vielen Veröffentlichungen mit der Archäologie und Kulturgeschichte des indianischen Amerika auseinandergesetzt. Er ist Herausgeber und Kommentator der Reihe „Codices Mexicanos“ im renommierten Verlag Fondo de Cultura Económica. In den letzten Jahren hat er sich vor allem mit den indianischen Herrschergenealogien, ihren vielfachen Widersprüchen – gerade bei der Datierung – sowie mit der politischen Ikonographie beschäftigt. Sein besonderes Interesse gilt zur Zeit einem mixtekischen Herrscher, der in mehreren mixtekischen Codices immer wieder genannt wird: Herr Acht Hirsch Jaguarkralle. Dieser historischen Persönlichkeit widmet er auch den heutigen Einführungsvortrag: „Herr Acht Hirsch Jaguarkralle, ein mixtekisches Königsdrama im Spiegel der Codices“. Herzlichen Dank, Herr Professor Jansen, daß Sie zu uns gekommen sind und uns als ausgewiesener Kenner der Materie heute abend in die geheimnisvolle Welt der mixtekischen Kultur einzuführen werden.

Ich begrüße außerdem Herrn Professor Dr. Peer Schmidt, der seit seiner 1989 in Hamburg bei Horst Pietschmann erfolgten Promotion am Lehrstuhl für die Geschichte Lateinamerikas an der Katholischen Universität Eichstätt tätig ist. Herr Professor Schmidt habilitierte sich 1996 mit einer Arbeit zum Thema: „Das spanische Weltreich in der Propaganda des Dreißigjährigen Krieges“. Seine Arbeitsgebiete umfassen Südeuropa und Lateinamerika in ihrer historischen Breite, wobei der Schwerpunkt auf

der Kolonialgeschichte Mexikos liegt. Im Juli dieses Jahres erhielt er einen Ruf auf den Lehrstuhl „Geschichte Lateinamerikas“ an der neu gegründeten Universität Erfurt – dem erst vierten Lehrstuhl für diese Weltregion in der Bundesrepublik. Herr Professor Schmidt hat diesen Ruf vor wenigen Tagen angenommen, dem frisch gebackenen Ordinarius auch von dieser Stelle aus herzliche Glückwünsche.

Herrn Professor Schmidt ist Konzept und Aufbau der Ausstellung zu verdanken, die er gestern mit zwei Helfern aus der Eichstätter Universitätsbibliothek eigenhändig in unseren Vitrinen installiert hat. Sein Grußwort wird uns dazu sicherlich einige Erläuterungen geben. Dabei ist darauf hinzuweisen, daß Herr Professor Schmidt bereits über einige Erfahrungen als Ausstellungsmacher verfügt, ist doch Heidelberg nicht die erste Etappe dieser Ausstellung. Sie wurde zuvor schon in der Eichstätter Universitätsbibliothek, im Instituto Cervantes in München und in der Erlanger Universitätsbibliothek gezeigt. Daß sie von heute an für die Dauer von 9 Wochen auch in Heidelberg zu sehen ist, ist keineswegs ein Zufall.

Wie sich sicherlich noch viele von Ihnen erinnern werden, fanden in Heidelberg im Frühjahr diesen Jahres schon zwei Ausstellungen statt, die Mexiko zum Thema hatten. Beide Ausstellungen sind ganz wesentlich der Initiative von Herrn Professor Schwake vom Romanischen Seminar unserer Universität zu verdanken. So veranstaltete das Institut Français unter

dem Thema „Rencontre avec Mexique“ eine Fotoausstellung, die eindrucksvolle schwarzweiße und Colorfotografien europäischer Fotografen von Menschen und Landschaften aus dem mexikanischen Bundesstaat Oaxaca zeigte. Zur gleichen Zeit präsentierte das Heidelberger Völ-



kerkundemuseum eine Kunstaussstellung mit 40 Werken moderner mexikanischer Künstler, die einen repräsentativen Querschnitt durch die moderne Kunstlandschaft Mexikos bot. Schon im Vorfeld dieser Veranstaltungen kam Herr Professor

Schwake, dem ebenfalls mein herzlicher Gruß gilt, auf mich mit der Bitte zu, ihm doch einige Ausstellungsvitrinen zu überlassen, um eine kleine Auswahl mittelamerikanischer Codices präsentieren zu können. Dies war zum damaligen Zeitpunkt nur schwer möglich, kollidierte der

Wunsch von Herrn Schwake doch mit den Vorbereitungen zu unserer Ausstellung mit Werken des Buchkünstlers Gotthard de Beauclair. Daraus entstand die Idee, die Ausstellung erst im Herbst – dann aber in wesentlich größerem Rahmen – zu veranstalten und ihre Eröffnung mit dem mexikanischen Nationalfeiertag, dem Tag der Unabhängigkeitserklärung, zu verbinden, der am vergangenen Mittwoch, dem 16. September, gefeiert wurde.

Wenn uns nun auch eine taggenaue Eröffnung aus terminlichen Gründen nicht möglich war, so ist es mir doch eine ganz besondere Ehre, den Botschafter der Vereinigten Mexikanischen Staaten in Bonn, Exzellenz Roberto Friedrich, heute abend persönlich begrüßen zu dürfen. Ich bin Ihnen sehr dankbar Herr Botschafter, daß Sie trotz Ihrer vielen Verpflichtungen eigens von Bonn nach Heidelberg gekommen sind, um an dieser Eröffnung teil-

zunehmen und auch ein Grußwort zu sprechen. Mein Dank und Gruß gilt aber auch dem mexikanischen Generalkonsulat in Frankfurt, das heute abend durch Herrn Generalkonsul Rolf Schlettwein und Herrn Konsul Lino Santa-Cruz vertreten ist. Das

Generalkonsulat hat zur Realisierung dieser Ausstellung ebenfalls wesentlich beigetragen.

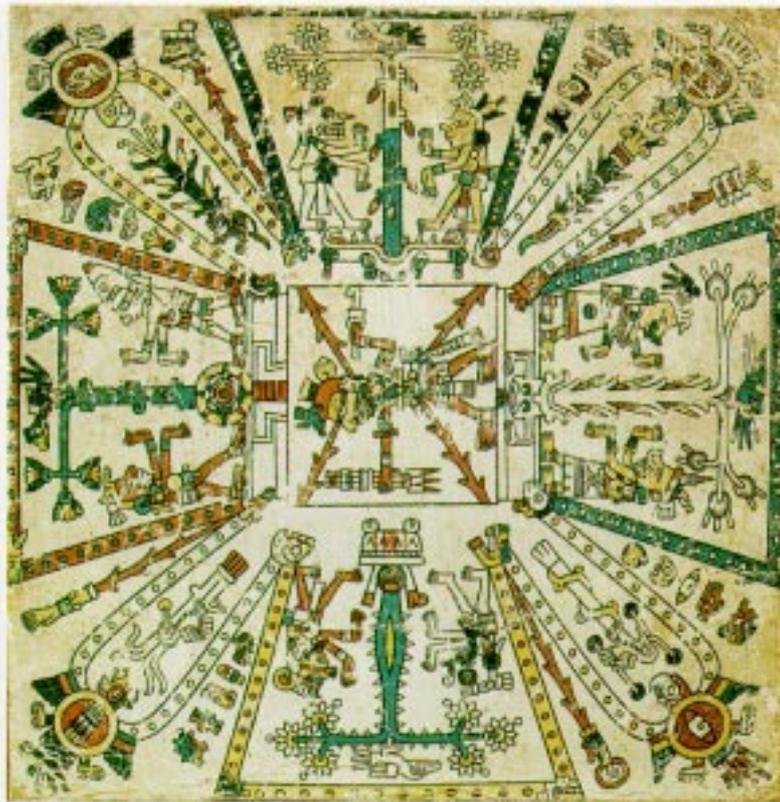
Ich hoffe, daß Sie Exzellenz und die Herren Konsuln sich in unserer Stadt, die sie schon von Besuchen im Frühjahr her kennen, auch heute abend wohl fühlen werden. Daß im übrigen die Stadt Heidelberg Ihre heutige Anwesenheit zu schätzen weiß, dokumentiert sich nicht zuletzt darin, daß anstelle der leider verhinderten Frau Oberbürgermeisterin sich heute abend der Leiter des städtischen Kulturamtes unter uns befindet. Seien Sie herzlich willkommen, Herr Mumm. Mein Willkommensgruß gilt aber auch einer ansehnlichen Zahl von Stadträten, die sich ebenfalls zu dieser Eröffnung eingefunden haben. Ich begrüße und nenne namentlich in streng alphabetischer Reihenfolge Herrn Stadtrat und Bundestagskandidat Lothar Binding, Herrn Stadtrat Ingo Imbs, Frau Stadträtin Katharina Katt, Herrn Stadtrat und Oberbürgermeisterkandidat Wolfgang Lachenauer, Herrn Stadtrat Dr. Raban von der Malsburg und Herrn Stadtrat und Landtagsabgeordneten Werner Pfisterer. Ich freue mich, daß der Heidelberger Stadtrat heute abend so zahlreich vertreten ist.

Schließlich darf ich Sie aber auch namens der Universität Heidelberg herzlich begrüßen. Magnifizienz Professor Siebke, der sich zur Zeit in Korea befin-

det, hat mich gebeten, Ihnen diese Grüße auszurichten und in seiner Vertretung befinden sich heute als Rektoratsmitglieder Frau Kanzlerin Gräfin vom Hagen sowie Herr Prorektor Professor Loewe unter unseren Gästen. Ferner darf ich darauf hinweisen, daß sich unter den heutigen Gästen Professoren und Dozenten aller

Mexiko bzw. England an den verschiedensten Orten, jeweils 3 in Paris und Wien, 1 in den USA zu finden, während Spanien speziell Madrid, wo man aufgrund der historischen Gegebenheiten den größten Bestand erwarten dürfte, nur eine einzige besitzt.

Die Originale dieser Handschriften für eine spezielle Ausstellung an einem einzigen Ort zusammenzuführen, wäre ein sisyphusartiges Unternehmen, das auch noch nie versucht worden ist. Ein derartiges Unternehmen würde schon an den immensen Versicherungskosten scheitern, die für Transport und Unterbringung der Originale aufzubringen wären, es wäre aber auch aus konservatorischen Gründen unmöglich. Genau wie bei der Manesse-Handschrift, die wir nur noch im bibliothekseigenen klimatisierten Tresor aufbewahren und nicht mehr nach außen geben, werden auch die meisten dieser mexikanischen Originalhandschriften aus konservatorischen



Fakultäten der Universität befinden. Seien Sie alle willkommen geheißen.

Meine Damen und Herren, unsere Ausstellung zeigt 24 Faksimileausgaben präkolonialer und kolonialer Bilderhandschriften. Die Aufbewahrungsorte der Originalhandschriften befinden sich über die halbe Welt verstreut. 6 der 24 Bilderhandschriften sind in Italien, jeweils 5 in

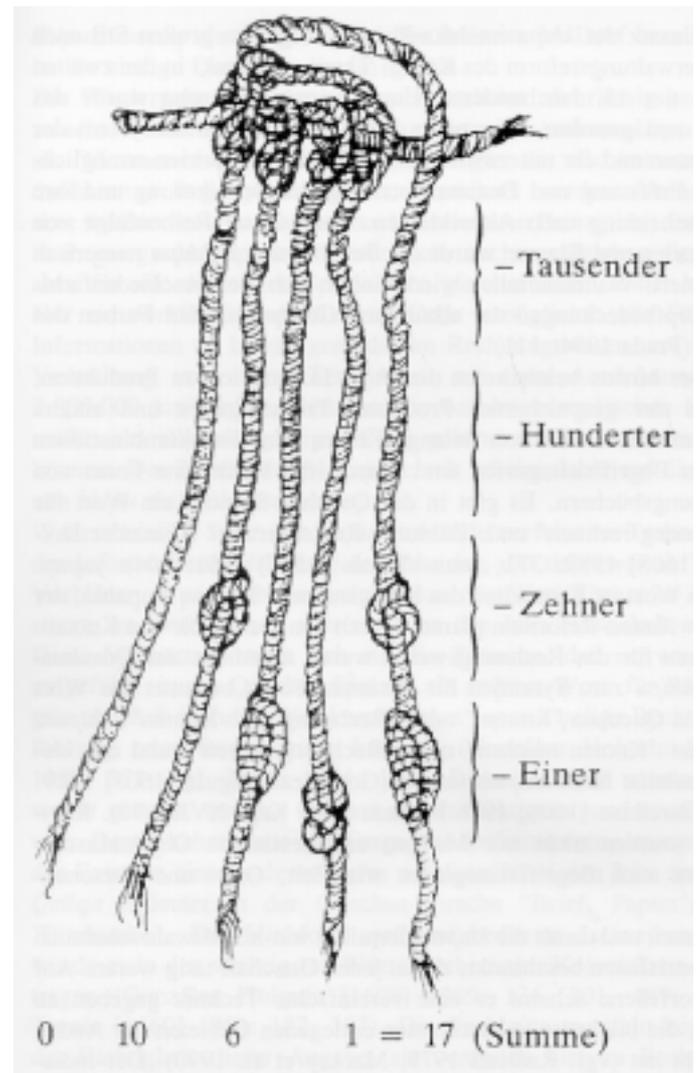
Gründen nicht mehr außer Haus vergeben. Dies ist auch gar nicht mehr notwendig, weil für fast alle Originale inzwischen vorzügliche Faksimileausgaben existieren, deren Entstehungszeit bis in den Anfang unseres Jahrhunderts zurück reicht.

Daß Sie heute abend die Möglichkeit haben, gleich 24 dieser Faksimileausga-

ben in einer beeindruckenden Synopse zu bewundern, ist der Universitätsbibliothek Eichstätt zu verdanken. Die 1980 gegründete Katholische Universität Eichstätt, die schon seit 1972 als kirchliche Gesamthochschule existierte, kann sicherlich zu den Universitäten der Bundesrepublik Deutschland gezählt werden, die sich im besonderen Maße der Forschung Lateinamerikas widmen. Sie verfügt nicht nur über einen Lehrstuhl zur Geschichte Lateinamerikas, sondern an ihr ist auch ein Zentralinstitut für Lateinamerika-Studien eingerichtet, das sich mit der Literatur, der Soziologie, Politologie, der Kulturgeographie und Ethnologie Mittel- und Südamerikas beschäftigt. In den mehr als 25 Jahren ihres Bestehens hat sich die Eichstätter Universitätsbibliothek unter ihrem Leiter Herrn Dr. Hermann Holzbauer von Anfang an bemüht, einen für Forschung, Lehre und Studium gleichermaßen effizienten Bestand an Literatur über Lateinamerika aufzubauen. Dieser Bestand wird heute hinsichtlich seines Umfangs und hinsichtlich seiner Qualität, weit über die Grenzen Eichstätts hinaus, von einschlägigen Fachwissenschaftlern aus aller Welt geschätzt und entsprechend konsultiert. Innerhalb dieses Bestandes bilden die Faksimileausgaben altamerikanischer und in der Kolonialzeit angefertigter Bilderhandschriften einen einzigartigen Schwerpunkt. Es ist mir daher nicht nur angenehme Pflicht, sondern auch ausgesprochenes Vergnügen, meinem

Eichstätter Kollegen, Herrn Ltd. Bibl. Dir. Dr. Holzbauer, dem ich mich kollegial eng verbunden weiß, ganz herzlich für die Überlassung der in dieser Ausstellung gezeigten kostbaren Exponate zu danken. Ganz besonders zu danken, lieber Herr Holzbauer, habe ich darüber hinaus aber auch für die Großzügigkeit, mit der Sie Vorbereitung und Durchführung dieser Ausstellung personell und finanziell gefördert und unterstützt haben. Ohne Ihre Freundlichkeit, Ihr Entgegenkommen und Ihre ideelle und materielle Hilfsbereitschaft wäre diese Ausstellung niemals zustande gekommen. Nochmals herzlichen Dank und Ihnen verehrte Anwesende für heute abend gleichermaßen Bereicherung und Vergnügen.

*Hermann Josef Dörpinghaus,
UB, Tel. 54 - 23 80*



Rede des Botschafters der Vereinigten Mexikanischen Staaten in Bonn

Im April dieses Jahres hatte ich das Vergnügen, eine Ausstellung von 15 mexikanischen Künstlern hier zu besuchen, die wir dank auch eines Professors der Universität Heidelberg, Professor Schwake, in Schwung bringen konnten. Die Ausstellung wurde in einer unvergleichlichen Rekordzeit von zwei Monaten organisiert, was für deutsche Verhältnisse unmöglich erschien. Es ist Herrn Professor Schwake gelungen, und wir danken ihm sehr, daß er eine solche Ausstellung im Völkerkundemuseum möglich machte. Während der Ausstellung entstand auch die Idee, eine Ausstellung der Codices hierher zu bringen.

Ich bin sehr froh darüber, daß wir die Zeit gehabt haben, die Ausstellung entsprechend vorzubereiten, denn ich glaube, es ist eine Ausstellung, die wirklich Zeit und Geduld braucht, um richtig vorgestellt zu werden.

Einige der hochstehenden Kulturen Mesoamerikas, hauptsächlich die der Maya, der Mixteken und Nahuatl, entwickelten eigene Schrift- und Zahlensysteme und besaßen ihren eigenen Kalender. Die prähispanischen Codices, dokumentarische Hinterlassenschaft der Völker des alten Mexikos, bestanden aus langen Papierbahnen, die aus Baumrinde und aus Wild- und möglicherweise sogar aus Jaguarhäuten hergestellt wurden. Sie waren mit Lack überzogen, auf den dann gezeichnet und mit Farben gemalt wurde. Sie waren vom Ausmaß her klein, oft an ihren Enden mit Holz eingerahmt und sahen wie richtige Bücher aus.

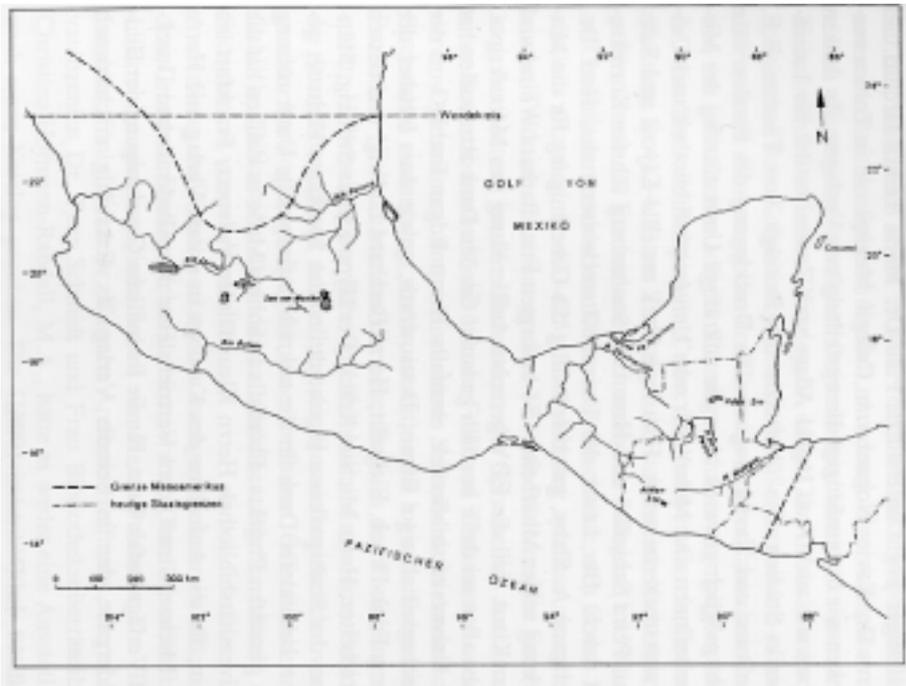
Die Codices wurden als Mittel verstanden, das dazu diente, mit Hilfe von Linien und Farben den Verlauf der Geschichte zu dokumentieren und die Chronologie der Ereignisse, die astronomischen Kenntnisse, die Genealogie der Herrscher und große militärische Taten, durch die unterworfenen Völker tributpflichtig wurden, nicht in

Vergessenheit geraten zu lassen. Die Kontinuität der magischen Fähigkeiten der Priester wurden ebenso dargestellt, wie das Wissen um die zeitlich begrenzte Macht der Herrschenden.

Die Codices stellen für die Zeichner und Maler, die sogenannten TLACUILOS, prunkvolle Meisterstücke ihrer Kunst dar. Trotz Unterschieden zwischen den einzelnen Kulturen hatten sie alle einen gemeinsamen Nenner: die Form.

Wir müssen bedenken, daß sich das Volk, das man ethnisch und linguistisch als die Maya bezeichnet, seit dem 5. Jahrtausend vor Christus in dem Gebiet des heutigen Südmexikos, in Guatemala, Belize, Teilen El Salvadors und Honduras niedergelassen hatte. Von den vier Schriftsystemen, die in Mesoamerika entwickelt wurden, dem zapotekischen, mixtekischen, aztekischen und der Mayaschrift, war letztere das komplexeste System. Aus Texten sind uns 750 bis 800 Zeichen bekannt. Dabei handelt es sich zum Teil um Bilder, zum Teil um phonetische Zeichen. Im 16. Jahrhundert kam es unter Fray Diego de Landa zu Ketzergerichten, in deren Folge es in Mani, auf der Halbinsel Yucatán, zu Bücherverbrennungen kam, bei denen auch viele Codices verbrannt wurden. Aufgrund dieser Tatsache sind uns ausgerechnet von den Maya die wenigsten Handschriften erhalten geblieben. Bis vor kurzem waren nur drei von ihnen wissenschaftlich untersucht worden. Jedes dieser drei Bücher trägt den Namen der europäischen Stadt, in der es aufbewahrt wird: Dresden, Madrid und Paris. Bei anderen bestehen Zweifel an der Echtheit, einige können nicht geöffnet werden, da sie beim Öffnen zerstört würden.

Die mixtekisch sprechenden Völker konzentrieren sich im Norden und Westen des heutigen Staates Oaxaca und in einigen Gebieten der Staaten Guerrero und Puebla.



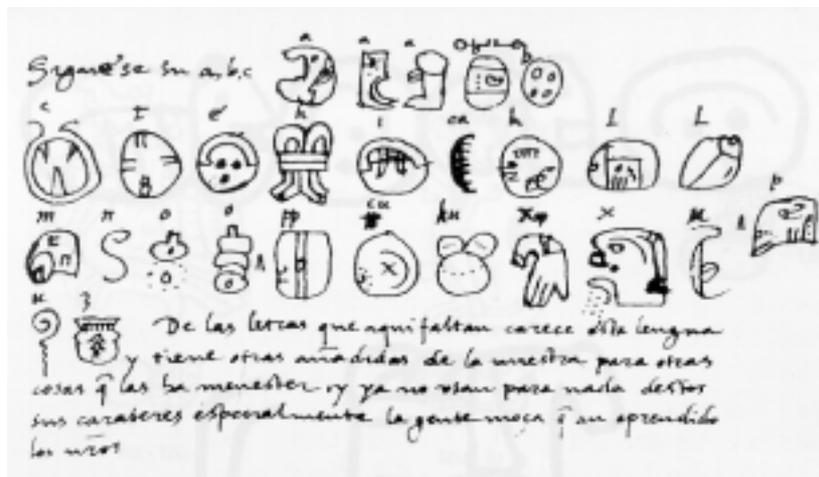
Man nimmt an, daß Ende des 16. Jahrhunderts – was die Sprache angeht – ähnliche Verhältnisse herrschten wie im Jahre 1980. Etwa 350.000 Menschen sprachen und sprechen mixtekisch. Ein Drittel davon beherrscht keine weitere Sprache. Ihre Hieroglyphen gleichen sich untereinander sehr. Die mixtekische Schrift kann man auf neuen Manuskripten studieren, die aus der Zeit von 824 nach Christus bis 1542 stammen. Es handelt sich dabei um auf Hirschhaut gemalte Bilderzeichen, die sich inhaltlich mit historischen Ereignissen und genealogischen Themen befassen. Einer der bedeutendsten dieser Codices ist der Codex NUTTAL, ein wertvolles Kunstwerk aufgrund seiner feinen Zeichentechnik, seines Farbenreichtums und der phantasievollen Darstellungen.

Die Azteken waren das Volk, das den bedeutendsten prähispanischen Staat auf heutigem mexikanischem Staatsgebiet gründete. In ihren Anfängen ein unbedeutender, von seinen Nachbarn geduldeter Stamm, entwickelten sie sich schließlich zur bedeutendsten und durchsetzungsfähigsten Macht in Mesoamerika. Die vier aztekischen Codices sind mit sicherem, festem, nüchternem Strich gezeichnet. Sie sind einfarbig oder in gedämpften Farben gemalt.

Die posthispanischen Codices sind in ihrer Ausführung nicht so puristisch wie die meisten aus der vorspanischen Zeit. Sie sind meist mit lateinisch geschriebenen, spanischen oder in einer Eingeborenen-sprache verfaßten Texten versehen. Dabei wurden Blätter oder Bahnen

aus einheimischem oder italienischem Papier verwendet. Die ursprüngliche Technik, die symbolhafte Sprache und die künstlerische Gestaltung der Bilder wurden beibehalten.

Überlebt hat die ursprüngliche Technik in vier verschiedenen Gruppen:



- in Kopien verschwundener Codices, wie die des Codex Magliabecchi;
- in Codices, die die indianische Technik in ziemlich reiner Form bewahren, wie dem Codex Mendocino von 1541, der auf den Einladungskarten abgebildet ist;
- in von Indianern gefertigten Codices mit puristischem europäischem Einfluß, wie dem Codex Tlatelolco aus dem Jahre 1559;
- in Codices, bei denen die ursprüngliche charakteristische Spontaneität verloren gegangen ist, wie dem Codex oder Atlas von Durán aus dem Jahre 1579.

Diese Ausstellung von Faksimiles der Codices der Maya, Mixteken, Azteken in der Universitätsbibliothek Heidelberg kann dazu beitragen, den Studenten der Universität und Bürgern dieser Stadt die historische und künstlerische Vergangenheit Mexikos näherzubringen. Ich freue mich über die gelungene Zusammenar-

beit zwischen den Universitäten Eichstätt und Heidelberg und dem Mexikanischen Generalkonsulat in Frankfurt und danke Ihnen für Ihre Mühe und Ihren Einsatz, die diese Ausstellung ermöglicht haben. Meinen Landsleuten und allen Freunden Mexikos danke ich für ihr Interesse an unserem Land.

S. Exzellenz
Roberto Friedrich

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Die Bücher der Maya, Mixteken und Azteken“

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich, daß Sie der Einladung zur Ausstellungseröffnung so zahlreich gefolgt sind. Erlauben Sie mir, als einem der Ausstellungsorganisatoren, daß ich knapp etwas zur Genese, Motivation und Thematik der Ausstellung ausführe.

Zu den Verpflichtungen, mit denen sich heute Wissenschaft und Universitäten – in noch stärkerem Maße als dies früher der Fall war – auseinandersetzen müssen, gehört die Darstellung, ja sogar die Legitimierung der eigenen Arbeit und Forschung, und zwar sowohl gegenüber der Politik als auch gegenüber der breiten Öffentlichkeit. Der Lehrstuhl Geschichte Lateinamerikas in Eichstätt und das Zentralinstitut für Lateinamerikastudien an der Katholischen Universität haben diese Herausforderung immer als einen besonderen Auftrag verstanden. Vor diesem allgemeinen Hintergrund ist auch die hier zu besichtigende Ausstellung zu betrachten. Meine Kollegin Frau Dr. Carmen Arellano Hoffmann, Ethnologin und Altamerikanistin am Zentralinstitut für Lateinamerikastudien – sie kann leider heute abend nicht unter uns sein –, und ich hatten die Idee, eine Ausstellung mit Codices aus Mesoamerika, also dem heutigen Mexiko, Teilen Guatemalas und Honduras, zu organisieren, Codices, die aus der vorspanischen und der kolonialen Zeit stammen. Diese Codices stellen – ich bleibe im Bild – gleichsam die Schokoladenseite unserer Amerikabestände dar. Sie einem breiteren Publikum, einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen, war unsere Motivation, diese Ausstellung in Angriff zu nehmen, die – das muß man hier nochmals ausdrücklich betonen – ohne die tatkräftige Unterstützung durch die UB Eichstätt und insbesondere Herrn Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Hermann Holzbauer in dieser Form nicht zustande gekommen wäre!

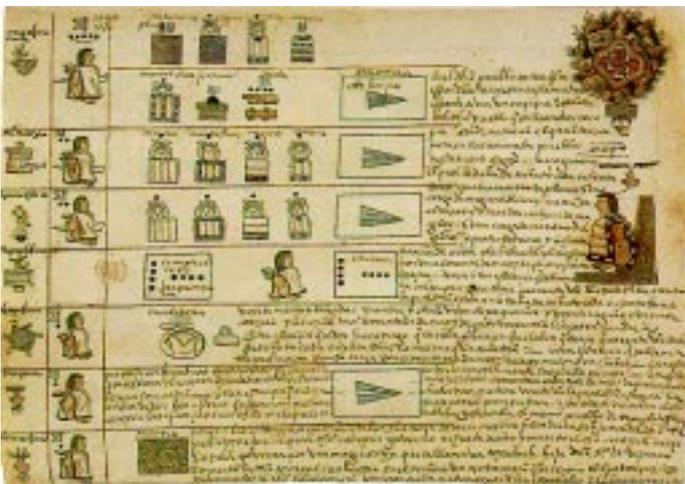
Diese Ausstellung sollte sich zunächst vor allem an das Publikum in unserer Region richten. Doch schon während der Planung merkten wir ein starkes Interesse auch noch andernorts – und eben auch in Heidelberg. Um die Ausstellung, damals noch in der Planung, über den Einzugsraum der Universität hinauswirken zu lassen, wurde seinerzeit auch ein Katalog in Angriff genommen. Bei beidem, bei der Ausstellung, vor allen Dingen aber beim Katalog, war sehr schnell klar, daß wir ein solches Unternehmen nicht allein mit

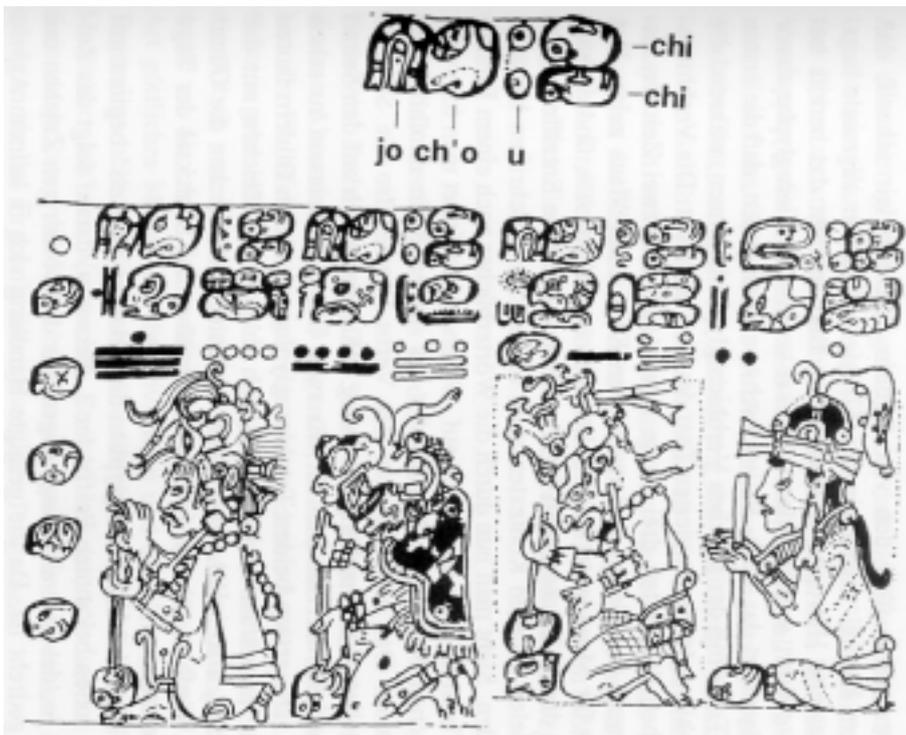
Eichstätter Sachverständigen und Kollegen, ja nicht einmal im nationalen Rahmen, bewältigen konnten. Von vornherein war uns bewußt, daß beim Katalog die Mitarbeit im internationalen Rahmen erfolgen mußte. Kollegen aus Mexiko, USA, Spanien und mit Herrn Jansen

dankenswerter Weise aus Holland beteiligten sich am Projekt des Katalogs. Aber auch der Aspekt des interdisziplinären Zugangs zu den Codices – die Codexforschung wird betrieben von Kunsthistorikern, Ethnologen, Altamerikanisten, Kolonialhistorikern und Linguisten – war eine wichtige Voraussetzung, sich dem Thema zu nähern. Nur mittels dieser Zusammenarbeit ließ sich das Projekt verfolgen, denn wir wollten die Darbietung der Codices mit einer im Augenblick unter Altamerikanisten und Kolonialhistorikern laufenden Debatte über die Schrift in den Codices verbinden.

Die Frage der Schrift und ihres Charakters wurde in den letzten Jahren unter einem neuen Blickwinkel betrachtet. Bislang galt, was die Schrift in den Codices angeht, die Einschätzung der spanischen Missionare und der spanischen Kolonialbürokratie, die wiederum auf Aristoteles fußte: Schrift war nur dann Schrift, wenn sie ein Alphabet ausgebildet hatte, wenn sich damit Wörter konstruieren und formen ließen und wenn diese dann einigermaßen eindeutig auszusprechen waren. All das liegt scheinbar bei den vorspanischen Codices nicht vor. Diesem Schriftbegriff folgten auch die Altamerikanisten bis in die jüngste Zeit. Gleichwohl war da immer ein Zweifel, denn seit der Entdeckung dieser Codices und seit der Eroberung durch die Spanier galten die Leporellos der Maya und Mixteken im europäischen Bereich und bei den europäischen Betrachtern als eine Art Funktionsequivalent für Bücher. Die Spanier bezeichneten sie als Bücher, und so haben wir auch diesen Begriff aufgenommen für die Ausstellung.

Der Anstoß nun für die Neubewertung der Schrift ging im Grunde von unserer (post)modernen Gesellschaft aus. Wir leben in einem Zeitalter hoher Mobilität





in einem internationalen Beziehungsgeflecht und im Zeitalter der Kommunikationstechnologie. Dabei zeigt sich, daß die Verständigung unter Angehörigen von verschiedenen Sprachen, Völkern und Kulturen nicht allein mit einer sprachgebundenen, glottographischen Schrift zu bewerkstelligen ist, wie wir sie hier kennen. Zunehmend bekommt die sprachgebundene Schrift Konkurrenz durch Bilder. Wir alle kennen diese Bilder, wir begegnen ihnen alltäglich im Straßenverkehr, auf Flughäfen, auf öffentlichen Plätzen und z. B. bei der Benutzung von Computersoftware, wo sie uns in Form von Icons, also von Symbolen, entgegen treten. Wir müssen dieses Notationssystem dann jedesmal speziell lernen, so wie auch die Altamerikanisten sich in den Codex einlesen müssen. Wir müssen lernen, diese Symbole zu lesen und zu deuten. Die Botschaft eines Zeichens, z. B. einer durchgestrichenen Zigarette, wie wir sie häufiger hier in der Bibliothek finden, ist ein klares Zeichen für jeden, egal welcher Sprachfamilie er angehört: „Bitte nicht rauchen!“ „Hier darf nicht geraucht

werden!“ Wie wir dies dann jeweils sprachlich umsetzen, stellt ein nicht geringes Problem dar. Dies gilt freilich auch für den Altamerikanisten, der solche Zeichen in den Codices zwar zunächst erkennt, aber es dann eben sprachlich umsetzen muß. Da hat nicht nur das Zeichen eine Bedeutung, auch die jeweils verwandte Farbe spielt eine wichtige Rolle.

Die Beobachtung aus unserer heutigen Zeit zeigt uns, daß wir immer stärker auch mit solchen Bildern zu tun haben, und eines der Probleme des Internets ist es ja, Icons zu finden, die von Angehörigen verschiedener Sprachfamilien und Kulturen gelesen und interpretiert werden können. Diese Strategie, also das Rekurren auf Bildsymbole zur Überwindung linguistischer Barrieren, stellt nun aber keinesfalls ein Novum des Computerzeitalters dar. Schon die Völker Mesoamerikas bedienten sich eben dieser Bildersprache, um über unterschiedlichste Sprachgruppen hinweg sich verständigen zu können. Es ist eben so, daß in Mexiko und in Teilen Zentralamerikas auf engstem Raum Bevölkerungsgruppen miteinander leben

oder nebeneinander leben, deren Sprachen kaum verwandt sind. Wollten also die Azteken eine Form der Sprache finden, so mußten sie notwendigerweise auf das Bild rekurren.

Es ist keine Übertreibung, wenn man feststellt, daß wir bald 500 Jahre gebraucht haben, um diesem Neuansatz in der Sprachforschung und in der Interpretation von Sprachen zu folgen. Die Ausstellung verdeutlicht nun diese Problematik, sie zeigt aber auch auf, was mit der Schrift inhaltlich verbunden wird und welche Funktion die Schrift einnahm bei der Fixierung religiöser, gesellschaftlicher und naturkundlicher Inhalte.

Meine Damen und Herren, ich wünsche Ihnen viel Freude und auch Anregungen beim Betrachten der von uns organisierten Ausstellung.

Vielen Dank

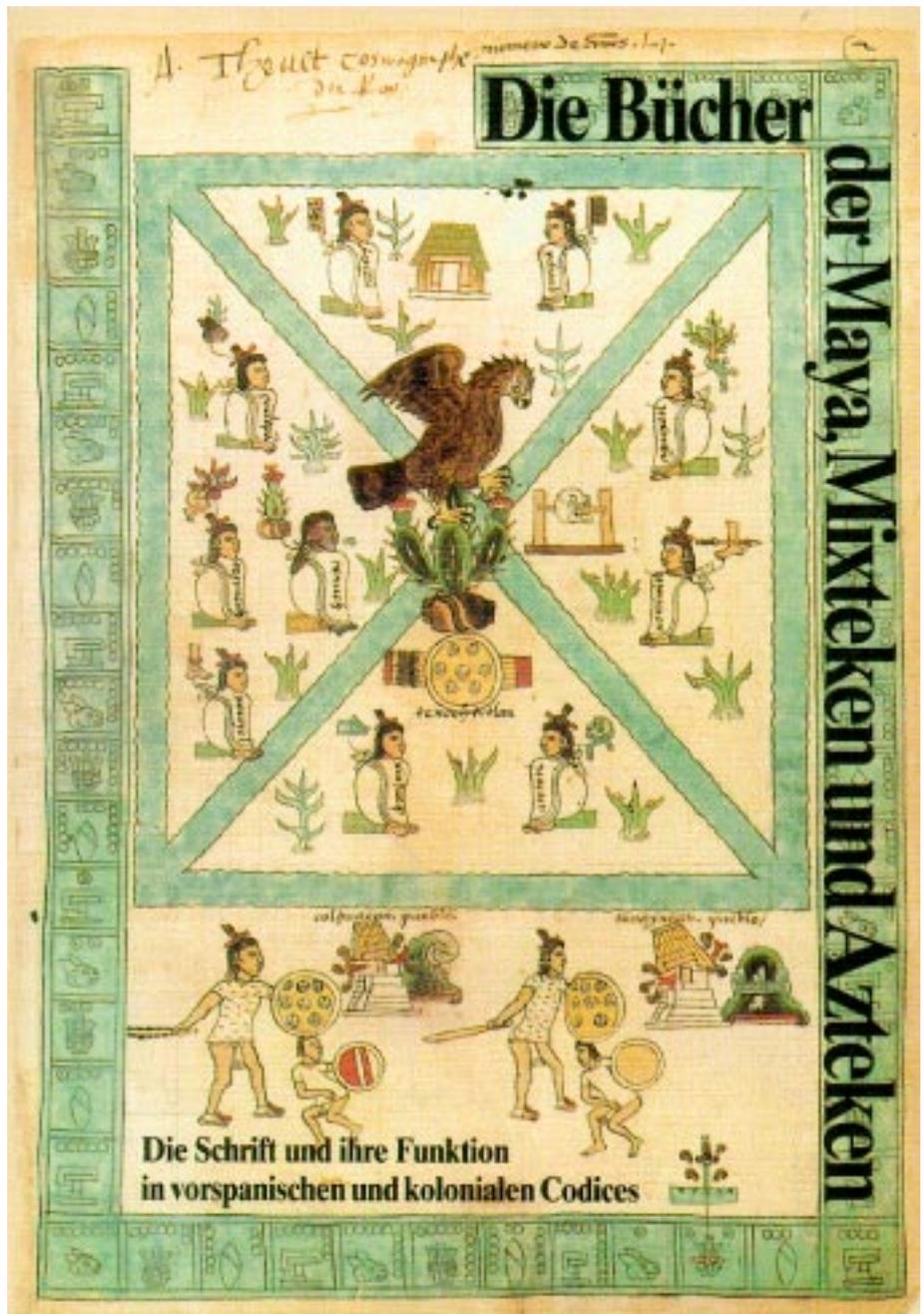
Peer Schmidt, Lehrstuhl für Geschichte Lateinamerikas an der Universität Erfurt

Nachwort

Meine Damen und Herren, gestatten Sie mir ein ganz kurzes Nachwort. Zunächst habe ich allen Rednern dieser Eröffnung zu danken. Ich glaube daß Sie alle dazu beigetragen haben, um uns einen ersten Einblick in die in dieser Ausstellung präsentierten Exponate zu geben.

Für diejenigen von Ihnen, die diese Kenntnisse vertiefen möchten, ist ein ganz ausgezeichneter Katalog erschienen, der von Herrn Professor Schmidt und Frau Carmen Arrelano Hoffmann herausgegeben wurde. Der Katalog ist in zwei Teile gegliedert, einem instruktiven und sehr lesbaren Aufsatzteil, an dem gleich 12 Autoren mitgearbeitet haben, folgt der eigentliche Ausstellungskatalog, in dem jedes einzelne Exponat detailliert beschrieben wird. Den beiden Herausgebern wurde für diesen Katalog, der inzwischen schon in der zweiten Auflage vorliegt, der Preis der Katholischen Universität Eichstätt für herausragende interdisziplinäre Forschungsarbeit zuerkannt. Der Katalog ist auch schon ins Spanische übersetzt und wird in aller Kürze in einem mexikanischen Verlag ebenfalls erscheinen. Sie können diesen ganz hervorragenden Katalog, der übrigens auch farbige und schwarzweiße Abbildungen enthält, heute abend zum Preis von nur 39,80 DM erwerben.

Besonders herzlich darf ich schließlich dem Verein der Freunde der Universitätsbibliothek und seinem Vorsitzenden, Herrn Direktor Kaiser, danken, der auch diesmal wieder dafür gesorgt hat, daß neben dem geistigen auch das leibliche Wohl bedacht wird. Der Verein lädt Sie ein, nicht nur die Exponate der Ausstel-



lung zu genießen, sondern auch spanischen Rioja und außerdem gibt es auch mexikanische Tacos. Selbstverständlich sind für den Heimatverwurzelten wie immer Pfälzer Wein und Brezeln vorhanden.

*Hermann Josef Dörpinghaus,
UB, Tel. 54 - 23 80*

Vorbemerkung

Im Jahre 1995 stieß der Restaurator der Heidelberger Universitätsbibliothek, Herr Jens Dannehl, bei Aufräumarbeiten auf einen verschollen geglaubten großen Erdglobus. Sofort eingeleitete Recherchen von Herrn Dannehl ergaben, daß es sich dabei um einen Globus aus der Werkstatt des französischen Kartenmachers Robert Didier de Vaugondy handelte, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts durch den Pfälzer Kurfürsten Karl-Theodor für seine Privatbibliothek gekauft wurde und später in den Besitz der Heidelberger Universitätsbibliothek gelangte. Weltweit existieren nur noch weitere 6 Exemplare dieses Globentyps, und der Wert des Heidelberger Exemplars kann sicher auf mehrere 100.000,- DM geschätzt werden. Allerdings bedarf der Heidelberger Globus dringend einer aufwendigen Restaurierung, deren Kosten die Möglichkeiten der UB Heidelberg bei weitem übersteigen.

Auf Initiative des Rektors der Universität, Herrn Professor Dr. Jürgen Siebke, beschloß im Juni 1998 der „Kreis der 61“, eine Vereinigung von Persönlichkeiten, die der Universität Heidelberg nahe

stehen und sie in vielerlei Form unterstützen, die Kosten für die aufwendige Restaurierung des Globus zu übernehmen. Dem Beschluß ging ein von Herrn Dannehl und Herrn Dr. Dörpinghaus gemein-

sam erarbeiteter Diavortrag voraus, der das Ziel hatte, die Mitglieder des „Kreises der 61“ mit dem Projekt bekannt zu machen:

Der Heidelberger Karl- Theodor-Globus in den Sammlungen der Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein Zeugnis für die Pflege der
Wissenschaft in der Kurpfalz
im 18. Jahrhundert

0

Selbst in der bestorganisierten Bibliothek – vor allem dann, wenn es sich um eine alte und ehrwürdige handelt – lassen sich auch heute noch Entdeckungen machen. Das gilt z. B. für die Bearbeitung unseres Altbestands, also alter Schriften aus dem 16. oder 17. Jahrhundert. Hier gibt es auch heute noch Trouvaillen, wenn man diese bei der Bearbeitung sorgfältig kollationiert und dann auf einmal beim Durchblättern feststellt, daß der Band nicht nur den im Titelblatt genannten Text enthält, sondern einen weiteren, ganz unbekanntem Text, der hinten im Band einfach mit eingebunden ist, wie das z. B. bei unserer Inkunabelkatalogisierung erst jüngst wieder der Fall war.

Nicht ganz selten ist es auch, daß der Restaurator beim Erneuern oder Reparieren alter Einbände erstaunliche Funde macht: Diese alten Einbände sind teilweise aus aufeinander geschichteten und miteinander verleimten Pergamentseiten hergestellt worden, wobei man damals der Sparsamkeit halber beschriebenes nicht mehr für brauchbar gehaltenes Pergament verwendete, das man in für den Einband geeignet erscheinende Abschnit-

te zerschnitt, schichtete und miteinander verleimte. Hier kann man bis zum heutigen Tag auf hoch interessante Textüberlieferungen stoßen, die der Forschung bislang nicht bekannte Textvarianten überliefern. Aber auch innerhalb des Textes eines Buches oder einer Handschrift macht man zuweilen noch echte Entdeckungen. Erst vor wenigen Monaten entdeckte einer unserer Bibliothekare bei der erstmaligen Katalogisierung einer in Rom befindlichen Heidelberger Handschrift, deren Texte uns sämtlich als Film vorliegen, gleich drei der Forschung bislang völlig unbekannte Melancthon-Briefe. Zur Zeit befindet sich eine kommentierte Edition dieser drei Briefe in Vorbereitung.

Absoluten Seltenheitswert hat indes die Entdeckung eines realen Gebrauchsgegenstands aus alten Zeiten. Doch auch damit kann die Heidelberger Universitätsbibliothek dienen.

Als im Jahre 1995 im Zuge von längst fälligen Aufräumarbeiten im Vorraum der technischen Werkstätten der Bibliothek einige Schränke und Materialregale abgebaut wurden, fand sich dahinter ein unter Papier, Folien und viel Staub verborgenes Gestell mit einer Gipsglobuskugel, das unser Restaurator nie zuvor gesehen hatte. Eine Vermessung ergab, daß das Gestell 145 cm hoch ist, die aus zwei Halbkugeln zusammengesetzte Globuskugel einen Durchmesser von 45 cm hat und ihr Außenumfang am Äquator gemessen 142 cm betrug. Trotz des schlechten Erhaltungszustandes war zu erkennen, daß es sich einmal um ein sehr repräsentatives Objekt gehandelt haben mußte. Daraufhin einsetzende Nachforschungen in alten Inventarverzeichnissen und in unserer Handschriftenabteilung ergaben, daß im Handschriftentresor unserer Bibliothek tatsächlich noch leider nicht ganz voll-

ständige Papiersegmente aufbewahrt wurden, die einmal die Globuskugel bedeckten und irgendwann von der Kugel abgelöst worden waren.

Zweifelsfrei eine schon sensationell zu nennende Entdeckung, von der der erst seit 1991 im Amt befindliche Bibliotheksdirektor gegenüber der Öffentlichkeit aber zunächst nichts verlauten ließ. Erst einmal sollte geklärt werden, um was für ein Objekt es sich handelte und wie hoch sein Wert einzuschätzen war. Die nun beginnenden aufwendigen Ermittlungen und Literaturrecherchen, die Kontaktaufnahme zu der internationalen Coronelli-Gesellschaft für Globen- und Instrumentenkunde mit Sitz in Wien, von deren Existenz wir zuvor keine Ahnung hatten, aber auch die Kontaktaufnahme zu diversen Archiven, Bibliotheken und Museen nahmen fast zwei Jahre in Anspruch, bis wir zweifelsfrei wußten, auf was für ein Objekt wir gestoßen waren. Heute ist es uns möglich, erstmals vor einer größeren Öffentlichkeit Ihnen das zweifelsfreie und vielfach abgesicherte Ergebnis unserer Recherchen mitzuteilen.

Zu Beginn unserer Untersuchungen standen uns lediglich zwei konkrete Fakten zur Verfügung:

1. Eine auf einem der abgelösten Papiersegmente befindliche Kartusche, worunter man hier ein meist mit Allegorien geschmücktes wappenartiges Schild versteht, wie es im Barock und Rokoko beliebt war, gab u. a. an, daß es sich um einen „Globe terrestre dressé par ordre du roi“ handelte, also um einen Erdglobus, der im Auftrag des Königs hergestellt war, hergestellt, von einem gewissen Didier Robert de Vaugondy im Jahre 1751.

2. Eine am Fuß des Globus befindliche, noch recht gut erhaltene, polychrom gefaßte Wappenkartusche wies in zwei Medaillons mit je fünf Wappen sowie zwei Ordenswiedergaben, bei denen es sich um den Orden vom goldenen Vlies und den Hubertusorden handelte, auf den Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, der von 1724-1799 lebte und in Mannheim, später in München residierte, als Besitzer bzw. Eigentümer hin.

Für unsere Untersuchungen ergaben sich daraus drei Fragenkomplexe:

1. Wie ist dieser offensichtlich für den französischen König hergestellte Erdglobus zeitlich und wissenschaftsgeschichtlich einzuordnen?
2. Wie kommt der Pfälzer Kurfürst Karl Theodor in den Besitz dieses Globus, und welchem Zweck diente der Globus?
3. Wie kommt die Heidelberger Universitätsbibliothek in den Besitz dieses Globus, welchen Wert hat er, und was ist zu tun?

1

Die Ablösung des antiken und mittelalterlichen ptolemäischen Weltbildes vollzieht sich im 15. und 16. Jahrhundert, wesentlich mitverursacht durch die großen Entdeckungen dieser Zeit. Schon 1492 entwirft Martin Behaim (ca. 1459-1507) aus Nürnberg seinen berühmten Globus, fertigt auch eine Karte für die bevorstehende Reise Fernão Magelhaes an, mit der durch verbesserte Tabellen, Astrolabien usw. für eine wesentlich bessere Orientierung und Navigation auf offener See gesorgt wird. Spätestens dessen Weltumsegelung 1522 bedeutet das endgültige Ende des ptolemäischen Weltbildes. Vom späten 16. Jahrhundert an entstehen die ersten Atlanten, z. B. von Gerhard Mercator (1512-1594), Willem Janszoon Blaeuw (1571-1638), Matthaeus Merian (1593-1650) oder Johann Baptist Homann (1663-1724). Besonders in Frankreich, dem ersten zentralistisch organisierten Staat in Westeuropa, besteht zu dieser Zeit ein großer Bedarf an Kartenmaterial nicht nur für militärische Zwecke, sondern auch für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes (Kanal- und Straßenbau, Vorkommen von natürlichen Bodenschätzen u. a.).

1666 wurde mit Unterstützung von Ludwig XIV. die „Académie Royale des Sciences“ in Paris gegründet, die sich unter anderem der Aufgabe widmete, die Gestalt der Erde und ihre Oberflächenbeschaffenheit mit verbesserten Methoden und Instrumenten zu erfassen. Die aufsehenerregenden Vermessungsexpeditionen von Charles de La Condamine in das Äquatorgebiet von Peru im Jahre 1735 und die Expedition von Pierre de Maupertius nach Lappland jenseits des Polarkreises 1736/37 bewiesen die Theorie von der sphäroidischen, an den Polen abgeflachten Gestalt der Erde. Aufgrund zahlrei-

cher Messungen erfolgte eine Reformierung der französischen Kartographie; so führten die Astronomen und Mathematiker Jean Picard und Philippe de La Hire eine Reihe astronomischer Bestimmungen verschiedener Punkte in Frankreich durch. Hierzu wurde auch der berühmte italienische Astronom Cassini gewonnen, der die ersten Tabellen für die Beobachtung der Trabanten des Jupiter zusammengestellt hatte, wodurch die Festlegung der genauen Längen geographischer Punkte ermöglicht wurde.

1682 beendeten Picard und de La Hire ihre Arbeiten an der Karte Frankreichs; ihre astronomischen Beobachtungen hatten dazu geführt, daß auf der neuen Karte Frankreich um 2 Grad Länge und 0,75 Grad Breite verkürzt wurde, was Ludwig XIV. dazu veranlaßte, den sich ihm vorstellenden Astronomen im Spaß zu sagen: „Ich sehe mit Bedauern, meine Herren, daß Ihre Reise mich ein gutes Stück von meinem Reich gekostet hat.“ Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab die Pariser Akademie der Wissenschaften erste trigonometrische Vermessungen in Auftrag, um eine topographische Karte von Frankreich zu erstellen. Zwischen 1732 und 1744 legte man mehrere Dreiecksketten mit 40.000 Dreiecken (Meßpunkten) durch Frankreich. Ihre Punkte dienten als Festpunkte für die Aufnahme des ganzen Landes in großem Maßstab. Die dadurch auf 182 Blättern geschaffene „Carte géométrique de la France“ (1756-1815) war das erste Kartenwerk, das nicht nur ein ganzes Staatsgebiet lückenlos erfaßte, sondern sich dabei auch auf sichere geodätische Unterlagen stützen konnte.

Als erste Hersteller von Atlanten in Frankreich gelten der bekannte Königliche Geograph Nicolas Sanson d'Abbeville (1600-1667) sowie dessen Söhne und sein Enkel Pierre Moulard. Ein Neffe Pierre

Moulards war Gilles Robert de Vaugondy, der den Verlag seines Onkels weiterführte. Er war Géographe Ordinaire du Roi und galt im 17. Jahrhundert als bester Kartenmacher Frankreichs. Auch sein Sohn, Didier Robert de Vaugondy (1723-1786) wurde von seinem Vater zum Kartenmacher ausgebildet, wandte sich aber schon bald von der Tradition der ausschließlichen Kartenherstellung ab und versuchte sich von 1745 an – gerade zweiundzwanzigjährig – auch an der Produktion von Globen. Schon 1750 fertigte er einen 6-Inch-Globus, den er Ludwig dem XV. präsentierte; der König, der als Kind den bedeutenden Geographen Guillaume Delisle als Lehrer hatte, zeigte starkes Interesse. Da ihm aber de Vaugondy's 6-Inch-Globus zu klein erschien, um die exakte Gestalt der Erdkugel wiederzugeben, beauftragte er de Vaugondy mit der Herstellung eines größeren Globus für die Marine. Ein Jahr später stellte Vaugondy schon einen dreimal so großen 18-Inch-Globus her, (das ist die Größe des Heidelberger Globus) der von den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften mit positivem Ergebnis begutachtet wurde. Zu diesem Erdglobus fertigte de Vaugondy auch einen passenden Himmelsglobus, wie es zu dieser Zeit üblich war. De Vaugondy's Globus war der bis dahin größte in Paris hergestellte Globus seit den 3-Fuß-Globen von Vincenzo Coronelli, deren Herstellung von der Akademie 1693 unterstützt worden war.

Verkauft wurde der 18-Inch-Globus in Subskription; im April 1753 erschien im „Journal des savants“ auf den Seiten 254-255 folgende Verkaufsanzeige: „... diese Globen wurden auf Anordnung des Königs konstruiert. M. Robert [Vaugondy] hat ihren Durchmesser auf 18 Inches [ca. 45 cm] festgelegt, da sie bei größerem Durchmesser zu schwerfällig wären. Die

Größe wurde vom König genehmigt, der die Globen zum Gebrauch in der Marine bauen ließ. Der Künstler wendete für ihre Herstellung jedmögliche Präzision auf; sie stimmen mit den neuesten [wissenschaftlichen] Beobachtungen überein und die fähigsten Handwerker wurden für das Design und das Stechen beschäftigt“. Der Preis für de Vaugondy’s 18-Inch-Globen war je nach Ausführung gestaffelt: Ein einfaches Modell kostete 460 Livres, für einen reich verzierten Prunkglobus mußten 1000 Livres gezahlt werden. Zweifelsfrei handelt es sich bei dem von uns aufgefundenen Exemplar um ein solches Prunkstück. Aber wie kam es in die Pfalz und wie in den Besitz des Pfälzer Kurfürsten?

2

Als im April 1753 die Subskriptionsanzeige für die Globen des Robert de Vaugondy im Journal des savants erschien, war Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, 28 Jahre alt. 10 Jahre zuvor, 1743, hatte er die Kurfürstenwürde übertragen bekommen, nachdem der Hof bereits 1720 von Heidelberg nach Mannheim verlegt worden war. Heutige Historiker sehen in ihm keine große Persönlichkeit. An Friedrich den Großen, der ihn nicht ohne Neid das „Glücksschwein“ genannt hat, den „Faulen Kerl“, dem all seine Erwerbungen sozusagen in den Schoß fielen, während Friedrich sich alles erkämpfen mußte, reicht er ebensowenig heran wie an Maria Theresia. Was ihm historische Bedeutung gibt, ist zum einen seine Regierung über so viele Gebiete (die Markgrafschaft Bergen ob Zoom, die Herzogtümer Pfalz-Sulzbach und Pfalz-Neuburg, die Kurpfalz, die niederrheinischen Herzogtümer Jülich und Berg sowie seit 1778 auch Bayern) und zum zweiten vor allem auch die Länge seiner Regierung. 56 Jahre am Rhein und 21 Jahre davon auch an der Isar. Karl Theodor zeigte an Politik und Regierungsgeschäften wenig Interesse. Sein Interesse galt den schönen Frauen, aber auch den schönen Künsten, die Förderung der Wissenschaften war ihm besonders wichtig. Während in Heidelberg der Lehrbetrieb an der Universität stagnierte, gründete er unter dem Einfluß Voltaires, der mehrfach hochwillkommener Gast am Mannheimer Hofe war, 1763 die Pfälzer Akademie der Wissenschaften, aufgeteilt in zunächst zwei, später drei Klassen:

- Die „Historische Klasse“ bemühte sich um eine Gesamtdarstellung der kurpfälzischen Landesgeschichte.

- Die „Physikalisch-naturwissenschaftliche Klasse“ mit dem Hofastronomen Christian Meyer an der Spitze erbrachte wegweisende Arbeiten in der Kartographie (z. B. trigonometrische Vermessungen der Kurpfalz).
- Die „Meteorologische Klasse“ (ab 1770) diente der Wetterbeobachtung und -erforschung. Sie besaß ein sich über Europa und Nordamerika erstreckendes Wetterbeobachtungsnetz und bekam von 39 Stationen regelmäßig die Informationen geliefert.

Mit der Gründung der Akademie war Mannheim und nicht Heidelberg fortan Zentrum der Wissenschaft in der Pfalz geworden. Einen besonderen Stellenwert hatte die Unterstützung und der Ausbau der Künste und Sammlungen am Hof des Kurfürsten. Karl Theodor begann gezielt, Mannheim zu einem Kulturzentrum der Kunst und Wissenschaften auszubauen. Mit Bibliothek, Antiquarium, Archiv, Münzsammlung, Naturalienkabinett, Gemäldegalerie, Kupferstich-Sammlung, einem Zeichnungskabinett, einem Statuensaal, einer Oper, einer Kapelle und einer Schauspieltruppe, die im 1752 fertig gebauten Schwetzingen Theater gastierte, waren sämtliche Facetten der Kunst vertreten. Hinzu kamen der botanische Garten, das physikalische Kabinett und die Sternwarte als Einrichtungen, die in Verbindung mit der Akademie entstanden sind. Seine Förderungen lockten Künstler wie Wissenschaftler an. In dieser Zeit wurden die Bauarbeiten am Schloß und an der Jesuitenkirche beendet, ebenso die Anlage des Schwetzingen Schloßparkes durch Nicolas de Pigage und Friedrich von Sckell, die mit den Parkfiguren von Konrad Linck und

Peter Anton von Verschaffelt ergänzt wurde. Etwa 1750 begann Karl Theodor mit dem Aufbau seiner Kunstsammlungen und der Bibliothek. In seinem Vorhaben, Mannheim zu einem Zentrum der Kunst und Wissenschaften aufzubauen, war er wie schon gesagt sehr von Voltaire beeinflusst. Wie er überhaupt französische Literatur liebte und selbst in dieser Sprache schrieb, deren Eleganz und Klarheit er bewunderte. Sein Hof war einer der glänzendsten Deutschlands und zugleich einer der französisiertesten.

Ein Glanzpunkt dieses Hofes war die Bibliothek. Bereits 1766 verfügte die Bibliothek über eine stattliche Zahl von ca. 36000 Werken. Besucher der am 15. Oktober 1763 für auswärtige und einheimische Gelehrte geöffneten kurfürstlichen Bibliothek beschreiben den Bestand für die neueren Schriften als umfangreich und die Bibliothek als äußerst prunkvoll gestaltet. Die einzelnen Bände wurden mit einem Exlibris gekennzeichnet, das die Initialen des Kurfürsten und die Inschrift *Bibliotheca Palatina* enthält, durchaus ein Versuch, an die Tradition der *Bibliotheca Palatina* anzuknüpfen. Zum Bestand dieser Bibliothek gehörte auch das *Journal des savants*, das Karl Theodor regelmäßig studierte und dabei dürfte ihm auch die 1753 erschienene Subskriptionsanzeige der Globen des Robert de Vaugondy aufgefallen sein. Der Besitz eines Globus bedeutete zu dieser Zeit nicht nur Wissenszuwachs, sondern es war üblich, schöne und prachtvolle Globen auch als Zierstücke in die private herrschaftliche Bibliothek zu stellen. Mit einem solchen Globus ließ sich naturwissenschaftliches und künstlerisches Interesse demonstrieren, mit ihm konnte herrschaftliche Macht zum Ausdruck gebracht werden. Der Herrscher blickt gottgleich auf die Erdkugel, die sich unter seinen Händen dreht.

Nun haben wir leider keine Unterlagen darüber, wann Karl Theodor seine Subskription nach Paris abgesandt hat. Wir wissen aber, daß er zwei Globenpaare bestellt haben muß. Ein Paar wird 1776 von Christian Meyer im Inventar der Mannheimer Sternwarte genannt; es befindet sich heute im Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim. Ein zweites Paar des Erd- und Himmelsglobus wird Mitte 1773 von dem zeitgenössischen Dichter und Musiker Christian Friedrich Daniel Schubart als in der Mitte des Bibliothekssaals befindlich beschrieben. Eine erneute Erwähnung findet dieses Globenpaar 1784 in einer Beschreibung „pfälzischer Merkwürdigkeiten“, wo es heißt: „Bibliothek ... In der Mitte des Saales erblickt man zwischen den Erd- und Himmelskugeln ein sehr künstliches in Engelland verfertigtes Planiglobium Copernicanum ...“. Zu diesem Zeitpunkt 1784 befand sich Karl Theodor bereits in München, womit auch das Interesse an einer weiteren Förderung der Kurpfalz stark abnahm. Die Mannheimer Akademie ging langsam zugrunde, die Heidelberger Universität war darauf bedacht, Teile der Sammlungen der Universität nach Heidelberg zu überführen.

Wie beide Globen ihren Weg nach Heidelberg gefunden haben, ist ungewiß. Sie könnten 1791 bei der Auflösung des Mannheimer Schlosses von der Universität nach Heidelberg überführt oder um 1795 durch Christian Meyer in das Physikalische Kabinett der Universität gebracht worden sein. Ein viel späterer Zeitpunkt ist ziemlich unwahrscheinlich, da 1802 die kurfürstliche Bibliothek in den Keller der Bibliothek eingelagert und im Sommer 1803 mit Ausnahme von etwa 2500 Büchern nach München gebracht wurde; der prächtige Bibliothekssaal selbst wurde zu einem Privattheater der Großherzo-

gin Stephanie umgewandelt.

Für die Universitätsbibliothek werden die Globen in einem Inventar vom 6. Juli 1833 erstmals erwähnt. Dort findet sich unter Punkt I („In den Bibliothekssälen sind befindlich“) die Eintragung: „4) 2 Globus, ein Himmel- und Erdglobus“. Einige Seiten später wird in einem Anhang näher erläutert, daß die Globen in Paris gefertigt wurden und die Jahreszahl 1751 tragen.

Im Inventar von 1906 sind die Globen ebenfalls noch beide verzeichnet. Dort heißt es unter Punkt IIIc: „Nr. 152-153 Globus des Himmels und der Erde, 18. Jh.“. Ein späterer Eintrag in Bleistift vermerkt, daß die Globen am 1. Mai 1937 ins Ausstellungszimmer gestellt wurden.

Ab diesem Zeitpunkt verliert sich die Spur wieder, der Himmelsglobus ist bis heute nicht mehr aufgefunden worden. Die Frage, ob der Himmelsglobus im Krieg völlig zerstört wurde – der Erdglobus weist Kriegsschäden auf (s. u.) – oder ob er im oder nach dem Krieg entwendet wurde und man den beschädigten Erdglobus verschmälte, bleibt offen.

Bei einer Bestandserfassung von „ehemaligem Raumschmuck“ wird im Juli 1968 auf dem Dachboden im Südtrakt der Universitätsbibliothek ein Erdglobus erwähnt. Es heißt in dem Bericht an den Direktor: „Ein Erdglobus (Nr. 54) aus weissem, mit Papier beklebtem Stuck ist an einer Stelle eingeschlagen. Er steht auf einem intakten (lediglich verschmutzten) prächtig geschnitzten Ständer (2. Hälfte des 18. Jahrh.)“.

3

Der von uns wieder aufgefundenene Globus, bei dem es sich um den Erdglobus handelt – der Himmelsglobus ist wie gesagt wohl endgültig verschollen –, hat zahlreiche Schäden in unterschiedlicher Ausprägung:

- Die 45 cm Durchmesser besitzende Kugel ist besonders stark geschädigt. Die auf ihr ursprünglich befindlichen Papiersegmente sind vollständig abgelöst, die Kugeloberfläche von zahlreichen Sprüngen und Rissen unterschiedlicher Breite und Tiefe überzogen und nicht nur ein größeres Loch, sondern auch ein klarer Durchschuß aus unbekannter Zeit läßt sich nachweisen.

Gleichwohl wäre eine Restaurierung vorstellbar.

- Schwieriger ist die Frage nach der Wiederverwendung der 28 in Kupferstichtechnik bedruckten Papierteile zu beantworten, die als Ganzes die Globuskarte ergeben. Alle Segmente sind stark verschmutzt. Trocken- wie Naß-Reinigungsverfahren haben ihre jeweils spezifischen Probleme, andererseits böte sich mit der Wiederverwendung der originalen Papiertexte die Möglichkeit, die wechselvolle Geschichte des Globus zu demonstrieren. Eine Alternative wäre die Verwendung von Kopien intakter Segmentvorlagen, die uns von einem Antwerpener Museum, das einen baugleichen

Globus besitzt, auch schon angeboten wurden.

- Auch das Gestell ist insgesamt stark verschmutzt und weist zahlreiche mechanisch und klimatisch bedingte Schäden auf. Gleichwohl läßt gerade das Gestell den Prunk und die prachtvolle Ausstattung noch gut ahnen, die dieser fast 250 Jahre alte Globus einmal besessen hat. Die vorherrschende Farbe ist Grün, das in verschiedenen Abstufungen auftritt. Auf eine dünne grünlich-weiße Grundierung ist ein leuchtendes Grün gesetzt mit zahlreichen Vergoldungen. Das Gestell, aus mehreren Holzteilen zusammengesetzt, baut sich aus drei geschwungenen Beinen auf, die unten durch sich in der Mitte

treffende Streben miteinander verbunden sind; Streben und Beine laufen in schneckenförmig zusammenrollenden Blattornamenten, sog. „Voluten“, aus. Die drei Beine sind auf je einen geschnitzten Löwenfuß gestellt, in den an der Unterseite eine kleine, zu allen Seiten bewegliche Rolle eingelassen ist; durch diese Rollen läßt sich der Globus gut bewegen.



- Vor den Streben ist eine geschnitzte und farbig gefaßte Wappenkartusche Karl-Theodors befestigt in den Farben Rot, Blau, Schwarz, Gold, Silber und Weiß. Die Ausläufer der Beine gehen oben in eine dreiseitige Platte über, die an ihren Seiten mit je einer Rocaille verziert ist. Unterhalb der Rocailles läuft eine geschnitzte Blumengirlande, deren Blüten in rot und blau gefaßt sind von Bein zu Bein. In der Plattenmitte ist eine strahlenförmige Rosette – eventuell als Symbol der Sonne – aufgesetzt, die wiederum in ihrer Mitte einen drehbaren Messingknauf mit Führungsschiene für den beweglichen Meridianring enthält.
- Die Ecken der Platte verlängern sich bogenförmig nach oben zur Armen, die einen leicht geschwungenen, ornamentierten Reif tragen. Auf diesem Reif ist der oktaedrische Horizontring befestigt; er besteht aus zwei übereinander liegenden Reifen zu je vier miteinander verzapften Segmenten und einer halbrunden Profilleiste, die das Oktagon umrahmt. Fixiert wird der Horizontring mit zwei angeschraubten Messingplättchen (das dritte Plättchen fehlt), die unter den Gestellring greifen.

Nach dieser Schadensdokumentation stellt sich die Frage: „Lohnt sich der Aufwand einer Restaurierung für dieses stark beschädigte Kunstwerk überhaupt“?

Diese läßt sich uneingeschränkt mit Ja beantworten.

Wir haben mit freundlicher Hilfe der internationalen Globengesellschaft in Wien ermitteln können, daß weltweit von

diesem Globustyp nur noch weitere 6 Exemplare existieren, die sich in folgenden Orten befinden: Chartres, Musée; Paris, Ministère des Affaires Etrangères; Nancy, Musée historique Lorrain; Troyers, Musée des Beaux-Arts; Antwerpen, Museum Plantin-Moretus; Mannheim, Landesmuseum für Technik und Arbeit.

Beim Mannheimer Exemplar wäre noch zu sagen, daß es sich um ein zwar baugleiches, aber wesentlich weniger prachtvoll ausgestattetes Exemplar für den damaligen täglichen wissenschaftlichen Gebrauch handelt.

Die Seltenheit dieses Typs von Globen läßt den materiellen Wert unseres Exemplars entsprechend hoch ansetzen. Aus vor Jahren stattgefundenen Auktionen wissen wir, daß bereits weniger schöne Stücke aus dieser Zeit durchaus Auktionspreise von weit mehr als 100.000,- DM erzielen können.

Beim Heidelberger Globus handelt es sich um ein Prachtexemplar, um ein typisches Produkt des Spätbarocks, der Louis-Quinze-Epoche, mit entsprechendem kunsthistorischen Wert. Darüber hinaus stellt dieser aus dem Besitz des Pfälzer Kurfürsten Karl-Theodor stammende Globus für Heidelberg einen lokalge-



schichtlichen Wert da, der – da vom Kurfürsten für eine Bibliothek in Auftrag gegeben – für die Universitätsbibliothek eine besonders reizvolle und attraktive Bereicherung des Bestands darstellen dürfte. Die Restaurierung des Globus steht noch aus. Ein von uns eingeholter Kostenvoranschlag einer aus Diplomrestauratoren verschiedener Fachrichtungen zusammengesetzten Arbeitsgruppe beläuft sich auf die Höhe von rund 60.000,- DM. Ein guter Anlaß zur Wiederherstellung dieses seltenen Objektes könnte der 200. Todestag des Kurfürsten Karl-Theodor im Jahre 1999 bieten.

Jens Dannehl, Hermann Josef Dörpinghaus, UB, Tel. 54 - 23 80

Passive und aktive Buchpflege

Ein Werkstattbericht

Vor nahezu vier Jahren wurden der UB Heidelberg vom Arbeitsamt zwei ABM-Stellen für bestandserhaltende Arbeiten angeboten. Diese Gelegenheit wurde natürlich gerne ergriffen und man beschloß, die historischen Kalbslederbinden aus dem Bestand des Tiefmagazins konservatorisch zu behandeln. Nach und nach erfolgte eine Erweiterung auch auf die Schweinsleder- und Pergamenteinbände, für kurze Zeit wurden auch Gewebe- und Pappbände behandelt, und auch andere Arbeiten kamen hinzu. Allerdings werden diese seit etwa einem Jahr nur noch von einem Mitarbeiter durchgeführt.

Tag für Tag wurden und werden nun Bücherwagen zwischen Tiefmagazin und Restaurierungswerkstatt, wo diese Maßnahme angesiedelt wurde, hin und her geschoben.

Abb. 1: Schweinslederband in drei Zustandsstadien: links unbehandelt, Mitte trocken gereinigt, rechts feucht gereinigt.



Als im Herbst 1996 intensiv mit der Vergrößerung des Reservata-Bestandes begonnen wurde, konzentrierte man sich bei der Pflege auf die Bestände der Abteilung „Handschriften und Alte Drucke“. Die Pflege der Leder- und Pergamenteinbände – der sog. „Alt-Res“ – begann, ebenso die Behandlung der in Leder und Pergament eingebundenen Inkunabeln. Gleichzeitig rollten Bücherwagen mit Beständen aus dem Landfriedhaus und dem Tiefmagazin in die Werkstatt; nach der Einbandpflege wurden die Bestände in den Reservata-Status umgesetzt. Oft hatte man bei diesen Büchern den Eindruck, sie wären geradewegs einer Kohlenhalde entrissen worden, so erstrahlten sie in einem „fröhlichen“ Schwarz-Grau-Ton, der spontan bei jedem Kontakt auf Hände und Kleidung übersprang.

Mittels eines Staubsaugers, der mit einem speziellen Feinstaubfilter ausgestattet ist, werden zunächst Buchschnitt und Einband im Vorraum der Werkstatt vom größten Schmutz befreit, anschließend können dann weitere Schritte erfolgen. Die Wahl der Maßnahmen richtet sich nach dem Material des Einbandes und seinem Erhaltungszustand. Hierbei wird Erfahrung und Einfühlungsvermögen benötigt, um zu erkennen, ob es sich z. B. bei einem gelblich-grauen Einband um Schweinsleder oder Kalbspergament handelt, um dementsprechend die passende Behandlungsmethode zu wählen (Abb. 1). So werden Kalbs- und Rindsledereinbände zunächst mit in Petroleumbenzin gelösten Chemikalien nachgeribt, um dem Leder wieder Stabilität zu verleihen (Vernetzung der Kollagenfasern)¹. Die Nachgerbung soll auch dem Roten Zerfall („red rot“) des Leders entgegenwirken, den man besonders bei Einbänden des 19. Jahrhunderts sehr häufig beobachten kann

und der oft durch eine Zersetzung der Fasern aufgrund der Bildung von Schwefelsäure zur vollständigen Auflösung des Leders führt.

Nachdem das Benzin wieder aus dem Leder verdampft ist², erfolgt eine Nachfettung mit einer Emulsion für die Lederpflege³. Die Nachfettung bewirkt, daß dem ausgetrockneten und spröden Leder wieder Fett und Feuchtigkeit in ausgewogener Mischung zur Verfügung gestellt werden; die Fasern gewinnen Elastizität und Biegsamkeit zurück, so daß sie bei mechanischer Beanspruchung (Öffnen des Buches) geschmeidig aneinander entlanggleiten können.

Pergamenteinbände hingegen dürfen mit der Nachgerbelösung und der Fett-emulsion nicht in Berührung kommen. Zum Teil reicht eine Trockenreinigung der Oberfläche mit einem speziellen Schwamm, bei besonders starken Verschmutzungen kann das Pergament auch mit einem leicht angefeuchteten Tuch oder Schwamm abgewischt und sofort mit einem trockenen Tuch abgerieben werden; das Pergament selbst darf keine Feuchtigkeit aufnehmen, da es sehr empfindlich auf Feuchte reagiert. Es ist kein Einzelfall, daß sich ein schmutzig-grauer Einband nach der Reinigung zu einem hellgelben edlen Pergamentband mausert.

Oft ist aber nicht nur der Einband verschmutzt, sondern die Ecken sind abgestoßen, Teile des Überzuges können eingerissen und lose sein und im Buchblock sind Risse, Fehlstellen und auch lockere Seiten zu finden. Diese Schäden werden bei der Pflege des Buches meist mit behoben. Dabei muß z. B. jeder Riß in einer Seite mit dünnem Japanpapier und Kleister geschlossen werden, und erst nach dem Trocknen des Klebstoffes kann die Seite umgeblättert und die nächste eingerissene Seite behandelt werden.



Abb. 2: Regale im Magazin für die Großfolio-Bände. Die Bücher haben keinen festen Stand und biegen sich durch.

Handelt es sich um besonders stark beschädigte oder besonders aufwendig dekorierte Einbände, z. B. mit Wappensupralibros, Vergoldungen, Metallbeschlägen oder anderen künstlerischen Verzierungen, so werden die Maße des Buches aufgenommen, um als Schutz vor Beschädigungen eine Buchkassette anfertigen zu können. Ein Teil dieser Kassetten wird von einer Firma in Zittau hergestellt, ein Teil wird aber auch direkt in der haus-eigenen Werkstatt gebaut. Die Kassetten bieten dem Buch Schutz vor Umwelteinflüssen (Licht, Staub, Schadgase, Klimaschwankungen) und mechanischen Beschädigungen beim Einstellen und Ausheben des Buches. Zudem findet man teilweise in nicht vollständig ausgefüllten Regalreihen gekippte Bücher, die sich aufgrund ihres Gewichts durchbiegen oder anderweitige Beschädigungen erleiden (Abb. 2). Im Falle einer diagonalen Lagerung der Kassetten durch Kippen der Bücher/Kassetten bleibt das Buch in einer stabilen Lage, der Buchblock biegt sich nicht durch und die Deckel können durch

scharfe Regalstreben nicht beschädigt werden.

Alle paar Monate werden aus Zittau ein bis zwei Paletten Buchkassetten angeliefert, die sortiert und mit dem jeweiligen Signaturschild des Buches beklebt werden müssen.

Nach Abschluß dieser buchpflegerischen Arbeiten, werden die Bücher wagenweise zur Codierung, Katalogisierung und Umstellung auf Reservata-Status weitergegeben; anschließend können sie an ihren neuen Aufstellungsort gebracht werden.

Schon vor Beginn der Umstellungsaktion und dem Buchpflegeprojekt schienen die drei Magazine der Handschriftenabteilung gut gefüllt. Jetzt wurde aber viel Platz benötigt, um die neuen Altbestände unterbringen zu können. Zwar wurde der Abteilung das Magazin im 6. Geschoß West zusätzlich zur Verfügung gestellt, doch es wurde schnell deutlich, daß dieser Zugewinn auf Dauer gesehen nicht ausreichen würde. Also mußte in den bisherigen Magazinen (6. Magazingeschoß Ost, Handschriftengewölbe, Handschriftentresor) Platz geschaffen werden. Begonnen wurde mit dem Tresor, wo zuerst der Platz des kaum genutzten Seminarraums für die Aufstellung der Handschriften „Cod. Sal.“, „Cod. Trübner“ und „Cod. Heid. Orient.“ verwendet wurde. Es blieb sogar noch Raum, um die Urkundensammlung Barth und Teile der Sammlung „Heidelberger Urkunden“ (früher „Alte Sammlung“) unterbringen zu können.

Durch Verwendung neuer Regale,

einer neuen Regalierung der Fachböden und engerer Regalabstände konnte der Platzbedarf für den Bestand der Inkunabeln deutlich gesenkt werden. Durch diese Maßnahmen wurde etwa 1/3 des Raumes als freie, noch zu nutzende Fläche gewonnen.

In ähnlicher Weise wurde mit dem Magazin im 6. Geschoß Ost verfahren. Zunächst wurden die Bestände, die nicht unbedingt in einem hochgesicherten Magazin stehen müssen, in das 6. Magazingeschoß West verbracht; dazu gehörte der Bestand der Simulati-Bände der Bibliotheca Palatina, die „Künstlerischen Drucke“, die Sammlung „Schönste Bücher“ und Mikrofilme der Handschriften aus der Bibliotheca Palatina. Der Umzug der Faksimile-Bände (RPR, Re) ist noch im Gange.

Was so harmlos mit „Umräumen“ und „Umregalieren“ bezeichnet wird, bedeutet aber auch Reinigung der Bücher, Einkleben von Codestreifen (auf säurefreiem Papier gedruckt), Codierung und vor allem Putzen der meist stark verdreckten Regalbretter und der Fußböden; die Anzahl der geschleppten Wassereimer ist leider nicht gezählt worden.

Abb. 3: Die neue Regalierung und Aufstellung der Reservata-Bände im 6. Magazingeschoß



Nachdem die oben genannten Bestandsgruppen verlagert waren, konnte auch im 6. Magazingschoß Ost neu regaliert, geputzt und eingestellt werden. Inzwischen hat sich dieses Magazin zu einer Art „Vorzeigemagazin“ bei wichtigen Bibliotheksführungen entwickelt (Abb. 3).

Eine Neuordnung des Handschriftengewölbes mit dem Bestand der „Heidelberger Handschriften“, der Graphischen Sammlung, sowie des Foto- und Filmarchivs steht noch aus. Über die Deutsche Bücherei in Frankfurt konnten wir einige große Kartenschränke bekommen, die in Zukunft großformatige graphische Blätter (künstlerische Graphik, Landkarten u. ä.) beherbergen werden. Im Frühjahr 1997 konnten vom Kurpfälzischen Museum 964 graphische Blätter der „Sammlung Schreiber“ zurückgenommen werden, die ursprünglich eine Dauerleihgabe der Universitätsbibliothek an das Museum waren.

Eine Revision und konservatorische Bearbeitung der Graphischen Sammlung wird wohl in nächster Zeit in Angriff genommen werden müssen, allerdings besteht auch noch in anderen Fonds mehr oder weniger dringender Handlungsbedarf, damit die beliebte Heidelberger Leseratte sich weiterhin an den schönen Beständen der Universitätsbibliothek erfreuen kann (Abb. 4).

Jens Dannehl, Sieghard Wanka,
UB Tel. 54 – 23 76

Anmerkungen

¹ Calnan, C. N.: Retannage with aluminium alkoxides – A stabilising treatment for acid deteriorated leather.

In: Tagungsband der ICOM Arbeitsgruppe, Leathercraft and related objects, Internationale Leder- und Pergamenttagung vom 8. Mai bis 12. Mai 1989 in Offenbach/Main; S. 9-25.

² Das Benzin dient nur als Transportmittel für die wirkenden Chemikalien in das Leder. Es selbst hat keine konservierende Wirkung.

³ Maroquin-Lederbalsam; Fa. Maroquin, Maximilianstr. 7, 60385 Frankfurt.



Abb. 4: Die Leseratte der UB Heidelberg.

Die Bibliothek als Sammlung

Thema dieses Beitrages ist der Sammlungscharakter von historischen Bibliotheksbeständen und ihr spezifischer Quellenwert insbesondere zum Bereich der Buch- und Provenienzgeschichte. Über den stetigen, laufenden Erwerb von einzelnen Büchern hinaus lagerten sich zeitbedingte Zugänge in vielen Fällen als quellenträchtiges historisches Sediment ab, ohne daß dies zur jeweiligen Zugangszeit beabsichtigt worden wäre. Das Faktum selbst gibt jeder älteren Sammlung im Regelfall einen unverwechselbaren Zuschnitt. Dieser Ensemblecharakter läßt sich allerdings nur durch aufwendige, autoptische Bestandsuntersuchungen eruieren. Als Beispiel dient die Bestandsgeschichte der UB Heidelberg.

Der Begriff „Sammlung“ definiert heutige bibliothekarische Tätigkeit nur sehr unzureichend. Unter diesem Wort wird nach dem Grimm'schen Wörterbuch verstanden „eine nach bestimmten Gesichtspunkten wissenschaftlicher, künstlerischer Zwecke oder der Liebhaberei zusammengebrachte und geordnete Menge von Gegenständen“¹. Die Gegenwart ist weder von einer umfassenden Ordnung der Gegenstände, hier der Bücher, gekennzeichnet, noch geht die moderne Anschaffungspraxis im Regelfall über das Hinzufügen einzelner Bücher zu einem nicht mehr strukturierten Konglomerat hinaus, das mit den historischen Beständen des Faches keinen Zusammenhang mehr zeigt. In Heidelberg, aber auch in fast allen älteren Bibliotheken, läßt sich dieser Schnitt schon in der Aufstellung fassen. Hier steht dem älteren, standortsystematischen Bestand, der sehr spät abgebrochen wurde, ab 1962 der Numeruscurrens-Fonds gegenüber.

Die Erwerbungs-geschichte der UB Heidelberg ist durch den Bruch des Jahres 1623 gekennzeichnet, in dem die Biblio-

theca Palatina nach der Eroberung der Stadt als Kriegsbeute nach Rom verbracht wurde. 1816 konnten immerhin die Codices Palatini germanici, die deutschen pfälzischen Handschriften, zurückgewonnen werden. Nach der Zerstörung der Stadt im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1693 begann erst im 18. Jahrhundert wieder ein langsamer Aufbau. Der Charakter der Bibliothek ging bis ins 19. Jahrhundert als Reflex des ursprünglich enzyklopädischen Zuschnitts jeder Sammlung über den einer reinen Büchersammlung hinaus. So besitzt das Haus heute noch mehrere tausend Urkunden sowie den Rest der Graphiksammlung des Ästhetikprofessors Aloys Wilhelm Schreiber (1761-1841). Beide Fonds waren in erster Linie für Lehrzwecke angeschafft worden. Wie sehr aber eine Bibliothek dazu neigt, Randbereiche auszuscheiden, zeigt die Tatsache, daß die Schreibersche Sammlung bis 1997 für einige Jahrzehnte komplett als Leihgabe außer Haus war. Noch einschneidender läßt sich dies an einem wertvollen französischen Globus des 18. Jahrhunderts aus dem Besitz des Kurfürsten Karl Theodor ablesen, der lange Zeit auf dem undichten Speicher des Hauses untergebracht war. Staub und Nässe haben zu einer nicht mehr revidierbaren Schädigung der auf der Kugel angebrachten Weltkarte aus Papier geführt. Allein das Gestell muß jetzt für mehrere 10.000 DM restauriert werden.

Eine Topographie deutscher historischer Bibliotheksbestände bis 1900 hat das „Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland“ versucht. Ein schwieriges Problem dieses Unternehmens war die Bestandsbeschreibung. Bibliotheken vergleichbarer Größe und vergleichbaren Alters zeigen in vielen Dingen analoge historische, mithin schwer voneinander abgrenzbare Bestände. In

ihrem Eigenwert leicht faßbar sind dagegen inkorporierte, aber geschlossen aufgestellte Gelehrtenbibliotheken, die die Sammelinteressen von Einzelpersonen widerspiegeln.

Die vergleichsweise spät gebildete Altbestandssammlung der UB Heidelberg ist weit überwiegend als direkte oder indirekte Folge der Säkularisation geistlicher Einrichtungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden. In den Organisationsedikten, mit denen das im Zuge der Napoleonischen Neuordnung in dieser Form erst geschaffene Baden geordnet wurde, ist die Zuweisung von Büchern an die Universität Heidelberg aus Klosterbibliotheken schon kodifiziert. Tatsächlich sind diese Zuweisungen nur eine preiswerte Mehrung der universitären Bücherbestände gewesen. Die Kostenfreiheit für die profitierenden Institutionen darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier ein enormer Nutzungsbruch gegeben war, da für die Universität aktuelle Literatur viel wichtiger gewesen wäre, zumal bibliophile Interessen hier keine große Rolle spielten.

Aus etlichen Institutionen kamen im Regelfall auf der Grundlage älterer Bibliothekskataloge oder zu diesem Zweck angefertigter Listen Bücher in die Neukarstadt, die von den Bibliothekaren als doch noch nützlich für den Lehrbetrieb angesehen wurden. Zum Teil lassen sich diese Zugänge archivalisch fassen, zum Teil fehlen Unterlagen, so daß nur eine Sichtung des Bestandes die Zuweisung bestimmter Bücher zu einer Vorprovenienz ermöglicht. Zudem erhielt die UB Heidelberg in keinem Fall kostenlos eine unzerteilte Klosterbibliothek. Ihr fiel nur die Nachauswahl zu, nachdem die Hofbibliothek in Karlsruhe auch unter bibliophilen Gesichtspunkten ihr Recht der Vorauswahl wahrgenommen hatte. Ab 1805 mußte Heidelberg zudem seine

Wünsche mit der Universität Freiburg absprechen, die mit dem Breisgau an Baden gefallen war.

Kern der Heidelberger Altbestände ist die Büchersammlung des 1134/37 gegründeten Zisterzienserklosters Salem, das über eine über Jahrhunderte gewachsene Bibliothek verfügte, die lediglich bei einem Brand im Jahre 1697 einen allerdings wertvollen Teil der Bestände verloren hatte. Das Kloster wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts dem Haus Baden als Entschädigung für Abtretungen auf dem linken Rheinufer an Frankreich in Form einer privaten Standesherrschaft zugesprochen; bereits im November 1802 erfolgte die offizielle Zivilbesitznahme. Der Konvent wurde 1804 aufgelöst.

An die UB Heidelberg kam die Büchersammlung, die einen Umfang von etwa 450 Handschriften und 40.000 Drucken erreicht hatte, 1826/27 durch Kauf. Tatsächlich wurden Größe und Zuschnitt der Bibliothek eher als Belastung empfunden. Nachdem 1807 die katholische Fakultät der Universität ganz nach Freiburg verlegt worden war, fehlte vor Ort die Nachfrage für die schwerpunktmäßig theologische Literatur. Bezeichnend ist das Urteil des Historikers und nebenamtlichen Bibliotheksdirektors Friedrich Christoph Schlosser (1776-1861), der im Juni 1824 schrieb, *es sey uns mehr schädlich als nützlich..., die ganze Bibliothek zu acquiriren, denn von 50.000-60.000 Bänden können wir höchstens 10.000 bis 12.000 Bände brauchen. Das Andere ist uns Ballast und Trödelwaare. Er riet, von dem Ganzen lieber abzustehen, da es selbst geschenkt uns in die größte Verlegenheit brächte. Wir haben nur einen Mann auf der Bibliothek...; um den Quark, der dabey ist, nur einigermaßen zu nützen, müßten wenigstens noch 4-5 Leute angenommen werden. In Worten ist Alles leicht,*

man gehe aber einmal auf unsere Bibliothek².

Die Salemer Bibliothek hatte ab dem 17. Jahrhundert etliche Bibliotheksreisen empfangen, darunter den französischen Benediktiner Jean Mabillon, Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien, den St. Gallener Stiftsbibliothekar Johann Nepomuk Hauntinger (1756-1823) oder den Augsburger Notar Georg Wilhelm Zapf (1747-1810). Sie alle fällten ein sehr positives Urteil über den Wert der Sammlung³. Mit Anselm Schwab (1746-1778) stand dem Kloster in seiner Spätzeit zudem ein bibliophiler Abt vor. Er nutzte einen Parisaufenthalt im Gefolge des zisterziensischen Generalkapitels 1765 vor allem auch zur Mehrung der Bibliothek. Neben zwei Handschriften schaffte er eine Fülle wertvoller Drucke an, die zum Teil aus dem Besitz der 1762 aufgelösten Pariser Jesuitenniederlassungen stammten. Bei der Versteigerung der Bibliothek der im Vorjahr verstorbenen Madame de Pompadour konnte er sechs Werke in 16 Bänden erwerben, die alle mit ihrem persönlichen Wappensupralibros geziert sind.

Zeitbedingt wurde der tatsächlich gegebene und in den Reisebeschreibungen auch kodifizierte, hohe Ensemblewert der Salemer Bibliothek bei ihrer Übernahme durch die UB Heidelberg nicht gesehen. Obwohl durch die Bemühungen des Konventualen Matthias Schiltegger (1761-1829) ein um 1800 entstandener, 15 Bände in Großfolioformat umfassender, aktueller Bibliothekskatalog vorhanden war, betrachteten die Heidelberger Bibliothekare die Sammlung als zufälliges Bücherkonglomerat, ganz entsprechend den Schlosserschen Äußerungen, der allerdings wegen der Kaufentscheidung vorher von seinem Amt zurückgetreten war. Die Salemer Sammlung wurde einer bibliothekarischen Klassifikation

unterworfen, die mit sogenannten Schranksignaturen arbeitete; in der Amtszeit von Bibliotheksdirektor Karl Zangemeister (1837-1902) erfolgte eine neue sachliche Ordnung, die zu den heutigen Signaturen aus Fachgruppenbuchstabe und Systematikzahl führte. Weiter wurden in großem Umfang dublette Bestände vor allem aus Säkularisierungszugängen versteigert; zwei Kataloge von 1829 und 1832 boten 4000 Titel an⁴, von denen einige wenige, soweit sie in der Region verblieben waren, Ende des 19. Jahrhunderts wieder an die Bibliothek zurückfielen. Auch heute tauchen im Antiquariatshandel noch einzelne Drucke Salemer Provenienz auf.

Mehr als das tägliche, historische Akzessionsgeschäft der Bibliothekare bestimmen im großen Bestand aufgegangene Bibliotheken, die Sammlungen in der Sammlung, das Gesicht der Altbestände einer Bibliothek. Aufgrund der völlig anders gearteten, bibliothekarischen Sammlungskriterien sind Büchergruppen dieser Art nur mit hohem Aufwand faßbar, nämlich nur im Zuge einer Gesamtrevision. Ihr Quellenwert für das frühere, aufgelöste Ensemble ist zudem erheblich reduziert. Der Grad dieser Minderung kann wiederum nur durch die Erforschung der Übernahmegeschichte eruiert werden.

Quellenwert kommt zu rekonstruierenden Sammlungen in bezug auf die Geistes- und Buchgeschichte einer nicht mehr existenten Bibliothek zu. Provenienzvermerke oder auch nur bestimmte Signaturen und ähnliches ermöglichen die partielle Rekonstruktion älterer geschlossener Bestände, die in der nicht mehr existenten Bibliothek aufgegangen waren. Auch im Bereich der Bucheinbände sind Gruppenbildungen möglich.

Im folgenden soll die ansatzweise Rekonstruktion von zwei Privatbibliotheken

ken, der des Dominikaners Wendelin Fabri aus Pforzheim und des Magisters Nikolaus Scheid aus Hagenau, skizziert werden. Bestände aus diesen Sammlungen gelangten im Zuge der Säkularisation an die UB Heidelberg. In beiden Fällen sind die Bücher selbst die einzige Quelle, die sich zu diesen Privatbibliotheken erhalten hat.

Wendelin Fabri

Die überkommenen Teile der Wendelin Fabri-Bibliothek⁵ gelangten über Salem an die UB Heidelberg. Sein Nativkonvent war das um 1260 gegründete Dominikanerkloster in Pforzheim. Wahrscheinlich stammte er aus der Stadt selbst oder dem Umland; er wird um 1465 geboren und um 1480/85 in den Konvent eingetreten sein. Nach dem Besuch des Studium particulare vor Ort hat er aller Wahrscheinlichkeit nach in Italien weiterstudiert. 1503 ist Fabri erstmals urkundlich faßbar. In diesem Jahr wurde er als Lektor, der über die Sentenzen des Petrus Lombardus und die Hl. Schrift zu lesen hatte, seinem Heimatkonvent zugeordnet. Als Beichtvater kam er 1509 an das Dominikanerkloster Zofingen bei Konstanz, wo er am 3. August eingeführt wurde. Wahrscheinlich im Rahmen des Ordensstudiums erhielt er 1512 die Magister- und die Doktorwürde. Schon am 25. Januar 1510 überließ ihm das Konstanzer Domkapitel einen Schlüssel zur Dombibliothek und erteilte ihm die Erlaubnis, an der Domschule zu lehren⁶.

Nachweisen läßt sich eine besondere Vertrauensstellung zum Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenber (1496-

1530; 1531-1532)⁷. 1511/12 unternahm Fabri eine leider erfolglose Reise nach Rom, um einen Ablaß für den Wiederaufbau der 1511 abgebrannten Münstertürme zu erreichen⁸. 1512 folgte, ebenfalls in bischöflichem Auftrag, eine Visitation des St. Gallener Dominikanerinnenklosters St. Katharina.

Im Zuge der Reformation in Konstanz geriet Fabri mehr und mehr in Gegensatz zur evangelisch gesinnten Stadt, die 1527 ein Predigtverbot für katholische Seelsorger erließ. Mit Bischof und Domkapitel wird er im Herbst/Winter 1526/1527 nach Meersburg übersiedelt sein. Über sein weiteres Wirken ist nichts bekannt. In der Stiftsbibliothek St. Gallen haben sich in Hs. 990 abschriftliche Traktate und Predigten des Dominikaners erhalten. Der Codex wurde 1522 im St. Gallener Kloster St. Katharina von Nonnen verfertigt.

Bei der Ende Oktober 1996 begonnenen Revision und Katalogisierung Heidelberger Altbestände konnten bisher 23 Inkunabel- und sieben Frühdruckbände mit insgesamt über 50 Titeln identifiziert werden, die aus

Fabris Besitz stammen. Das jüngste Buch stammt aus dem Jahr 1527. Die einzelnen Bände sind kenntlich an dem später meist gestrichenen Besitzvermerk: *Ex libris doctoris Wendelini Fabri ordinis predicatorum Phorcensis et capellani Hugonis episcopi*, mit dem wohl nach 1527 die gesamte Bibliothek einheitlich gekennzeichnet worden ist (Abb. 1); da für die Folgezeit alle sonstigen Lebenszeugnisse fehlen, wird Fabri wenig später gestorben sein. Wie und warum die Bestände an das

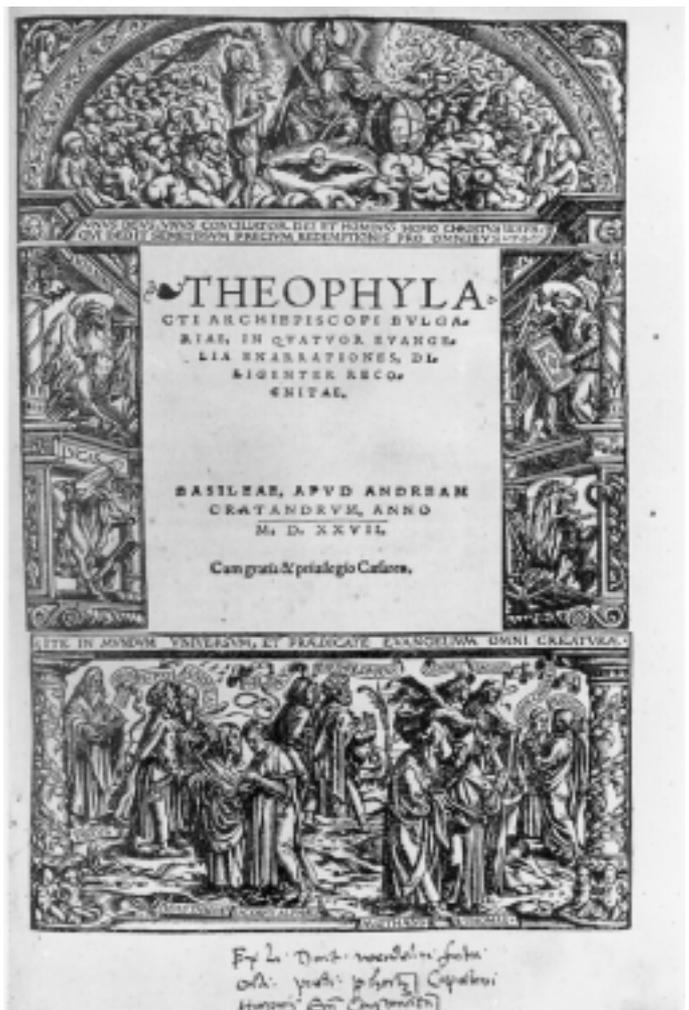


Abb. 1

Zisterzienserkloster Salem und nicht beispielsweise an das Konstanzer Dominikanerkloster gingen, läßt sich nicht sagen. Immerhin taucht in der Salemer Handschrift Cod. Sal. IX,74 ein Vermerk auf, nach dem *Wendelinus Faber ordinis predicatorum capellanus* den Verfasser des anonym überlieferten Werks zutreffend als Rupert von Deutz identifiziert habe⁹. Dies läßt immerhin auf Beziehungen zwischen ihm und dem Kloster schließen, wahrscheinlich auf die Nutzung der Salemer Bibliothek.

Insgesamt umfaßt der Fabri-Bestand 53 Titel. Den Schwerpunkt bilden natürlich die theologischen Werke mit 32 Einheiten, darunter neun Werke des Thomas von Aquin einschließlich Kommentaren. Allein sieben gehören zum Bereich der kirchenreformerischen Publizistik. Hier spielt Jakob Wimpfeling (1450-1528) als Autor oder Herausgeber eine gewisse Rolle. Innerhalb der 53 Titel taucht er bei vier Einheiten auf. Zwei Bücher dagegen sind antireformatorisch orientiert. Mit zehn Titeln ist der juristische, insbesondere kirchenrechtliche Bereich relativ gut belegt. Kleinere Fonds bilden scholastische Philosophie (5 Titel), Humanismus, Pädagogik und Kirchenmusik. Neben Wimpfeling sind aus dem humanistischen Bereich Marsilius Ficinus (1433-1499), Johannes Reuchlin (1455-1522) und Heinrich Bel (1472-1518) vertreten.

Der hier vorliegende Ausschnitt aus der ursprünglichen Bibliothek Fabris läßt den durch die biographische Überlieferung bestätigten Schluß zu, daß der Dominikaner über eine profunde theologische und juristische Bildung verfügte. Wie die auffällige Zahl kirchenreformerischer Schriften sowie die zwei antireformatorischen Werke zeigen, negierte er die Mängel der Kirche keineswegs, lehnte die Reformation aber als zu radikal ab. Geistig

verband ihn dies mit den Humanisten der ersten Generation, die, wie Wimpfeling, katholisch blieben, sehr wohl aber für eine Reform der Alten Kirche kämpften. Erwartungsgemäß enthält auch die Bibliothek Fabris humanistische Literatur.

Nikolaus Scheid

Die Bibliothek von Nikolaus Scheid ist in der Sammlung des Benediktinerklosters Gengenbach aufgegangen, das 1802/03 unter badische Oberhoheit gelangte und 1807 endgültig aufgehoben wurde. Anfang des 17. Jahrhunderts waren größere Bestände an das zu dieser Zeit darniederliegende Benediktinerkloster Ettenheimmünster gegangen; die Bibliothek dieses Klosters gelangte zum größeren Teil nach der Aufhebung in die Hofbibliothek in Karlsruhe, zum geringeren nach Heidelberg. Zur Zeit der Aufhebung Gengenbachs kam es zu etlichen Entfremdungen. Die Bibliothek in Karlsruhe nahm, wie üblich in solchen Fällen, ihr Vorauswahlrecht wahr und verlangte 654 Werke, worunter sich nach dem Zeugnis des Heidelberger Bibliotheksdirektors Friedrich Wilken (1770-1840) gerade die wertvollsten Stücke befanden. Bei einem Luftangriff 1942 verlor die Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Nachfolgerin der Hofbibliothek, etwa ein Drittel ihrer Inkunabeln sowie den größten Teil der Altdruckbestände späterer Zeit, darunter nachweisbar Bücher aus Scheids Besitz.

Nach der Vorauswahl der Karlsruher Hofbibliothek gingen die Kataloge der Gengenbacher Sammlung an die Universitäten in Heidelberg und Freiburg, deren Wünsche sich allerdings weitge-

hend überschritten. Im Oktober 1809 trafen Abgesandte beider Universitäten in Gengenbach ein, um die Bücher aufzuteilen; der Rest gelangte an Gengenbacher und Offenburger Schulen oder wurde verkauft. In die Neckarstadt kamen 738 Werke in 870 Bänden¹⁰, von denen möglicherweise ein Teil als Dubletten verkauft wurde. Weitere Verminderungen gab es hier mit Sicherheit im Zuge von Auslagerungen im zweiten Weltkrieg, als in einem Depot Bücher insbesondere der Fachgruppe Klassische Philologie verbrannten.

Das älteste Zeugnis zur Person des in Hagenau geborenen Scheid ist die Aussage des Gengenbacher Leutpriesters Cornelius Eselsberger (gest. 1571), daß beide zusammen die Hagenauer Lateinschule des Hieronymus Gebwiler¹¹ besucht haben. In der Matrikel der Heidelberger Universität taucht er im Jahre 1529 auf; 1530 wurde er Bakkalaureus¹². 1531 läßt sich der Student in Tübingen fassen. Hier erlangte er 1534 den Magistergrad¹³. Zeugnis der Tübinger Zeit sind die Sammelbände Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Cod. Gengenbach 3 und 4. Es handelt sich um überwiegend astronomische Drucke, denen astronomisch-astrologische Notate oder kleine Opera von Scheids Hand angebunden sind. Cod. Gengenbach 3 enthält die Abschrift zweier Werke des Tübinger Mathematikers Philipp Imsser (1500-1570).

Nach der Ablegung des Magisterexamens studierte Scheid Medizin. Der Anatom und Astronom Johannes Dryander (1500-1560)¹⁴ immatrikulierte ihn am 1. Januar 1538 in Marburg. Gemäß diesem Eintrag hielt sich der Hagenauer Magister hier jedoch nur ein Semester auf und reiste dann nach Freiburg ab¹⁵. Am 12. Oktober 1538 immatrikulierte sich Scheid schließlich an der medizinischen

Fakultät in Köln¹⁶. Der Kontakt zu Marburg bestand aber auch noch in der Folgezeit. Als Johannes Dryander 1543 das Werk „De urinis“ von Euricius Cordus herausgab, widmete er es *Dem Erbarn und wolerfarnen der freien künsten Magistro Nicolao Scheide von Hagenaw/ medicine candidato/meynem fruentlichen discipeln*¹⁷. Zu einer Promotion Scheids in der Medizin scheint es jedoch nicht gekommen zu sein; auch in den Belegen der Folgezeit taucht er lediglich als Magister auf.

Nach Abschluß der Studien arbeitete Scheid in seiner Heimatstadt. 1553 bat der Hagenauer Drucker Sigmund Bund um die Druckerlaubnis für vier Bücher. Als Mitglied der städtischen Kommission, die darüber zu befinden hatte, ist auch M. Nicolaus Scheid, als Arzt tätig, bezeugt¹⁸. Der bedeutende Hagenauer Mediziner Johann Georg Schenck (ca. 1560-1620) nennt Scheid unter den Personen, die ihm medizinische Handschriften übermittelt hatten¹⁹. Das zeitlich folgende Lebenszeugnis stellt eine auf 1561 datierte Handschrift Scheids dar, die Teil der Straßbur-

ger Johanniterbibliothek war und mit der Stadtbibliothek 1870 unterging²⁰. Etwa zeitgleich dürften die handschriftlichen Kollektaneen Scheids entstanden sein, die sich im Anschluß an einen Druck von 1560 in Cod. Heid. NF 17 der UB Heidelberg Gengenbacher Provenienz finden.

Scheid blieb dem katholischen Glauben treu und mußte im Zuge des Vordringens reformatorischer Bestrebungen in Hagenau 1566/67²¹ die Stadt verlassen. Erwähnt ist dieser Sachverhalt im auf den 31. Dezember 1567 datierten Vorwort der ungedruckten Schrift „Christliche und getreue Warnung von der vermeintlichen und betrüglichen Reformation“²². Das auf den bereits erwähnten Cornelius Eselberger zurückgehende Werk ist Scheid gewidmet. Die erhaltenen Spuren lassen darauf schließen, daß der Hagenauer Magister eine sehr große und wertvolle Bibliothek besessen hat. Allerdings scheint er nie selbst als Autor hervorgetreten zu sein.

Neben wenigen Handschriften lassen sich heute aus Scheids Besitz noch 29 Inkunabel- oder Frühdrucktitel nachwei-

sen, die allesamt an seinem autographen Besitzvermerk kenntlich sind oder waren (Abb. 2). Von diesen Titeln gingen 22 nach Karlsruhe (darunter einer über Etenheimmünster); fünf verbrannten 1942 und sind nur noch über den Vorkriegskatalog faßbar. Weitere fünf Titel wurden bisher in der UB Heidelberg identifiziert, je ein Titel in der UB Freiburg und in der Stadtbibliothek Schlettstadt. Die sachliche Gliederung zeigt Schwerpunkte, die sich mit der Biographie decken. Zehn Titel gehören zum Bereich der Theologie, ebenfalls 10 zum Komplex Mathematik, Astronomie und Astrologie. Kleinere Schwerpunkte sind Kirchengeschichte, Geographie sowie klassische Philologie und humanistische Literatur. Besonders persönliches Interesse ist im Bereich der Inschriften zu sehen. Der Druck 42 B 245 R der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, eine in Rom erschienene Sammlung von Inschriften, wurde auf leeren Blättern mit vielen Nachträgen von Scheids Hand versehen. In der Straßburger Johanniterbibliothek befand sich eine heute verschollene autographe Handschrift mit älteren und neueren Epitaphia. Auffällig ist unter den bisher bekannten, zuweisbaren Titeln das Fehlen jeglicher medizinischer Literatur. Gerade in diesem Bereich ist es in Heidelberg allerdings auch zu großen Kriegsverlusten gekommen.

Die heute nach faßbaren Bestände Scheids spiegeln ziemlich genau die Bestandsgeschichte Gengenbachs und die Aufteilung der Klosterbibliothek wider. Obwohl diese private Sammlung heute nur stark reduziert überliefert ist, lassen sich neben dem konkreten Beleg ihrer Existenz auch noch Aussagen über ihren Zuschnitt machen. Im Gegensatz zu der Fabri-Bibliothek Salemer Provenienz kann jedoch die Existenz weiterer, verstreuter Reste nicht ausgeschlossen werden.

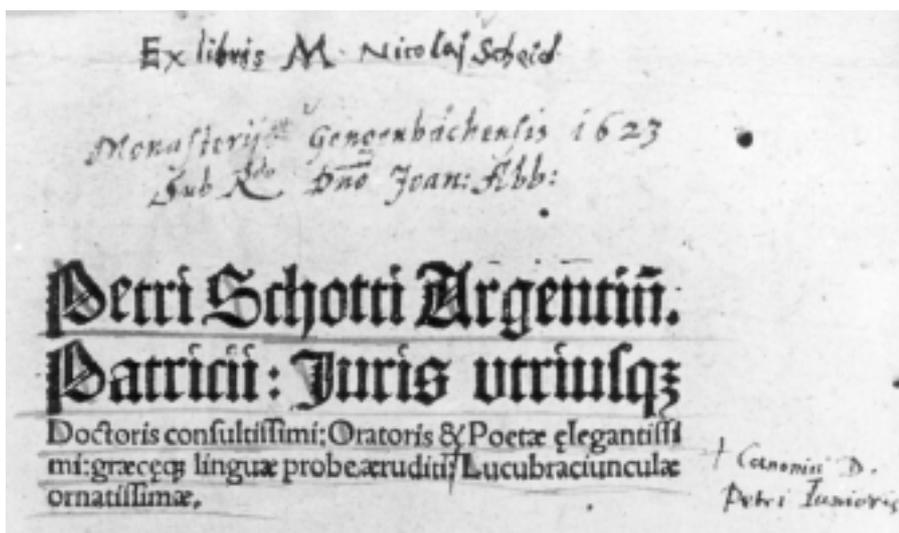


Abb. 2

Die angezogenen Beispiele ließen sich um viele weitere vermehren. Beispielsweise finden sich in Heidelberg Reste der bisher völlig unbekanntenen pfalzgräflichen Bibliothek in Pfalz-Neuburg, die erst nach 1693, nach den Verheerungen des 17. Jahrhunderts, in die Universitätsbibliothek kamen. Evident dürfte auf jeden Fall der Quellenwert für die Bibliotheksgeschichte Badens und des Elsasses sein, den diese Altbestände haben. Durch Identifizierung und Zuordnung einzelner Bücher läßt sich in den Resten privater Sammlungen ein Fonds erschließen, der die wenigen schriftlichen Quellen zu der jeweiligen Person um eine bedeutungsvolle Komponente ergänzen kann. Schwerpunktmäßig liegt der größte Quellenwert bei den Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts. Im konkreten Fall Heidelbergs reichen gruppenbildende Provenienzvermerke mindestens bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Danach dominieren die geschlossen aufgestellten Gelehrtenbibliotheken, darunter auch die von Friedrich Christoph Schlosser. Spätere geschlossene Zugänge sind mangels Besitzvermerken nicht mehr zuzuordnen.

Bei der Provenienzzgeschichte handelt es sich um ein bibliothekshistorisches Fach, dessen Bedeutung in den letzten Jahren vor allem im angelsächsischen, französischen sowie belgisch-niederländischen Bereich ganz erheblich zugenommen hat²³. Zu nennen ist beispielsweise der Vorschlag, eine internationale Provenienzdatenbank aufzubauen, die dezentral zu speisen wäre. Meines Erachtens sollte man aber nicht bei der Erfassung zerstreuter, eher zufällig in die Bibliothek gelangter Bücher beginnen, sondern primär die Spuren von Bibliothecae deperditae im eigenen und gegebenenfalls fremden Bestand erschließen. Die mühevoll durchgeführte Durchsicht wird ergänzt durch histori-

sche Studien, was zwar, wie gezeigt wurde, keine lückenlose Geschichte der Privatbibliothek und ihres Besitzers ermöglicht, insgesamt aber doch zu neuen Erkenntnissen führt, die auf anderen Wegen nicht zu gewinnen wären.

Die Rekonstruktion von Büchersammlungen, die in alten Bibliotheken bis ins 19. Jahrhundert übernommen wurden und dann, gewissermaßen entsammelt, im Gesamtbestand aufgingen, wird zu einer Neubewertung des jeweils singulären Quellenwertes führen, die über den Wert des Drucks als Teil einer Auflage weit hinausgeht. Insbesondere dieser Teil muß, um einen Begriff aus der Denkmalpflege zu übernehmen, unter Ensemblechutz gestellt werden, da Provenienzeinträge, aber auch Einbände und andere singuläre Besonderheiten Unikatcharakter haben. Damit sind Bände dieser Art tendenziell eher mit Handschriften zu vergleichen.

Die hier genannten Beispiele zeigen einmal mehr, daß die heutige bibliothekarische Schwerpunktsetzung letztlich allein von den technischen Möglichkeiten und den gerade modernen, wellenhaft aufsteigenden und verschwindenden Themen geprägt ist. Keinesfalls ist das oft zu konstatierende abnehmende Interesse am alten Buch darin begründet, daß dieser Bereich erschöpfend erforscht wäre. Eine durchaus realistische Abschätzung des Erschließungsbedarfes der Heidelberger Altbestände bis 1600 (ohne Berücksichtigung unter anderem der mehreren tausend Urkunden sowie von etwa 100 nur kursorisch bearbeiteten Nachlässen) kam auf etwa 100 Personenjahre, was verständlich wird, wenn man bedenkt, daß der letzte große, eigene Handschriftenkatalog, von den Drucken ganz zu schweigen, 1903 erschienen und inzwischen hoffnungslos veraltet ist. Zudem entfernt sich der bi-

bliothekarische Alltag mehr und mehr von einer historischen Sicht der Dinge. Dies kann auch nicht durch die Wissenschaft aufgefangen werden, da beispielsweise eine Bestandsrevision kaum einem Außenstehenden anvertraut werden würde. Zweifellos wird es gerade im Bereich der Universitätsbibliotheken, die vom Auftrag her in erster Linie für die aktuelle Versorgung des Campus zuständig sind, immer schwieriger werden, die Schere zwischen modernem Anspruch und historischem Erbe zu schließen, zudem alle Arbeit an den Altbeständen personalintensiv und mühsam ist und nur einem zwar wichtigen, aber kleinen und somit statistisch irrelevanten Teil von Wissenschaftlern zugute kommen kann.

Armin Schlechter, UB, Tel. 54 – 23 99

Anmerkungen

¹ Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 14, Leipzig 1893, Nachdruck München 1984, Sp. 1753.

² K. H. Haar, Die Bibliothek des Heidelberger Historikers Friedrich Christoph Schlosser (1776-1861). Entstehung, Inhalt und Geschichte einer Gelehrtenbibliothek, in: Bibliothek und Wissenschaft 8 (1972), S. 1-92.

³ D. Jank, Der Bestand „Historica“ der ehemaligen Bibliothek des Klosters Salem, in: Bibliothek und Wissenschaft 19 (1985), S. 56-61.

⁴ A. Schlechter, Gelehrten- und Klosterbibliotheken in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Ein Überblick, Heidelberg 1990 (Heidelberger Bibliothekschriften 43), S. 15f.

⁵ K. J. Höpf, Der Zoffinger Spiritual Wendelin Fabri O. P. aus Pforzheim und seine geistlichen Schriften. Ein Beitrag zur vorreformatorischen Geschichte der dominikanischen Observanz und Predigt in der Teutonia, Diss. Fribourg 1951, S. 8-18.

⁶ M. Krebs, Die Protokolle des Konstanzer Domkapitels, 5. Lieferung, Beiheft zur Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 104 (1956), Nr. 3845.

⁷ Das Bistum Konstanz. Das Erzbistum Mainz. Das Bistum St. Gallen, redigiert von B. Degler-Spengler, 2. Aufl., Basel 1996 (Helvatia sacra I,2,2), S. 376-385.

⁸ Krebs, Protokolle (wie Anm. 6), Nr. 4340, 4376.

⁹ Die Handschriften des Zisterzienserklosters Salem, I: Die mittelalterlichen Handschriften, Bd. 1: Die nichtliturgischen Handschriften, beschrieben von W. Werner (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg) [im Druck].

¹⁰ Schlechter, Gelehrten- und Klosterbibliotheken (wie Anm. 4), S. 18f.; E. Mittler, Die Universitätsbi-

bliothek Freiburg i. Br. 1795-1823. Personal, Verwaltung, Übernahme der säkularisierten Bibliotheken, Freiburg – München 1971 (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 35), S. 76-79.

¹¹ M. U. Chrisman, Hieronymus Gebwiler, in: Contemporaries of Erasmus. A biographical register of the renaissance and reformation, Bd. 2, Toronto u. a. 1986, S. 81f; A.-M. Burg, Gebwiler, Jérôme (Hieronymus), in: Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Nr. 12, Straßburg 1988, S. 1132f.

¹² Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662, hrsg. von G. Toepke, Bd. 1, Heidelberg 1884, S. 545,24.

¹³ Die Matrikeln der Universität Tübingen, hrsg. von H. Hermelink, Bd. 1: Die Matrikeln von 1477-1600, Stuttgart 1906, S. 268,13.

¹⁴ R. Herrlinger, Dryander (A[E]ichmann), Johannes, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 4, Berlin 1959, S. 142f.

¹⁵ *Magister Nicolaus Scheyde Haganous. is, bonarum artium atque medicinae quam sibi ter Germanis Academiis perlustratis foelicissime comparavit studiosissimus adolescens, anatomiae visendae gratia huc se extulit, semestri plus minus temporis spacio sic agens voti sui compos factus Friburgum abiit; Catalogus studiosorum scholae Marpurgensis per annos MDXXVII-MDCXXVIII descriptus*, hrsg. von J. Caesar, Marburg 1875-1887, S. 30.

¹⁶ Die Matrikel der Universität Köln, bearb. von H. Keussen, Bd. 2, Bonn 1919, S. 954 Nr. 39.

¹⁷ Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts, Abt. 1, Bd. 1-22, Stuttgart 1983-1995, C 5107; A. M. Burg, Patrizier und andere städtische Führungsschichten in Hagenau, in: Deutsches Patriziat 1430-1740. Büdinger Vorträge 1965, hrsg. von H. Rössler, Limburg 1986, S. 374 Anm. 122; A. M. Burg, L'humanisme de Hagenau, in: Grandes figures de

l'humanisme alsacien courants milieux destins, introduction par F. Rapp, conclusion par G. Livet, Straßburg 1978, S. 60f.

¹⁸ A. Hanauer, Les imprimeurs de Hagenau, Straßburg 1904, S. 122f; Burg, Patrizier (wie Anm. 17), S. 374 Anm. 122.

¹⁹ *Joannis Zinckii medici, de crisi et diebus criticis liber manuscriptus*; Burg, Patrizier (wie Anm. 17), S. 374 Anm. 122.

²⁰ J. J. Witter, Catalogus codicum manuscriptorum, in: Bibliotheca sacri ordinis Hierosolymitani Argentorati asservatorum, Straßburg [1749], S. 32: C91,3: *Clarorum Virorum Epitaphia, vetera & nova, collecta à M. Nicolao Scheidio, 1561*. Die handschriftlichen Eintragungen Scheids in dem Frühdruck 42 B 245 R der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe zeigen ebenfalls die Schwerpunkte Inschriften und Epitaphia.

²¹ J.-P. Grasser, Crises et restaurations (1535-1789), in: Études Haguenviennes N. F. 9 (1983), S. 159-161.

²² Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Cod. Etenheimmünster 34; Die Handschriften des Klosters Etenheim-Münster, aufgenommen von K. Preissendanz, Neudruck mit bibliographischen Nachträgen, Wiesbaden 1973 (Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe 9), S. 17, 101; F. Baumgarten, Bilder aus Gengenbachs Vergangenheit, Neue Folge, in: Schau-ins-Land 22 (1895), S. 30, 42f. Anm. 87.

²³ Ch. Coppens, Provenances and private libraries of the fifteenth century: a bookhistorical point of view, in: Scriptorium 50 (1996), S. 325-330; Marks in books. Proceedings of the 1997 BSA conference, hrsg. von R. E. Stoddard, in: The papers of the bibliographical society of America 91 (1997), S. 459-644.

Zum Stand der Inkunabelkatalogisierung in der UB Heidelberg

Die Heidelberger Inkunabeln, nach früheren Zählungen 1702 Einheiten, sind bisher nur in einem handschriftlichen Bandkatalog verzeichnet gewesen (vgl. zum Projektbeginn Theke aktuell, 1997, Heft 1). Da er heutigen Ansprüchen längst nicht mehr genügt, wurde Anfang 1997 mit einer Neufassung begonnen. Als Arbeitsinstrument dient seither das Tübinger Datenbanksystem TUSTEP (Tübinger System von Textverarbeitungsprogrammen), das sich in der Praxis sehr bewährt hat. Mit ihm wird sich auch die physische Druckvorlage für den geplanten Katalog herstellen lassen, da es ein Satzprogramm enthält.

Die Katalogisierung selbst konnte auf Rohdaten des deutschen Incunabile Short Title Catalogue (ISTC) zurückgreifen, der in der Bayerischen Staatsbibliothek München bearbeitet wird. Auf der Basis der Nummern der Standard-Inkunabelverzeichnisse (Hain, Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW) etc.) melden die einzelnen Bibliotheken ihren Bestand und erhalten im Gegenzug englische Katalogisate. Diese Daten bilden die Grundlage für die Titelaufnahme, die in der Handschriftenabteilung durch den zuständigen Sachbearbeiter, Herrn Ries, erstellt wird. Allerdings muß immer geprüft werden, ob Katalogisat und Inkunabeln identisch sind, da in Heidelberg die einzelnen Hain- und GW-Nummern schon vor längerer Zeit ermittelt wurden. Tatsächlich ließen sich einige Fehler korrigieren.

Die Titelaufnahme ist zur Zeit im ersten Durchgang beendet, sieht man von einigen Problemfällen ab. Wenige bisher als Inkunabeln geführte Drucke wurden dabei als frühe Drucke des 16. Jahrhunderts



Abb. 1

identifiziert und aus der Datei gelöscht. Offensichtlich bestand in Heidelberg die Tendenz, Zweifelsfälle eher der Inkunabelsammlung zuzuweisen. Andere Wiegendrucke waren bisher früheren Katalogisatoren ganz entgangen. Insgesamt sind zur Zeit 1695 Inkunabeln identifiziert, darunter etwa 30 Unikate. Gleichzeitig wurden über 300 Drucke des 16. Jahrhunderts bestimmt, die Inkunabeln beigegeben sind. Sie tauchen in Kurzform im Inkunabelkatalog auf, wurden aber auch parallel im SWB erfaßt. Nicht klären läßt sich die Frage, ob Drucksammelbänden des 16. Jahrhunderts, die zu den Reservata gehören, nicht auch noch einzelne Inkunabeln enthalten, da die Erschließung dieses Bestandes erst begonnen hat.

Nicht geringe Arbeit machen vier Kartons mit Dutzenden von Inkunabelfragmenten, die seit dem letzten Jahrhundert aus anderen Bänden ausgelöst worden sind, oft leider ohne genaue Angabe ihrer Herkunft. Zum Teil handelt es sich nur um Blattfragmente. Die Bruchstücke

werden erschlossen, wenn sie einen gewissen Umfang haben oder wenn sie sich noch dem Band zuweisen lassen, aus dem sie stammen. Gerade bei diesen Fragmenten kann es sich um sehr seltenes Material handeln (s. u.).

An die Titelaufnahme schloß sich die sogenannte Exemplarbeschreibung an, die vom Leiter der Handschriftenabteilung, Herrn Dr. Schlechter, ebenfalls im ersten Durchgang unternommen wurde. Zu erfassen sind unter anderem der Einband und die Provenienz. So lassen sich bereits jetzt dem Zisterzienserkloster Salem 415 Bände zuweisen, dem Benediktinerkloster Petershausen 154. Unter anderem wurden unter den Salemer Beständen Bücher aus der Bibliothek des Dominikaners Wendelin Fabri entdeckt (vgl. den Beitrag „Die Bibliothek als Sammlung“ in diesem Heft der Theke).

Die Katalogisierung wird sich mit einem zweiten, endgültigen Durchgang fortsetzen, der auch handschriftliche historische Kataloge miteinbeziehen soll, so den

Inkunabel- und Frühdruckkatalog der Klöster Salem und Petershausen von 1825¹. Erheblichen Rechercheaufwand erfordern noch etliche Besitzeinträge, die sich bisher noch nicht identifizieren ließen. Weiter soll der in Druckform geplante Katalog eine Einleitung erhalten, die die buch- und bibliothekshistorischen Erkenntnisse des Projektes zusammenfaßt. Gearbeitet wird darüber hinaus in Zusammenarbeit mit der UB Tübingen an der Idee eines landesweiten Online-Inkunabelkatalogs.

Zwei Beispiele mögen den wissenschaftlichen Gewinn des Projektes sichtbar werden lassen:

(1) Unter den losen Inkunabelfragmenten fand sich eine Holzschnittleiste (Abb. 1), die einen betenden Bischof vor

Maria und dem Kind zeigt. Am unteren Rand ist das Wort *Amen* in angeschnittener Form zu erkennen. Die Zuordnung zum Band, aus dem das Blatt stammt, war leicht, da es sich offensichtlich um einen Teil des Hinterspiegels handelte, der zudem noch die Signatur enthielt. Überraschend war allerdings das Ergebnis der Recherche. Der Holzschnitt gehörte zu einer Ausgabe des *Directorium Spirense*, das für die Diözese Speyer jeweils für ein Jahr, beginnend mit dem ersten Advent, unter anderem regelt, welche liturgische Feier an welchem Tag Vorrang hat und welche Formulare in der Messe zu verwenden sind. Die einzige Parallelüberlieferung ist ein nicht ganz vollständiges *Directorium Spirense* für 1498/99 im Be-

sitz der British Library. Es ist mit dem Heidelberger Exemplar allerdings nicht identisch, da das *Amen* fehlt. Unser Bruchstück ist mithin ein Unikat (Probedruck?), läßt sich mangels Vergleichsstück aber keinem Jahr mit Sicherheit zuweisen.

(2) Die in Lyon gedruckte juristische Inkunabel I 4861-C fol. Inc. ist in einen Einband gebunden, wie er in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts häufig in Salem gefertigt wurde. Die gleichen Einbandstempel tauchen auch bei Beständen aus dem Kloster Weißenau auf². Der Hinterspiegel aus einem Doppelblatt einer anderen Inkunabel (Abb. 2) ließ sich recht schnell als Bruchstück einer Ausgabe der Briefe des Humanisten Angelus Politianus identifizieren. Ein bibliographischer

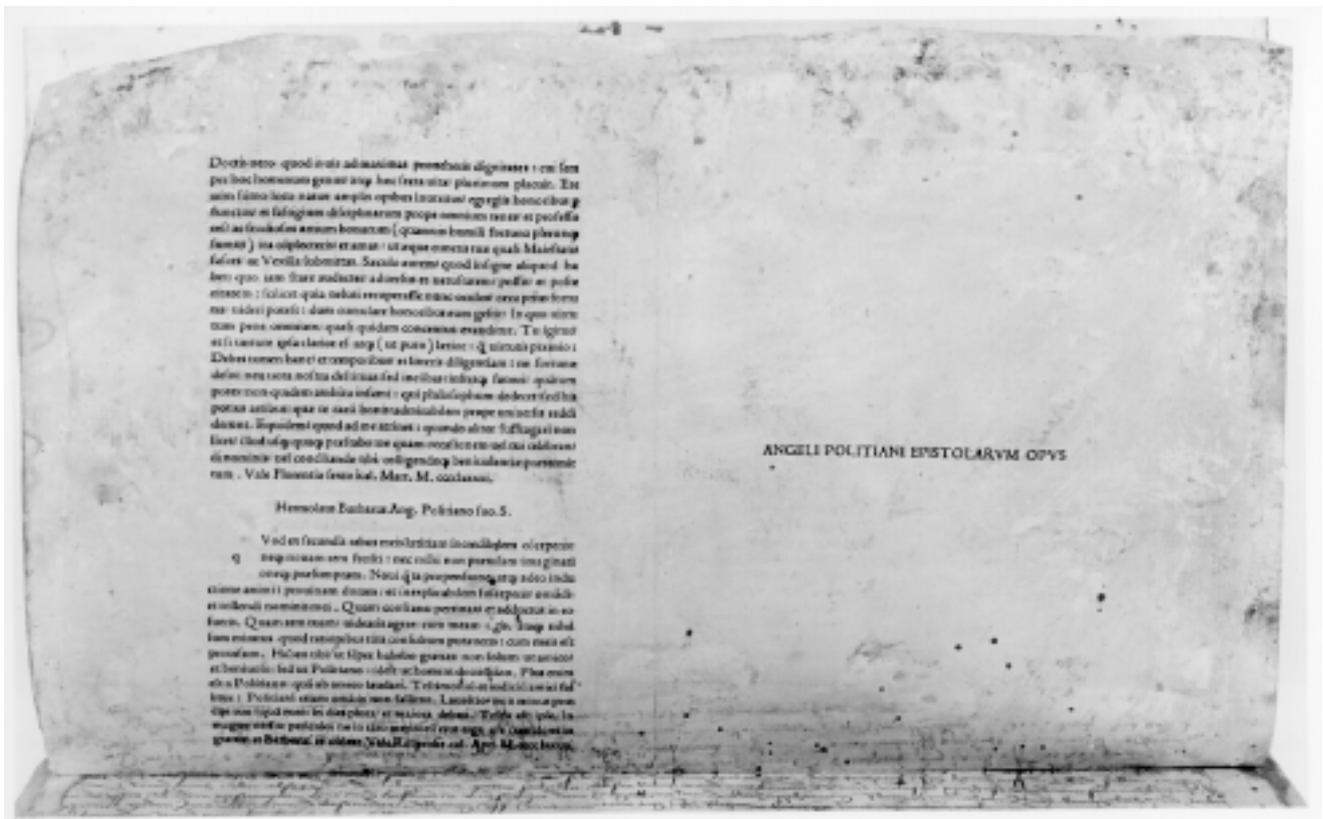


Abb. 2

Nachweis war jedoch nicht zu ermitteln. Die Anfrage bei der Redaktion des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke brachte den Hinweis, daß es sich ebenfalls um ein Unikat handelt. 1496 hatte der Bologneser Drucker Francesco Benedetti, genannt Platone, mit der Arbeit an einer Politian-Briefedition begonnen, nachdem er schon andere Werke des Autors verlegt hatte. Wahrscheinlich schon nach der Fertigstellung der ersten Lage (8 Blätter) starb Benedetti. Als die Erben die Offizin wieder in Betrieb nahmen, waren bereits andere Politian-Briefausgaben erschienen, so daß die begonnene Edition nie vollendet wurde. Erst 1988 wies der römische

Bibliothekar Paolo Veneziani auf der Basis eines Makulaturdoppelblattes (Bl. 2 u. 7) der Biblioteca Nazionale auf diesen Druck hin³. Bei dem Heidelberger Fragment handelt es sich um ein weiteres Doppelblatt, genauer um das äußere Blatt der ersten Lage mit dem Titel (Bl. 1, 8). Wie das Bruchstück aber zu einem lyonesischen Druck kam, der in Salem selbst eingebunden wurde, wird wohl nicht mehr zu klären sein. Es bleibt zu hoffen, daß sich vielleicht doch noch irgendwo die bisher unbekanntenen Blätter 3-6 der fraglichen Lage finden werden.

Armin Schlechter, UB, Tel. 54 – 23 99

Anmerkungen

¹ Vgl. die Beschreibung bei A. Schlechter, Gelehrten- und Klosterbibliotheken in der Universitätsbibliothek Heidelberg, Heidelberg 1990 (Heidelberger Bibliotheksschriften 43), S. 78.

² E. Kyriakos, Die älteren Einbände der Universitätsbibliothek Heidelberg, in: Heidelberger Jahrbücher 4 (1960), S. 132.

³ P. Veneziani, Platone Benedetti e la prima edizione degli „Opera“ del Poliziano, in: Gutenberg-Jahrbuch 1988, S.95-107.

Philipp Melanchthon und Wilhelm Reiffenstein: eine Humanistenfreundschaft im Spiegel neu entdeckter Melanchthon- briefe aus der Bibliotheca Palatina¹

Das Schicksal der berühmten Bibliotheca Palatina, die die Fürsten des Pfalzgräflichen Hauses in ihrer Heidelberger Residenz während des 15. und 16. Jahrhundert begründet und aufgebaut haben, um sie in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges an die päpstliche Bibliothek im Vatikan zu verlieren, ist 1986 durch die große, auch international beachtete Palatina-Ausstellung nachdrücklich in das Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit gerückt worden. Weniger bekannt ist dagegen, daß die gut zweitausend lateinischen Palatina-Handschriften trotz ihrer bedeutenden Schätze bis heute nicht vollständig erschlossen sind. Die Katalogisierung dieses Fonds auf der Basis von rückvergrößerten Mikrofilmen wird seit Ende der 60er Jahre mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universitätsbibliothek Heidelberg vorangetrieben. Im Zuge dieser wissenschaftlichen Bearbeitung gelangt manches Neue ans Licht, nicht nur im Bereich der mittelalterlichen Handschriften, sondern auch bei den frühneuzeitlichen Beständen, unter denen das Reformationsschrifttum einen wesentlichen Schwerpunkt bildet. Einen bedeutenden Fund stellen drei neue, der Forschung bisher unbekannt Briefe

Philipp Melanchthons dar, die bei der Bearbeitung der Briefsammlung des Codex Palatinus Latinus 1834 zutage kamen, wo sie in Abschrift überliefert sind. Obwohl die Handschrift in der älteren Literatur durchaus genannt wird, sind die drei Stücke in der umfangreichen Briefsammlung bisher unbemerkt geblieben.

Bevor wir in diesem Beitrag einen der genannten Briefe exemplarisch vorstellen und interpretieren, sollen einige Worte zur Handschrift und ihrer Geschichte den Überlieferungskontext umreißen. Der Papierkodex von 152 Blatt enthält in seinem ersten Teil Abschriften von insgesamt 76 Briefen. Die überwiegende Mehrzahl davon gehört der Korrespondenz Melanchthons an, dazu kommen Schreiben von und an Luther, Erasmus von Rotterdam, Justus Jonas und anderen. Der kleinere zweite Teil umfaßt Vorlesungsankündigungen Wittenberger Professoren. Die persönlichen Besitzeinträge der beiden Schreiber bzw. Kompilatoren erlauben es, den Ursprung der Sammlung recht genau zu fixieren und über einen paläographischen Vergleich jedem der beiden seinen Anteil zuzuweisen. Sowohl Georg Seitz aus Eisfeld als auch der zweite Besitzer, Hieronymus Hesberg aus Lohr,

waren in den 30er Jahren Studenten an der Universität Wittenberg und dürften somit Schüler Melanchthons gewesen sein.

Seitz wurde gegen Ende des Wintersemesters 1536/37 immatrikuliert (d. h. im März oder April 1537) und ein knappes Jahr später, am 2. Februar 1538, zum Baccalaureus Artium promoviert. Die weitere Promotion zum Magister Artium erfolgte am 15. September 1541.

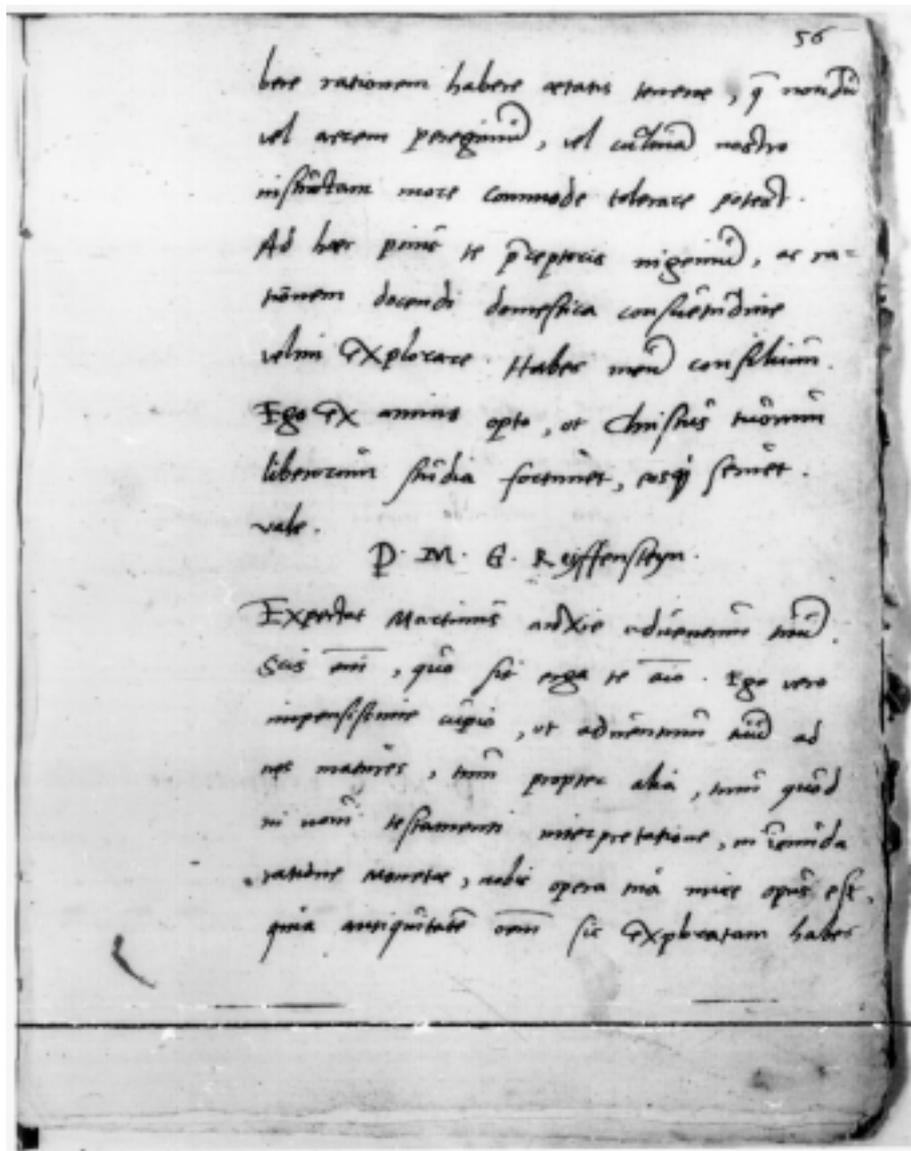
Diese Daten setzen auch den zeitlichen Rahmen für die Entstehung des ersten Teiles der Handschrift. Die Abschriften dürften nach der Immatrikulation von Seitz angefertigt worden sein. Das wechselnde Schriftbild legt die Vermutung nahe, daß die Niederschrift in Etappen voranschritt. Möglicherweise schrieb Seitz seine Vorlagen nach und nach ab, wie er sie eben bekommen konnte.

Hieronymus Hesberg immatrikulierte sich im Wintersemester 1539/40 und wurde am 28. September 1541 Baccalaureus Artium. Die „Intimationes“, also Vorlesungsankündigungen, der Universität Wittenberg reichen vom 16. Juli 1539 bis zum 10. Januar 1543. Sie erscheinen in chronologischer Folge und zeigen die Handschrift des zweiten Besitzeintrages, d. h. von Hieronymus Hesberg. So kann

angenommen werden, daß Hesberg die Texte im Verlauf seines Wittenberger Studiums sammelte, indem er die öffentlichen Anschläge abschrieb oder sich Abschriften von Kommilitonen zum Kopieren auslieh und sofort oder später als Reinschrift in den vorliegenden Codex übertrug. Da Hesberg im September 1541 Bakkalar wurde, jedoch nicht unter den Magistern erscheint, ist anzunehmen, daß er wahrscheinlich noch 1543 oder nicht sehr viel später Wittenberg verlassen hat.

Weder Hieronymus Hesberg noch Georg Seitz sind bisher an anderer Stelle nachgewiesen, so daß wir über ihren weiteren Lebensweg nichts erfahren. Ob und wie lange der Band in Hesbergs Besitz blieb, muß daher leider im Dunkeln bleiben. Die Handschrift läßt sich erst wieder in der Heidelberger Bibliotheca Palatina nachweisen. Der Katalog von 1581 verzeichnet sie dort als *Epistolae Philippi Melanthonis, Intimationes*, sie war zu diesem Zeitpunkt in *Perment* (Pergament) eingehaftet.

Auf welchem Wege der Codex in die Palatina gelangte, muß offen bleiben. Große Teile der Reformationsschriften kamen bekanntlich mit der Bibliothek Ulrich Fuggers in die Heidelberger Bibliothek. Dieser wiederum erstand entsprechende Schriften sowohl einzeln als auch en bloc mit der reichhaltigen Bibliothek des Augsburger Arztes Achill Pirmin Gasser. Die erhaltenen Inventare der Bücher Gassers und Ulrich Fuggers führen jedoch unsere Handschrift nicht auf. Auch mit den Büchern des Kurfürsten Ottheinrich von der Pfalz (reg. 1556-59), der wie schon in seinem ererbten Fürstentum Neuburg auch in der Kurpfalz die Reformation einführt, kamen Schriften aus den ersten Jahrzehnten der Reformation in die Pfälzer Landbibliothek. Das Verzeichnis der von ihm aus Neuburg mitgebrachten



Bücher weist jedoch keinen entsprechenden Eintrag auf. Erst wieder das Inventar der nach Rom verbrachten Palatina-Handschriften verzeichnet den Band. Wie bei den Handschriften der Bibliotheca Palatina überwiegend der Fall, wurde der heutige Einband erst in Rom gefertigt und kann so keine weiteren Informationen zum

Überlieferungsweg beisteuern.

Im folgenden wird nun der älteste und inhaltlich bedeutendste der drei Briefe vorgestellt.

Philippus Melanchthon Guilelmo Reiffensteyn
 Expectat Martinus anxie adventum tuum. Scis enim, quo sit erga te animo. Ego vero impensissime cupio, ut adventum tuum ad nos matures, tum propter alia tum quod in novi testamenti interpretatione in ineunda ratione monetæ nobis opera tua mire opus est, quia antiquitatem omnem sic exploratam habes, ut unguis alii suos. Versavi me in omnia, contuli, quicquid ea de re prodidere nostri studii homines. Sed in tanta autorum varietate, quid tuto sequar, non satis video. Multum valuerit vidisse varia nomismata. Citat Egnatius quendam Leonardum Poricum [!], quem ego nondum vidi. Eius si quid apud te est, fac, ut videamus. Ubi adveneris, indicabo meam supputationem, quam doctis aliis ubicunque ostendes iudicandam. Nosti proverbium: εἷς ἀνὴρ οὐδὲὶς ἀνὴρ unus vir nullus vir. Hunc iuvenem tabellarium tibi commendo. Vale.

Philipp Melanchthon an Wilhelm Reiffenstein
 Martin erwartet voll Spannung deine Ankunft. Du weißt ja, wie viel er von dir hält. Ich jedoch wünsche am dringlichsten, daß du dein Eintreffen bei uns beschleunigst, einerseits wegen verschiedener Dinge, dann aber, weil uns deine Hilfe bei der Übersetzung des Neuen Testaments und zwar bei der nun anstehenden Umrechnung von Münzen besonders nötig ist; schließlich hast du ja die ganze Antike so erforscht wie andere ihre Fingernägel. Ich habe mich überall umgetan und zusammengetragen, was immer die Gelehrten unserer Universität über diese Sache beizutragen haben. Aber bei der so großen Unterschiedlichkeit der Autoren sehe ich nicht recht, was ich sicher verfolgen kann. Es könnte von großem Wert sein, verschiedene Münzen gesehen zu haben. Egnatius zitiert einen gewissen Leonardo Porzio, den ich noch nicht eingesehen habe. Wenn du etwas von diesem bei dir hast, laß es uns sehen. Sobald du hier bist, werde ich meine Berechnungen unterbreiten, die du anderen Gelehrten wo auch immer zur Beurteilung vorlegen sollst. Du kennst das Sprichwort: Ein Mann ist kein Mann. Ich empfehle dir diesen Jüngling als Boten. Leb wohl.

Zunächst einmal ist die Identität des Adressaten aufzuklären. Empfänger aller drei bisher unbekannter Briefe ist Wilhelm Reiffenstein (ca. 1482-1538), der in Stolberg amte Rat und Rentmeister des Grafen Botho von Stolberg und Wernigerode. Aus einer im östlichen Taunus ansässigen, für die Grafen von Königstein-Eppstein tätigen Beamtenfamilie stammend, war der junge Wilhelm etwa zwanzigjährig der Gräfin Anna von Königstein-Eppstein, die Graf Botho geheiratet hatte, in den Harz gefolgt. Dort brachte er es innerhalb weniger Jahre nicht nur zum engen Vertrauten seines Dienstherrn, sondern erwarb sich mit vielfältigen wirtschaftlichen Unternehmungen ein beträchtliches Vermögen. Zu nennen sind hier sowohl der Tuchhandel, der ihn regelmäßig auf die Leipziger und Frankfurter Messen führte, als auch verschiedene Beteiligungen an Bergwerksaktivitäten im Harz und Mansfeldischen. Das dabei erwirtschaftete Vermögen investierte Reiffenstein in Grundbesitz sowie in gut rentierende Darlehen an verschiedene Adelige. In unserem Zusammenhang interessieren jedoch besonders die engen Beziehungen, die der hohe Stolbergische Beamte aufgrund seiner wissenschaftlichen Neigungen und konfessionellen Präferenzen zu einer Vielzahl von Humanisten und Reformatoren unterhielt.

Reiffensteins Freundschaft mit Melanchthon belegen bereits die bisher bekannten Bruchstücke ihrer Korrespondenz. In dem von der Heidelberger Melanchthon-Forschungsstelle bearbeiteten Briefcorpus finden sich aus den Jahren 1527-1535 18 Melanchthonbriefe, die an Wilhelm Reiffenstein adressiert sind. Hinzu kommen sieben Briefe, die sich an Wilhelms Söhne Wilhelm d. Jüngeren, Albrecht und Johannes richten. Darüber hinaus hat Melanchthon seinen Stolber-

ger Freunden vier von ihm verfaßte bzw. herausgegebene Bücher gewidmet. Durch die drei bisher unbekanntenen Briefe gewinnt das Bild dieser Freundschaft nun beträchtlich an Tiefenschärfe.

Auch wenn die bisher bereits publizierte Korrespondenz erst mit dem April 1527 einsetzt, dürfen wir mit guten Gründen davon ausgehen, daß sich Wilhelm Reiffenstein und Melanchthon bald nach dessen Berufung nach Wittenberg (August 1518) kennen und schätzen gelernt hatten. Denn bereits am 26. Juli 1519 berichtet der Wittenberger Student Philipp Glüenspieß seinem vertrauten Freund Wilhelm Reiffenstein über die am 21. Juli abgehaltene Leipziger Disputation zwischen Martin Luther und Johannes Eck. Glüenspieß' Schreiben endet mit folgendem Verweis auf Melanchthon: „*Ich schicke Dir, Wilhelm, bester Freund, den Brief Philipp Melanchthons, eines Jünglings, der nicht weniger durch seinen Charakter als seine Gelehrsamkeit ausgezeichnet ist. Aus diesem Brief magst du die ganze Sache und den Verlauf der kämpferischen Disputation leicht von allem Anfang an entnehmen. (...) Es läßt dich Philipp Melanchthon, dein Freund, aus ganzem Herzen, grüßen.*“ Im selben Brief kündigt Glüenspieß die Zusendung verschiedener Reformationsschriften Melanchthons und Luthers an.

Wir sehen also, daß Reiffenstein bereits in dieser Frühphase der Reformation enge Verbindungen nach Wittenberg unterhielt. Auch die Entscheidung Graf Bothos, seine Söhne Wolfgang und Ludwig in Wittenberg studieren zu lassen, dürfte nicht ohne das Zutun seines vertrauten Rates zustande gekommen sein. Als Reiffenstein 1520 in der Universitätsstadt für die jungen Grafen Quartier machte und eine Reihe von Doktoren zu einem Festmahl lud, waren wohl auch Luther und

Melanchthon unter den Gästen. In Luthers Korrespondenz wird Reiffenstein mehrfach erwähnt bzw. angesprochen. So läßt der Wittenberger Reformator Reiffenstein am 25. März 1520 durch einen gemeinsamen Bekannten grüßen. Am 5. Mai desselben Jahres bittet er Georg Spalatin, ihm einen Brief Reiffensteins zurückzugeben, der ihn gerade eben mit Verwandten und Freunden in Wittenberg besucht habe. Am 21. April 1525 übernachtete Luther in Reiffensteins Haus in Stolberg. Die Förderung des verwaisten Wittenberger Studenten Lorenz Rieber empfiehlt Luther dem Stolberger Rentmeister am 4. September 1528. Daß Luther in diesem Schreiben den Adressaten als seinen *freundlichen, lieben Schwager* apostrophiert, läßt auf eine entfernte Verwandtschaft zwischen Luther und Reiffensteins Frau schließen. Die erwünschte Förderung des Lorenz Rieber durch Reiffenstein ist dann noch einmal am 5. Juni 1529 Gegenstand eines Lutherbriefes an den gemeinsamen Freund Justus Jonas.

Wie passen nun unsere drei neuen Melanchthon-Briefe in dieses Panorama? Für die Briefe gilt, was den Großteil der erhaltenen Korrespondenz auszeichnet. Sie sind, wie wir gesehen haben, sekundär, also in Abschriften und, wie in diesem Fall üblich, unter Auslassung des Datums überliefert. Die Entstehungszeit und der Entstehungsort müssen über inhaltliche Merkmale erschlossen werden. Dies ist im Fall des ersten Briefes eine leicht zu lösende Aufgabe.

Zunächst schildert Melanchthon, wie sehnlich Martin Luther und er Reiffensteins Ankunft in Wittenberg erwarten. Der Anlaß für die Erwartungshaltung der Wittenberger ist dieses Mal, wie zunächst zu zeigen ist, jedoch ein epochales geistesgeschichtliches Ereignis. Luther hatte, nachdem er zuvor durch Melanchthon

von der großen Nützlichkeit eines solchen Unternehmens überzeugt worden war, in den drei letzten Monaten seines Aufenthalts auf der Wartburg das Neue Testament ins Deutsche übersetzt, eine Leistung, die zusammen mit der in den nächsten Jahren folgenden Übertragung auch des Alten Testaments „*ein Gründungsdokument der deutschen Sprache und eine der berühmtesten Bibelübersetzungen der Geschichte*“ (Horst Folkers) überhaupt darstellt. Am 6. März 1522 nach Wittenberg zurückgekehrt, hatte er sich zusammen mit Melanchthon sogleich an die Revision seines Entwurfes gemacht. Damit begann auf dem Gebiet der Bibelübertragung eine über zwanzig Jahre währende, äußerst fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den beiden Reformatoren, die Luther in seinem einige Jahre später veröffentlichten *Sendbrief vom Dolmetschen* folgendermaßen charakterisiert: „*Im Hiob erbeiten wir also, M. Philips, Aurogallus und ich, das wir yn vier tagen zu weilen kaum drey zeilen kundten fertigen. Lieber, nu es verdeutscht und bereit ist, kans ein yeder lesen und meistern, Laufft einer ytz mit den augen durch drey, vier bletter und stost nicht ein mal an, wird aber nicht gewar, welche wacken und klötze da gelegen sind, da er ytzt uber hin gehet, wie uber ein gehoffelt bret, da wir haben müssen schwitzen und uns engsten, ehe denn wir solche wacken und klotze aus dem wege reumten, auff das man kündte so fein daher gehen.*“ Für diese Aufgabe brachte Melanchthon als der Gräzist der Wittenberger Universität nicht nur seine philologische Kompetenz, sondern auch seine großen Spezialkenntnisse auf dem Gebiet der antiken Realia ein. Bereits kurz nach Aufnahme der Revisionsarbeiten hatte sich Melanchthon an Caspar Cruciger in Leipzig gewandt, um an eine dort vorhandene römische Karte von Judäa zu kommen.

Denn der neuen Übersetzung sollte zur besseren Anschaulichkeit eine Palästina-karte beigelegt werden. Viel schwieriger als die Lösung geographischer Fragen gestalteten sich jedoch die Probleme, die sich aus einer sachgerechten Umsetzung der antiken Münzwerte ergaben. Dabei hatten die Übersetzer den Ehrgeiz, die Kaufkraft der alten Münzen exakt zu ermitteln und ihnen moderne Äquivalente gegenüberzustellen. Vor welchen Rätseln man dabei vielfach stand, schildert Melanchthon in einem Schreiben an Georg Spalatin, den gelehrten Sekretär des sächsischen Kurfürsten Friedrichs des Weisen: *„Was wir teils selbst über das Münzwesen aufgeschrieben, teils aus den Aufzeichnungen anderer erfahren haben, teilen wir Dir mit. Mir ist es ein wunderbares Vergnügen, eine so verzweifelte Angelegenheit zu erforschen, bei der wir gemeinhin wie Klippschullehrer im Wasser stekkenbleiben, sooft wir zu einer derartigen Stelle kommen. Die unzähligen Fehler der alten Handschriften und die unendlichen Irrtümer der griechischen wie auch der lateinischen Kommentatoren muß man durch eine sichere Grundlage des Münzwesens beheben.“*

In dieser Situation wendet sich Melanchthon im Frühjahr 1522 an den gemeinsamen Freund Wilhelm Reiffenstein. Er berichtet, wie wir gelesen haben, von Luthers Bibelübersetzung und ihren Problemen bei der Berechnung der Münzwerte und bittet Reiffenstein, seine gediegenen Kenntnisse der Antike zur Verfügung zu stellen. Die Kollegen an der Wittenberger Universität sind schon um Rat gefragt, ohne daß sie hätten entscheidend weiterhelfen können.

Ein Blick in Melanchthons weitere Korrespondenz zeigt nun, daß Melanchthon außer Reiffenstein noch weitere auswärtige Gelehrte um Hilfe angeht. Am

5. Mai schreibt er an den ihm bisher unbekannt, aber von Joachim Camerarius empfohlenen Erfurter Mediziner Georg Sturtz, setzt ihn davon in Kenntnis, daß Luthers Übersetzung des Neuen Testaments gerade in den Druck gegangen ist, und kommt dann auf das Münzproblem zu sprechen. Im Neuen Testament sei von Assen, Denaren, Drachmen und Stateren die Rede. Die bisherigen Übersetzer und Kommentatoren hätten keine überzeugende Umrechnung vorgelegt, er, Melanchthon, habe sich immer und immer wieder mit der Sache auseinandergesetzt und zahlreiche Gelehrte, darunter den überaus kompetenten Camerarius, befragt, ohne weitergekommen zu sein. Nun wende er sich an ihn und bitte um Unterstützung bis zur demnächst anstehenden Leipziger Messe. Das Werk sei weitgehend fertig, die Drucker drängten auf Abschluß. Sturtz möge doch auch Mutian, den Nestor der Altertumswissenschaft, hinzuziehen.

Um den 6. Mai wendet sich Melanchthon in derselben Sache an Georg Spalatin und verweist darauf, daß er schon mehrere Freunde, darunter Mutian, angesprochen habe.

Damit ist die Datierung des ersten Reiffenstein-Briefes relativ genau einzuordnen. Terminus post quem ist Luthers Rückkehr nach Wittenberg am 6. März 1522. Inhaltlich gehört er in die Nähe der ähnlichen Briefe an Sturtz und Spalatin, die auf den 5./6. Mai 1522 fallen. Möglicherweise wurde der Reiffenstein-Brief jedoch einige wenige Wochen früher, also noch im April, geschrieben. Melanchthon hat zunächst einmal, wie er dem ihm noch nicht persönlich bekannten Sturtz und dann auch Spalatin schreibt, engere Freunde wie z. B. Camerarius angesprochen. Unter diesen wird auch Reiffenstein gewesen sein. Zudem ist im Reiffenstein-Brief im Gegensatz zu dem Schreiben an Sturtz

noch nicht vom Abschluß der Revisionsarbeit und den ungeduldig drängenden Druckern die Rede.

Wir erfahren aus unserem Brief aber noch ein interessantes Detail, das nur hier überliefert ist. Melanchthon hat sich nicht nur an die Gelehrten der Region gewendet, sondern auch die wissenschaftliche Literatur durchforstet. Dabei hat er bei Egnatius, also dem venezianischen Humanisten Giovanni Battista Cipelli (1478-1553), einen Hinweis auf ein einschlägiges Werk eines gewissen Leonardus Portius gefunden und fragt nun an, ob Reiffenstein etwas von Portius besitze.

Bei dem fraglichen Buch kann es sich nur um den Traktat über antike Geld-, Gewichts- und Maßeinheiten handeln, den der Jurist Leonardo de Portis oder Porzio aus Vincenza verfaßt hat. Diese Schrift hat Cipelli mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen und vor 1520 herausgegeben. Im deutschen Sprachraum ist sie dann im 16. Jahrhundert viermal nachgedruckt worden. In welchem Buch des Cipelli aber könnte Melanchthon, wie er Reiffenstein schreibt, den Hinweis auf de Portis entdeckt haben? Wir schlagen Cipellis Suetonausgabe vor, die mit seinem Kommentar erstmals 1516 in Venedig, dann, um Annotationes des Erasmus vermehrt, 1521 ein weiteres Mal in Venedig erschienen ist. Dort heißt es bezüglich antiker Längenmaße und ihrer Verderbnis durch die Überlieferung: *„Diesem Übel schuf, soweit iches weiß, als erster Leonardus Portius Abhilfe, der glänzende Vertreter des Vinzentinischen Adels, der diesem Gegenstand schon vor fünf Jahren ein Buch gewidmet hat. In diesem hat er in größter Kürze und Klarheit die alten Zahlen, den Gebrauch von Gold und Silber bei den Alten, die Münzen sowie deren Wert und Namen abgehandelt.“* Melanchthon wird de Portis Münzkunde, wahrscheinlich

in Frobens Basler Ausgabe von 1520, bald kennengelernt haben, denn am 7. September 1526 zitiert er in einem Schreiben an seinen Freund Joachim Camerarius aus ihr. Daneben hat er wohl bereits im Frühjahr 1522 die 1514 in Paris erschienene und ebendort 1516 nachgedruckte Abhandlung *De Asse et partibus eius libri quinque* des französischen Humanisten Guillaume Budé (1467/68-1540) zur Kenntnis genommen. Jedenfalls erzählt Melanchthon in dem schon genannten Schreiben an Georg Spalatin vom September 1522, daß er einen seiner Studenten mit der Durchsicht und genauen Analyse dieses Werkes beauftragt habe, und kündigt an, daß Spalatin dessen Zusammenfassung erhalten werde. Neben de Portis war dann einige Jahre später, im September 1526, wiederum Budé Gegenstand der Diskussion mit Camerarius. Alle diese Forschungen und Studien hat Melanchthon übrigens später in einer kleinen Schrift über die antiken Maße und Münzen zusammengefaßt, die 1529 in Wittenberg erschien und allein dort bis 1574 wenigstens zehnmals nachgedruckt wurde.

Doch nun noch einmal zurück zu unserem Reiffenstein-Brief. Melanchthon schließt mit der Ankündigung, daß er seinem Stolberger Freund seine Umrechnung vorlegen werde, sobald er in Wittenberg angekommen sei. Dann möge auch dieser dazu beitragen, daß eine möglichst breite wissenschaftliche Diskussion ent-

facht wird. Melanchthon hat, offenbar in baldiger Erwartung von Reiffensteins Ankunft, auf eine Explizierung seiner Umrechnungen verzichtet. Welche Relationen dabei zwischen Assen, Denaren und Drachmen auf der einen und Meissner Groschen auf der anderen Seite hergestellt wurden, wissen wir jedoch aus dem schon zitierten Brief an Georg Sturtz vom 5. Mai 1522. Der Brief endet mit einem griechischen Zitat aus den Adagien des Erasmus von Rotterdam, das in treffender Weise die Kommunikationssituation in der Res publica litteraria der frühen Neuzeit im allgemeinen und das Forschungsethos Melanchthons im besonderen beschreibt: „*Ein Mann ist kein Mann.*“ Der wissenschaftliche Fortschritt basiert eben auf der gedeihlichen Zusammenarbeit möglichst vieler.

Um nun noch einmal zusammenzufassen: Die besondere wissenschaftliche Bedeutung dieses Fundes liegt nicht allein in der Prominenz des Briefschreibers. Es wird vielmehr an einem hochbedeutenden Beispiel, eben anhand von Luthers Bibelübersetzung, deutlich, wie – auch nach heutigen Maßstäben – „professionell“ die Wittenberger Reformatoren gearbeitet haben. Dazu gehörte die Heranziehung und Sichtung der europaweit erschienenen wissenschaftlichen Literatur ebenso wie die fächerübergreifende Diskussion zunächst mit den Wittenbergern Professorenkollegen, dann aber auch mit

auswärtigen Gelehrten, wo immer sie auch saßen. Die persönliche Tonlage, in der dieser wie auch die beiden anderen, in das Jahr 1527 zu datierenden Briefe² gehalten sind, wirft außerdem ein bezeichnendes Licht auf eine besondere Gabe ihres Autors, die seltene Fähigkeit nämlich, über Jahrzehnte hinweg Freundschaften zu pflegen und zu erhalten.

Die Präsentation dieses Fundes sowohl in der wissenschaftlichen Fachliteratur wie auch in der Hauszeitschrift der Universitätsbibliothek Heidelberg verfolgt das Ziel, an einem kleinen Beispiel vorzuführen, wie viele ungehobene Schätze in den noch nicht oder kaum erschlossenen Altbeständen unserer großen Bibliotheken schlummern und daß größere Projekte, wie das Handschriftenprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft, durchaus ihren guten Sinn haben.

Wolfgang Metzger, UB, Tel. 54 - 26 81
Veit Probst, UB, Tel. 54 - 25 80

Anmerkungen

¹ Dieser Beitrag ist die stark gekürzte Version eines Artikels, den Wolfgang Metzger und Veit Probst für die literaturwissenschaftliche Zeitschrift *Daphnis* 27 (1998) verfaßt haben. In den dortigen Anmerkungen, auf die hier aus Platzgründen verzichtet wurde, finden sich die Auseinandersetzung mit dem bisherigen Forschungsstand sowie sämtliche Quellenbelege. Alle Quellenzitate in der hier vorliegenden Fassung wurden von den Autoren aus dem Lateinischen übersetzt.

² Wer sich für die zwei weiteren Briefe interessiert, sei auf den eingangs zitierten Artikel verwiesen.

Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

Berichtszeitraum 1997

Nachfolgend druckt die Universitätsbibliothek den ersten jährlichen Nachtrag der Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg ab. Die Motive für eine regelmäßige Erfassung des bibliotheksbezogenen Schrifttums sind schon in der Projektankündigung* genannt worden: Die Bibliographie will in erster Linie eine Informationsquelle für die tägliche bibliothekarische Arbeit sein. Daß sie daneben auch als beachtliche Leistungsbilanz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bibliothekssystems gelesen werden kann, ist angesichts der anhaltenden Debatte über Status und Leistungsfähigkeit der Bibliotheken ein nicht unwillkommener Nebeneffekt.

Das Verzeichnis berücksichtigt Monographien und Aufsätze, die sich in nennenswertem Maße auf die universitäre Heidelberger Bibliothekslandschaft beziehen. Grundsätzlich nicht aufgenommen wurden die Artikel der internen Mitarbeiterzeitschrift *Theke aktuell*. Presseberichte sind lediglich in sehr grober Auswahl verzeichnet. Eine relativ umfassende Presseschau bieten traditionell die Hefte von *Theke aktuell*. Bei der Titelaufnahme galt der Grundsatz der Autopsie, womit sowohl eine fehlerfreie Ansetzung als auch die inhaltliche Relevanz der genannten Titel gewährleistet ist. Die ausgedruckten Aufnahmen folgen formal der DIN.

Die Bibliographie ist in erster Ordnung in ein System von 11 Sachgruppen gegliedert, das sich eng an das Schema des *Dokumentationsdienst Bibliothekswesen* (DOBI) anlehnt. Innerhalb der einzelnen Sachgruppen wird alphabetisch geordnet. Die beigegebenen Schlagwörter dienen der näheren Inhaltserschließung der verzeichneten Titel. Bezieht sich ein Titel nur auf eine dezentrale Bibliothek, steht stets der Instituts- bzw. Fachbereichsname als erstes Schlagwort (z. B. *Germanistisches Seminar* ; *Mediensicherung*). Die Universitätsbibliothek ist dagegen kein Deskriptor, da die Mehrzahl der Dokumente die Zentralbibliothek betrifft. Die Zuweisung der Titel zu den Sachgruppen wie die Schlagwortvergabe bleiben naturgemäß subjektiv.

Nachträge für den Zeitraum 1990–1997 oder Titelangaben für die Jahre 1998 und 1999 sind dem Projektbeauftragten auch weiterhin stets willkommen.

Achim Bonte, UB, Tel. 54 - 25 79

Übersicht der 11 Sachgruppen

1. Allgemeines
2. Beruf. Ausbildung
3. Bibliotheksgeschichte
4. Bibliotheksverwaltung. Betriebsorganisation
5. Bibliotheksbau. Bibliothekstechnik
6. DV-Technik
7. Erwerbung
8. Erschließung
9. Benutzung
10. Öffentlichkeitsarbeit
11. Buchwesen. Handschriftenkunde

* Vgl. *Theke aktuell* 4 (1997), H. 1, S. 15f.

Die im Anhang abgedruckte Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg (Berichtszeitraum 1997) beginnt mit eigener Seitenzählung.

Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

1997

1. Allgemeines

BONTE, ACHIM

Bonte, Achim ; Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg :
Berichtszeitraum 1990–1996.
In: Theke (1997), S. 87–88 u. A 1–29

RÖMER, GERHARD

98 B 388

Römer, Gerhard ; Bücher, Stifter, Bibliotheken : Buchkultur zwischen Neckar und Bodensee.
Stuttgart [u. a.] : Kohlhammer, 1997
ISBN 3-17-013025-0

Schlagwörter: Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

WEBER, GISELA [HRSG.]

97 A 9837

Ordnung und System : Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus. Weinheim [u. a.] : Wiley
VCH, 1997
ISBN 3-527-29490-2

Schlagwörter: Dörpinghaus, Hermann Josef

97 A 9837

Weber, Gisela ; Die Universitätsbibliothek Heidelberg 1991–1996 : Entwicklungsstand und Zielsetzungen.
In: Ordnung und System : Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus, S. 1–44

Schlagwörter: Bibliotheksleitung ; Automatisierung ; Geschäftsgang

2. Beruf. Ausbildung

BERBERICH, STEFANIE

Berberich, Stefanie ; Internet für Forschung und Lehre.
In: Theke (1997), S. 69–73

Schlagwörter: Benutzerschulung

ECKES, ANNETTE

Eckes, Annette ; Studienaufenthalt an der Bibliothèque Interuniversitaire de Médecine in Paris.
In: BD 31 (1997), 2, S. 194–208

Schlagwörter: Fortbildung

3. Bibliotheksgeschichte

GOETZE, JOCHEN

Goetze, Jochen ; „Zu buwen ein liberii“ : das erste eigene Gebäude der Universitätsbibliothek im 15. Jahrhundert.
In: Heidelberg : Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2 (1997), S. 105–118

Schlagwörter: Baugeschichte

4. Bibliotheksverwaltung. Bibliotheksbetrieb

HÖFER, KLAUS-MARTIN

Höfer, Klaus-Martin ; Bulettenreklame in der Universitäts-Bibliothek : Heidelberg macht es vor, Berlin will auch ; Hochschulsponsoring als zusätzliche Einnahmequelle für die Unis.
In: Tagesspiegel [Berlin] 19.08. (1997)

Schlagwörter: Bibliotheksetat ; Sponsoring

KAISER, ALFONS

Kaiser, Alfons ; Die Bank liest mit ; Studenten sammeln für ihre Universitätsbibliothek.
In: FAZ 26.04. (1997)

Schlagwörter: Bibliotheksetat ; Sponsoring
N. N.

N. N. ; Investition „in die Köpfe“ ist Pflicht : Kunst und Wirtschaft heute ; Vortrag zum Jubiläum der Dresdner Bank ; Sponsor für Uni-Bibliothek.
In: RNZ 16.06. (1997)

Schlagwörter: Bibliotheksetat ; Sponsoring

5. Bibliotheksbau. Bibliothekstechnik

EICHLER, ECKHARD

97 A 9837

Eichler, Eckhard ; „Daran trägt der Architekt keine Schuld!“ : die gebaute, ungebraute und umgebraute Heidelberger Universitätsbibliothek.
In: Ordnung und System : Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus, S. 336–376.

Schlagwörter: Baugeschichte ; Baumaßnahme

6. DV-Technik

DÖRFLINGER, GABRIELE

97 A 9837

Dörflinger, Gabriele ; Entwicklung des EDV-Systems HEIDI.
In: Ordnung und System : Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus, S. 185–203

Schlagwörter: HEIDI ; OPAC ; Integriertes Bibliothekssystem

GRUPE, ODIN

Grupe, Odin ; Pietzsch, Eberhard ; Universitätsbibliothek Heidelberg : neue Wege bei der Informationsversorgung mit CD-ROM-Datenbanken.
In: BD 31 (1997), 4, S. 651–654

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank ; Netzwerk

PIETZSCH, EBERHARD

97 A 9837

Pietzsch, Eberhard; Eckes, Annette ; HELIOS – Heidelberg Electronic Library Information and Ordering System : der Weg zur virtuellen Bibliothek.

In: Ordnung und System : Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus, S. 244–262

Schlagwörter: Datenbank ; Dokumentlieferung ; OPAC ; Internet ; WWW

Pietzsch, Eberhard ; Internet : WWW-OPAC für die Lehrbuchsammlung an der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: BD 31 (1997), 2, S. 268

Schlagwörter: Internet ; WWW ; OPAC

7. Erwerbung

BONTE, ACHIM

Bonte, Achim ; Erwerbungsprofil Germanistik einschließlich Niederlandistik und Skandinavistik.

In: Theke (1997), S. 58–68

Schlagwörter: Erwerbungsprofil ; Erwerbungs Kooperation ; Bibliothekssystem

Bonte, Achim ; Wirtschaftliche Bestandsentwicklung bei elektronischen Publikationen : Lösungsansätze der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: BD 31 (1997), 6, S. 1108–1117

Schlagwörter: CD-ROM ; Datenbank

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Dörpinghaus, Hermann Josef ; Erwerbungsprofile : Richtlinien für einen bedarfsorientierten, transparenten Bestandsaufbau.

In: Theke (1997), S. 57–58

Schlagwörter: Erwerbungsprofil

ULMER, PETER

Ulmer, Peter; Müller-Arens, Hans-Jürgen; Dörpinghaus, Hermann Josef ; Eine Handschrift kehrt zurück : feierliche Übergabe der Chronik des Matthias von Kemnat am Montag, dem 29. September 1997, in der Aula der Alten Universität.
In: Theke (1997), S. 7–21

Schlagwörter: Besondere Erwerbungen ; Handschriftenstudie

UTGENANNT, ELKE

Utgenannt, Elke ; Wenn der Hof-Chronist aus der Schule plaudert : Heidelberger Universität wertvolle Handschrift überreicht.
In: Mannheimer Morgen 01.10. (1997)

Schlagwörter: Besondere Erwerbungen

8. Erschließung

AHLERS, TORSTEN

Ahlers, Torsten; Enderle, Wilfried ; Die DFG-Projekte WEBIS (SUB Hamburg) und SSG-Fachinformationen (SUB Göttingen) : Aufbau von WWW-Servern zur Unterstützung des Informations- und Dienstleistungsangebotes von Sammelschwerpunktbibliotheken im Internet.
In: BD 31 (1997), 2, S. 216–219

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Internet ; WWW ; Meta-Index

MÜNNICH, MONIKA

97 A 9837

Münnich, Monika ; Regeln im EDV-Katalog : Prügelknabe oder einzige Chance?
In: Ordnung und System : Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus, S. 229–243

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Verbundkatalogisierung ; RAK ; HEIDI

SCHLECHTER, ARMIN

Schlechter, Armin ; Sensationelles Ergebnis : UB ; Druckschriften der Bibliotheca Palatina katalogisiert.
In: RNZ 04.03. (1997)

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Sondersammlung

9. Benutzung

ECKES, ANNETTE

Eckes, Annette; Pietzsch, Eberhard ; Heidelberger Electronic Document Delivery : elektronische Bestellung und Lieferung von Zeitschriftenaufsätzen aus der Universitätsbibliothek Heidelberg (EDD).

In: ZfBB 44 (1997), 2, S. 167–181

Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Dokumentlieferung

Eckes, Annette ; Selbstbedienung der Benutzer bei der Dokumentlieferung : Chance oder Gefahr für Bibliotheken.

In: Theke (1997), S. 74–77

Schlagwörter: Dokumentlieferung

N. N.

N. N. ; Heidi macht 35-Stunden-Woche : drastische Kürzungen jetzt auch in der Universitätsbibliothek.

In: Ruprecht (1997)

Schlagwörter: Bibliotheksetat ; Lesesaal Altstadt ; Öffnungszeit

N. N. ; Professoren um UB-Spende gebeten.

In: RNZ 15./16.02. (1997)

Schlagwörter: Bibliotheksetat ; Lesesaal Altstadt ; Öffnungszeit

10. Öffentlichkeitsarbeit

BERBERICH, STEFANIE

97 A 9837

Berberich, Stefanie ; Öffentlichkeitsarbeit an der Universitätsbibliothek Heidelberg : ein Erfahrungsbericht.

In: Ordnung und System : Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus, S. 265–278.

HESELMANN, PETER

Hesselmann, Peter ; Melanchthon-Ausstellungen zum 500. Geburtstag des Humanisten und Reformers.

In: Börsenblatt / Aus dem Antiquariat 30.09. (1997), S. A 481–A 487

Schlagwörter: Ausstellung

N. N.

N. N. ; Philipp Melanchthon in Südwestdeutschland.

In: Theke (1997), S. 29

Schlagwörter: Ausstellung

PHILIPP MELANCHTHON IN SÜDWESTDEUTSCHLAND : BILDUNGSSTATIONEN EINES REFORMATORS

97 A 2343

Philipp Melanchthon in Südwestdeutschland : Bildungsstationen eines Reformators ; Ausstellung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, der Universitätsbibliothek Heidelberg, der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart und des Melanchthonhauses Bretten zum 500. Geburtstag Philipp Melanchthons. Karlsruhe : Badische Landesbibliothek, 1997 ISBN 3-88705-044-4

Schlagwörter: Ausstellung

SEELE, HEIDE

Seele, Heide ; Aus der Schatzkammer der sächsischen Landesbibliothek Dresden : „Von der Liberey zur Bibliothek“ ; Heidelbergs Universitätsbibliothek präsentiert Meisterwerke der Buchkunst aus der kurfürstlichen Sammlung.

In: RNZ 14./15.06. (1997)

Schlagwörter: Ausstellung

Seele, Heide ; Bibliophile Kostbarkeiten aus Dresden : Heidelbergs UB präsentiert 171 erlesene Objekte aus der Sächsischen Landesbibliothek.

In: RNZ 11.04. (1997)

Schlagwörter: Ausstellung

ULMER, PETER

Ulmer, Peter; Trotha, Klaus von; Meyer, Hans Joachim ; Von der Liberey zur Bibliothek : Kostbarkeiten aus der Sächsischen Landesbibliothek in der Universitätsbibliothek Heidelberg.
In: Theke (1997), S. 34–49

Schlagwörter: Ausstellung ; Bibliotheksplanung

WILDERMUTH, RALF WERNER

97 A 9837

Wildermuth, Ralf Werner ; Die „Theke“ der Heidelberger Bibliothekarinnen und Bibliothekare.
In: Ordnung und System : Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus, S. 279–303

Schlagwörter: Bibliothekszeitschrift

11. Buchwesen. Handschriftenkunde

CONRADUS <DE MEGENBERG>

97 C 4417

Conradus <de Megenberg>; Hartlieb, Johannes ; Das Buch der Natur / Konrad von Megenberg.
Kräuterbuch / Johannes Hartlieb : Farbmikrofiche-Ed. der Hs. Heidelberg, Univ.-Bibliothek,
Cod. Pal. Germ. 311 und der Bilder aus Cod. Pal. Germ. 300. München : Ed. Lengenfelder, 1997 (Codices
illuminati medii aevi 33)
ISBN 3-89219-033-X

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Handschriftenstudie

DANNEHL, JENS

97 A 9837

Dannehl, Jens ; Ein Globus für den Kurfürsten Karl-Theodor.
In: Ordnung und System : Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus, S. 307–335

Schlagwörter: Sondersammlung ; Restaurierung

Dannehl, Jens ; Zustand und Schadensentwicklung des Codex Manesse.
In: Theke (1997), S. 53–56

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsschaden

SCHLECHTER, ARMIN

Schlechter, Armin ; Von der Handschrift zu den frühen Drucken : Beispiele aus der Universitätsbibliothek Heidelberg.

In: Theke (1997), S. 22–28

Schlagwörter: Bestandsgeschichte

ZWINK, EBERHARD

Zwink, Eberhard ; Detektivarbeit in der Landesbibliothek : spektakulärer Bibelfund.

In: Forschung : Mitteilungen der DFG (1997), 2–3, S. 34–37

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte ; Württembergische Landesbibliothek